

HANS-JÜRGEN SCHRADER

Goethes Verbindung zum mystischen Quietismus

Zu seinem Brief an Johann Friedrich von Fleischbein
vom 3. Januar 1774

Einen in jedem Betracht singulären Brief des jungen Goethe gilt es hier vorzustellen. Er passt in Inhalt und Sprachform nur schlecht in unser geläufiges Bild von dem Treiben und Schreiben des Vierundzwanzigjährigen auf dem Höhepunkt seiner Sturm und Drang-Phase. Am 3. Januar 1774 schreibt er ihn an einen Mann, den er mit »Herr Vetter« anredet. Für einen Verwandtenbrief und Gruß zum Neuen Jahr ist sein Schreiben, schon gar aus seiner umtriebigen Phase bald nach dem Erscheinen des ›Götz‹ kurz vor dem Beginn der Niederschrift des ›Werther‹, von der Anrede bis zur Unterschrift ungewöhnlich steif und förmlich, ja floskelhaft. Schon seine Überlieferung ist ein kleiner Kriminalroman. Das zuvor unbekannt gebliebene merkwürdige Schreiben ist erst im 20. Jahrhundert in dem nach Lausanne gelangten Korrespondenznachlass des Adressaten aufgetaucht. Der nach seinem Göttinger Studium als Ordinarius für Kirchengeschichte in Basel wirkende Zürcher Paul Wernle (1872–1939) hat diesen Goethe-Brief am 8. November 1921 im Ersten Morgenblatt der Neuen Zürcher Zeitung erstmals publiziert und erläuternd vorgestellt – als »Feuilleton«-Beitrag tatsächlich ›unter dem Strich‹ – am Fuß zweier fortlaufender Seiten einer ephemeren, nur noch schwer erreichbaren Halbtagsausgabe.¹ Die Chance einer textlich sorgfältiger kontrollierbaren wissenschaftlichen Edition 1925 im dritten Band seines Standardwerks ›Der schweizerische Protes-

1 Paul Wernle, Ein unbekannter Brief des jungen Goethe, in: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 1592 vom 8. November 1921, Erstes Morgenblatt, Feuilleton. Dazu auch ders., Der schweizerische Protestantismus im XVIII. Jahrhundert, Bd. 3: Religiöse Gegenströmungen – Die Ausstrahlungen der französischen Revolution auf Schweizerboden, Tübingen 1925, S. 178 f.

tantismus im XVIII. Jahrhundert« hat Wernle leider nicht ergriffen, sondern bloß auf den Zeitungsartikel verwiesen.² Das handschriftliche Original hatte er, wie er darin erläutert, in einem Briefkonvolut des gebürtigen Frankfurters Johann Friedrich von Fleischbein (1700–1774)³ gefunden, der das Oberhaupt einer den Lehren der französischen Mystikerin Madame de Guyon nachstrebenden quietistischen Gemeinschaft in Deutschland gewesen war, und zwar in einer Sammlung Fleischbeinscher Korrespondenzen, überwiegend an seinen geistlichen Schüler und zugleich materiellen Gönner und vertrautesten Helfer in der Gemeindearbeit, Freiherrn Georg Ludwig von Klinckowström. Bald nach Fleischbeins Tod war das gesamte Archiv dieses frommen Netzwerks an den auch in Goethes Brief erwähnten Guyonisten Jean-Philippe Dutoit gekommen, der aus Moudon am waadtländischen Nordufer des Genfersees stammte und im nahen Lausanne eine Schar ebenfalls der guyonistischen Mystik ergebener Anhänger aus dem gesamten Umland um sich geschart hatte. Ihm war schließlich die Rolle eines Oberhauptes aller durch die Länder verstreuten Quietisten zugefallen. Dutoits Hauptverdienst bestand in einer zwischen 1767 und 1791 in Lausanne (mit der Druckortfiktion »Paris«) herausgebrachten Neuausgabe der sämtlichen

- 2 Wernle, *Der schweizerische Protestantismus im XVIII. Jahrhundert*, Bd. 3, S. 179. Der vierte Abschnitt »Die katholische Reaktion der Mystik« bietet immer noch eine sehr valable Darstellung der quietistischen Kreise unter den Protestanten des Waadtlands und der Beziehungen zwischen Fleischbein und Dutoit (v.a. S. 175–184 und 192 f.) und gibt S. 175 f. eine gute Zusammenfassung von Madame Guyons Lehren, nur rückt er die quietistischen Tendenzen entsprechend der Tendenz der älteren Pietismusforschung zu sehr in die Nähe kirchlich-katholischer Frömmigkeit und lässt so verkennen, wie entschieden sie von der katholischen Amtskirche verfolgt wurden. Dazu die Beiträge in dem Sammelband: *Rencontres autour de la vie et de l'oeuvre de Madame Guyon*, hrsg. von Jacques Le Brun, Pierre Caran und Marie-Louise Gondal, Grenoble 1997, v.a. S. 63–82: Jacques le Brun, *Madame Guyon et la Bible*, und S. 83–128: Hans-Jürgen Schrader, *Madame Guyon, le piétisme et la littérature de langue allemande*; siehe auch Adelisa Malena, *L'eresia dei perfetti. Inquisizione Romana ed esperienze mistiche nel Seicento italiano*, Roma 2003 (= *Temi e Testi* 47), S. 257–259 und 293. Siehe den biographischen Abriss von Ruth Albrecht, *Jeanne Marie Guyon*, in: *Religion in Geschichte und Gegenwart*, 4. völlig neu bearbeitete Auflage, Bd. 3, Tübingen 2000, Sp. 1356.
- 3 Mittlerweile durch gründliche, nachfolgend ausgewiesene Quellenforschung differenzierte und z.T. überholte Kurzinformation: Hans-Jürgen Schrader, *Johann Friedrich v. Fleischbein*, in: *Religion in Geschichte und Gegenwart*, 4. Aufl., Bd. 3, Sp. 159.

Werke der Madame Guyon (fünf Bände geistliche Briefe und 40 Bände Schriften).⁴ Im 19. Jahrhundert hatte der Waadtländer Theologe Jules Chavannes, Verfasser einer umfassenden Monographie über Dutoit,⁵ diese Papiere aus dem Untergang der Gemeinschaft gerettet und an die von ihm mitbegründete Freikirche, die *Faculté de l'Église évangélique libre*, übergeben, aus der sie in den Besitz der *Bibliothèque Cantonale et Universitaire* in Lausanne übergegangen sind. Fatal ist nur: seit Wernles Nutzung fehlte der Goethe-Brief in dem Bestand. Alle seitherigen Goethe-Briefausgaben, soweit sie den Neujahrsbrief an Fleischbein

- 4 Wernle, *Der schweizerische Protestantismus*, Bd. 3, S. 178. Kontexte und nähere Angaben, auch weitere Literatur zu Jean-Philippe Dutoit und seinen Guyon-Ausgaben bei Hans-Jürgen Schrader, *Madame Guyon, Pietismus und deutschsprachige Literatur*, in: *Jansenismus, Quietismus, Pietismus*, hrsg. von Hartmut Lehmann, Heinz Schilling und Hans-Jürgen Schrader, Göttingen 2002 (= *Arbeiten zur Geschichte des Pietismus* 42), S. 189–225, hier: S. 212 f. Grundlegende Literaturangaben zu Leben und Werk der Mme Guyon, deren Indizierung als Heterodoxe in der römisch-katholischen Kirche bis heute nicht aufgehoben ist, ebd., S. 198 und 204, zu ihren Einzelausgaben und Übersetzungen v.a. S. 206–213.
- 5 Jules Chavannes, *Jean-Philippe Dutoit – sa vie, son caractère et ses doctrines*, Lausanne 1865, Reprint Portland, ME 2010 (auch online als Digitalisat verfügbar), S. 46–80, insbes. S. 67 f. Chavannes hat (S. 68–74) auch den Weg des Nachlasses von Oesdorf bei Pymont zu Dutoit in Lausanne als neuem »directeur général des âmes intérieures« nachverfolgt, bis er selbst ihn bei der bis ins 19. Jahrhundert fortlebenden Gemeinschaft auffand und bergen konnte. Fleischbein hatte als direkte Erben seinen vertrautesten Schüler, den mittlerweile in seinen letzten Jahren nicht mehr, wie allenthalben angegeben, auf seinem (1772 verkauften) Gut Clüverswerder an der Unterweser, sondern im heute zu Salzgitter gehörenden Flachstockheim bei Wolfenbüttel (s. u., Anm. 13) lebenden Georg Ludwig von Klinckowström (1713–1775) und als Nacherbin eine gleichgesonnene Verwandte seiner Frau, Charlotte-Lucie Frédérique de Fabrice in Celle, eingesetzt. Diese hatte schon bald nach Klinckowströms Tod den Nachlass an den Kreis um Dutoit in Lausanne übergeben, mit dem die deutschen Guyonisten schon lange in intensiver Verbindung standen und von dem sie angesichts des Niedergangs der eigenen Gemeinschaft in Deutschland eine Weiterführung in die Zukunft erwarteten. Dutoits Name wird bisweilen unter Hinzufügung des Familiennamens seiner Mutter als »Dutoit-Membrini« wiedergegeben. Es handelt sich aber um dieselbe Person. Information über Jules Chavannes aus dem Artikel von Daniel Maggetti, *Jules Chavannes*, in: *Dictionnaire historique de la Suisse*, Bd. 3, Basel und Hauterive 2003, S. 216, deutsch in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Bd. 3, Basel 2004, S. 319, über Dutoit im Artikel von Gottfried Hammann, *Jean-Philippe Dutoit[-Membrini]*, ebd., französische Ausgabe, Bd. 4, 2005, S. 250, deutschsprachige Version, Bd. 4, 2005, S. 41.

überhaupt mit mehr oder weniger tauglichen Kommentaransätzen präsentiert haben, beruhen daher auf der Publikation des NZZ-Zeitungsblatts von 1921, meist vermittelt des Wiederabdrucks von Hans-Gerhard Gräf im Goethe-Jahrbuch von 1922, durch den der Text der Goethe-Forschung zugänglich gemacht wurde.⁶ Das gilt auch noch für den 2009 erschienenen Band der Briefe von Anfang 1773 bis Ende Oktober 1775 in der neuen historisch-kritischen Ausgabe der Goethe-Briefe von Georg Kurscheidt und Elke Richter, deren Kommentar jedoch das Schreiben an Fleischbein weit detaillierter erschließt.⁷ Die Editoren hatten noch einmal vergeblich in Lausanne nach dem Original gefahndet; dass dem Schreiben eines Tages ein wunderbares Wiederauftauchen beschieden sein möchte, konnte nur ein frommer Wunsch bleiben. Kaum aber war jener Briefe-Band ausgeliefert, fand sich im Handschriftenarchiv des Frankfurter Hochstifts unvermutet eine Photographie offenbar aus der Fundzeit des Goethe-Briefs,⁸ nach der Elke

- 6 Hans-Gerhard Gräf, Nachträge zu Goethes Briefen, in: Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft 9 (1922), S. 261–269, hier: S. 261–263, unter Zitierung eines großen Teils von Wernles Einführung. – Der Brief fehlt gleichwohl noch in etlichen seitherigen Ausgaben, so bereits in der Texte-Sammlung »Die Briefe des jungen Goethe«, hrsg. und eingeleitet von Gustav Roethe, Leipzig [1926], er ist damit auch nicht erwähnt in seinem lesenswert gebliebenen Aufsatz »Zur Einführung« (S. V–XXX, wieder abgedruckt unter dem Titel »Die Briefe des jungen Goethe« in: ders., Goethe. Gesammelte Vorträge und Aufsätze, Berlin 1932, S. 25–48), und fehlt sogar noch in der Hamburger Ausgabe, Goethes Briefe, Bd. 1, hrsg. von Karl-Robert Mandelkow, München 41988.
- 7 Johann Wolfgang Goethe, Briefe, Historisch-kritische Ausgabe. Im Auftrag der Klassik Stiftung Weimar hrsg. von Georg Kurscheidt, Norbert Oellers und Elke Richter, Berlin und Boston 2008 ff. (zitiert als *GB*), hier: Bd. 2/I, S. 68 f. (Text) und Bd. 2/II, S. 182–188 (Erläuterungen), vgl. ebd., S. 595 (Dutoit) und S. 597 (Fleischbein).
- 8 Signatur: FDH, Handschriften-Abteilung, Faksimilesammlung, KF–1024. Herrn Dr. Konrad Heumann und Frau Prof. Dr. Anne Bohnenkamp-Renken vom Freien Deutschen Hochstift danke ich herzlich für die Übersendung der Kopie und für die Genehmigung, den Brief zu faksimilieren. Wann und durch wen das Photo (mit Rückenstempel der damals mit der Reproduktion beauftragten Firma »Emile Gos Photographie, Petit-Chêne, Richemont No. 20 Lausanne«) ans Hochstift gekommen ist, ist nicht ersichtlich. Da die Archiv-Notiz auf der Rückseite des ersten Photoblatts »An Johann Friedrich v. Fleischbein Hrsg. 1921 von Paul Wernle Neue Zürcher Zeitung 8. Nov. 1921« dem von anderer Hand später daruntergesetzten »Jb. d. Goethe Gesellschaft 9 (1922) S. 261« nur wenig Platz lässt, nehme ich an, das Photo müsse vor Erscheinen von Gräfs Jahrbuch-Wiedergabe nach Frankfurt

Richter ihn nun 2014 ein bisschen versteckt als Nachtrag im zweiten Teilband zu Goethes ersten Weimarer Jahren endlich in originaler Schreibung und Lautung edieren konnte.⁹ Das setzt nun auch mich in den Stand, den Text so zu präsentieren, wie Goethe ihn auf vier Seiten in gut lesbar-fester Schrift geschrieben hat – mit schwungvollen Bogenstrichen in Kanzlistenmanier vor seiner Unterschrift (Abb. 1–4):¹⁰

Wohlgebohrner Herr,
Insonders hochzuverehrender
Herr Vetter,

Wir hoffen allerseits zu vernehmen dass Dieselben den Wechsel des Jahres, nebst dero hochgeschätzten Frau Schwester, in möglichstem irrdischen Leibes Wohl und geistlichem Seegen werden erlebt haben, wir empfehlen uns allzusammt dero Freundschaft und hohen Zuneigung, und bitten von dem hochgelobten Heilande, dass uns derselbe noch lange den Genuss Dero Liebe und Wohlgewogenheit verstatten möge.

gelangt sein. Vermutlich hat Wernle selbst eine Reproduktion von seinem Lausanner Fund ans »zuständige« Institut in Goethes Vaterstadt gesandt, damit er auch dort verfügbar werde – ein wirklicher Glücksfall, da das zur Bearbeitung aus den Lausanner Beständen entlehene Original noch verschollen blieb. Vgl. das digitale Goethe-Briefrepertorium der Klassik-Stiftung Weimar / Goethe- und Schiller-Archiv, WA-Nr. 00197a. Siehe meine Nachschrift, S. 97.

- 9 GB, Bd. 3/II B, S. 1113 f., Beschreibung S. 1114: »Doppelblatt, 4 S. beschr., egh., Tinte; S. 4 oben rechts von fremder Hd, Tinte: »H. Dr: Goethe Frankfurth / d. 3. Jener 1774««. – Herzlich danken möchte ich Frau Dr. Richter, dass sie mich auf diese Spur gebracht hat. Unangeleitet hätte ich gewiss nicht nach einem eventuellen Nachtrag im Kommentarband zu Briefen aus den frühen Weimarer Jahren gesucht. Der Neuaufschluss ist doch erheblich, da erst jetzt ein vollgültiger Text ediert ist.
- 10 Die im Original unterstrichenen Hervorhebungen sind ebenso in Kursive bezeichnet wie Goethes Schriftartwechsel. Wo für Abkürzungen ein Ligaturzeichen gesetzt ist, gebe ich es durch Punkt wieder, »Hl« (für »Herr / Herrn« durch »Hr.«. Von Goethes in GB vermerkten Sofortkorrekturen nach Verschreibungen gebe ich nur die korrigierte Version, habe im übrigen vermieden, bei den oft kaum unterscheidbaren Groß-Klein-Schreibungen von der Wiedergabe in GB abzuweichen. Ebenso verfare ich bei den nachfolgenden Erstpublikationen der Fleischbein-Briefe aus dem Lausanner Nachlass.

Die Medicin wird sehr danklich meine
 unsehr große Empfehlung folgen.
 Das Edelsteine Wein sollte auch
 zu kommen.
 Aber den auch verlangten Bücher der
 Mad. Guion. Haben wir nicht mehr.
 Als Sa vie III Tome erhalten.
 Werden selbste gelegentlich übersenden.
 Die Rechnung über die Arznei Spezies
 sind bey.
 Wie auch einen Brief von Hr. von
 Uffenbach.
 Inglichen von Hr. du Toit.
 Die Fräulein von Klettenberg, schliesst
 sich an unsere Wünsche. Und wie wir
 zusammen in dem festesten Freundschafts-
 bund ver-

Von den anverlangten Büchern der Mad. Guion habe nur eins nämlich *Sa vie III Tomes* erhalten. Werde solches gelegentlich übersenden.

Die Rechnung über die Arznei Spezies lege hier bey.

Wie auch einen Brief von Hr. von Uffenbach.

Inglichen von Hr. du Toit.

Die Fräulein von Klettenberg, schliesst sich an unsere Wünsche. Und wie wir zusammen in dem festesten Freundschafts- bund ver-

Je Dr. Goethe Braunschweig
 d. 3. Jan. 1774
 Ubriqunt empfele mich Denen-
 selben und dero Frau Schwester
 vielmals, und habe die Ehre ohnzielsezlich zu verharren
 ofug ichselbst zu verharren

 Ew Wohlgeb.

 Prof. am 3ten Jan. 1774.
 J. W. Goethe Dr.

einigt sind, so gehet auch unsre Liebe und Ergebenheit gegen Ew Wohlgeb gleichen Schrittes. |

Ubriqunt empfele mich Denenselben und dero Frau Schwester vielmals, und habe die Ehre ohnzielsezlich zu verharren

Ew Wohlgeb. ---

Erfurt am 3ten Jan.
1774.

– gehorsamster Dr.
J W Goethe Dr.

Dass im Erstdruck die Ortsangabe »Erfurt« ein Lesefehler Wernles oder des NZZ-Setzers für die im Original nun verifizierbare Ligatur »Erfurt« gewesen war, wo Goethe im väterlichen Haus wohnte und seine Kanzlei betrieb, und dass der Verfasser des ersten beigefügten Briefs wohl »H. von Uffenbach« und nicht »Offenbach« hieß, haben schon die Bearbeiter der früheren Briefausgaben vermutet, wenn nicht stillschweigend emendiert.¹¹ Weitere Fehlesungen oder Druckfehler im Zürcher Morgenblatt und in den davon abhängigen Ausgaben konnten jetzt aufgrund des Handschriftbefunds korrigiert werden, fälschlich übersehene Elisionen oder hinzugefügte Dativ-e's, Eingriffe in Goethes zeit-

11 In der Präsentation nach der (bei Erscheinen von GB, Bd. 2 noch einzig verfügbaren) NZZ-Druckvorlage durch die kritische Ausgabe (GB, Bd. 2/I, S. 69) haben sich Elke Richter und Georg Kurscheidt entschlossen, das falsche »Erfurt« und »Offenbach« im Text stehen zu lassen, und so hier, wo auch die Lautung berührt ist, dem »Dokumentcharakter eines Briefes« (GB, Bd. 2/II, S. VII) den Vorzug vor dem Grundsatz der Bereinigung offensichtlicher Druckfehler bei ausschließlich gedruckt überlieferten Briefen gegeben (ebd., S. XI: »Erfolgt die Textwiedergabe nach einem Druck, werden eindeutige Druckfehler im edierten Text emendiert.«). Selbstverständlich erfolgt schon dort im Briefkommentar die Richtigstellung. All das ist nun durch ihre Edition der Handschriftversion in GB, Bd. 3/II B, S. 1113 f. überholt. Hanna Fischer-Lamberg (Der junge Goethe. Neu bearbeitete Ausgabe in fünf Bänden, Berlin 1963–1974 [zitiert als *DjG*], hier: Bd. 4, S. 4, vgl. den Kommentar S. 321 f.), Paul Raabe in den Nachträgen zur Weimarer Ausgabe (Goethes Werke. Nachträge und Register zur IV. Abteilung: Briefe, Bd. 1: Goethes Briefe, 51. Band. Nachträge 1768–1832. Texte, München 1990, S. 47 f.) und Wilhelm Große (Johann Wolfgang Goethe, Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche, 40 Bde., Frankfurt am Main 1985–2013 [zitiert als *FA*], II. Abt., Bd. 1 [28]: Von Frankfurt nach Weimar. Briefe, Tagebücher und Gespräche vom 23. Mai 1764 bis 30. Oktober 1775, hrsg. von Wilhelm Große, 1997, S. 346, Kommentar S. 853 f.) haben den Text nach Gräf wiedergegeben, ohne auf dessen Emendation hinzuweisen. Der Text ist auch nachgedruckt im Katalogbuch von Paul Raabe, Separatisten, Pietisten, Herrnhuter. Goethe und die Stillen im Lande. Ausstellung in den Franckeschen Stiftungen zu Halle vom 9. Mai bis 3. Oktober 1999, Halle 1999, S. 71, wo S. 68–72 wertvolle Erläuterungen gegeben werden. Allerdings war die Angabe »Transkription. Lausanne, Universitätsbibliothek« ersichtlich falsch. Der verschollene Brief wurde auch hier aus sekundärem Abdruck präsentiert. Paul Raabe hat den Brief zusätzlich aufgenommen und erörtert in seiner für Goethes pietistische Jugendkonnexe und ihre spätere Reflexion grundlegenden Quellensammlung, Johann Wolfgang von Goethe, Träume und Legenden meiner Jugend. Texte über die Stillen im Lande, hrsg. von Paul Raabe, Leipzig 2000 (= Kleine Texte des Pietismus 3), S. 20 f., Kommentar S. 181 f.

typisch noch unregelmäßige Orthographie oder im Druck unkorrekt wiedergegebene Schriftwechsel zwischen Kurrent- und Lateinschrift, die er bei Fremdwortbestandteilen noch genau beobachtet hat. Die drei erwähnten Briefbeilagen, nämlich die Medikamentenrechnung, der Uffenbach-Brief und das Billet von Fleischbeins geistlichem Schüler Dutoit fehlen; schon Wernle hatten sie nicht mehr vorgelegen.

Auch, nachdem jetzt der Handschriftbefund überprüfbar war, blieben allerlei Angaben des Briefs an diesen ›Herrn Vetter‹ über die merkwürdigen persönlichen Konstellationen und Interaktionen hinaus, von denen er berichtet, rätselhaft. Denn Fleischbeins Schreiben, auf dessen Angaben (die im ursprünglichen Kommunikationskontext sicher vollkommen verständlich waren) Goethe hier reagiert, ist nicht überliefert und auch keiner der früher oder später mit dem ›Vetter‹ gewechselten Briefe oder irgendeiner Korrespondenz Goethes mit Dutoit in Lausanne. Hinweise auf frühere Briefe, und zwar in beiden Richtungen spätestens seit einem Vierteljahr vor dem durch Zufall erhalten gebliebenen, gab es bereits. Elke Richter hat in der Rubrik »Erschlossene Briefe« der kritischen Ausgabe, gestützt auf in der neuesten Forschung über die quietistischen Mystikerkreise in Deutschland und der Schweiz publizierte Auszüge aus anderen Briefdokumenten im Lausanner Fleischbein-Nachlass, bereits zwei frühere Antwortbriefe Goethes als sicher ausweisen können.¹² An seinen Vertrauten, dem in Flachstökheim bei Wolfenbüttel residierenden Klinckowström,¹³ dem er vertraulich alles

12 Informationsgrundlage hierfür war Michael Knieriem und Johannes Burkardt, Die Gesellschaft der Kindheit Jesu-Genossen auf Schloß Hayn. Aus dem Nachlaß des von Fleischbein und Korrespondenzen von de Marsay, Prueschenk von Lindenhofen und Tersteegen 1734 bis 1742. Ein Beitrag zur Geschichte des Radikalpietismus im Sieger- und Wittgensteiner Land, Hannover 2002, S. 58.

13 Dort dürfte er nach dem Verkauf seines Gutes Clüverswerda / Weser im Jahr 1772 bei den Herren von Schwichel untergekommen sein, die ihr 1722–1730 erbautes Schloss mit ansehnlichem Barockpark seit 1750 nochmal erheblich erweitert hatten, etwa in ihrem Kavaliershaus. Zu dem mit Informationen über Goethe aufwartenden Brief Fleischbeins an Klinckowström vom 17. August 1773 hat sich im »Fonds des âmes intérieures« im Département des manuscrits der Bibliothèque Cantonale et Universitaire Lausanne-Dorigny (TS 1013/15/9) auch der adressierte Briefumschlag erhalten, der seinen späten Wohnsitz angibt: »A Son Excellence | Monsieur Le Baron de Klinckowström | à Flachstökheim«. Ein solcher Stützpunkt quietistischer Frömmigkeit im Wolfenbüttelschen war (anders als in Braunschweig und Celle) bislang nicht bekannt. In dem grundlegend neuen

mitteilte, was ihm aus der Anhängerschar berichtenswert schien, hatte Fleischbein von seinem Schlässchen in Oesdorf bei Pymont bereits am 8. Oktober 1773 geschrieben: »Auch habe ich einen Brief von dem Herrn Dr. Goethe empfangen.«¹⁴ Und sechs Wochen später, am 30. November 1773, hatte er Klinckowström, den er zu seinem Nachfolger in der Gemeindeführung bestimmt hatte, ehe diese Rolle, nachdem auch er Anfang 1775 gestorben war, an Dutoit in Lausanne fiel,¹⁵ von seinem Versuch berichtet, den jungen Frankfurter Rechtsanwalt auf die eigenen Wege des inneren Lebens herüberzuziehen, worauf dieser aber nur verhalten reagiert habe: »Von Herrn Dr. Goethe ist die Hoffnung zu seiner Gewinnung noch entfernt.«¹⁶ Auf die aus meiner genaueren Durchsicht des Lausanner »Fonds des âmes intérieures« sehr viel umfanglicher und präziser rekonstruierbaren Bezüge zwischen dem jungen Goethe und dem in seinem letzten Lebensjahr altersschwachen

Sammelwerk: Wirkungen des Pietismus im Fürstentum Wolfenbüttel. Studien und Quellen, hrsg. von Dieter Merzbacher und Wolfgang Miersemann, Wiesbaden 2015 (= Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung 53), findet sich kein Hinweis darauf.

- 14 Erschlossener Brief (Nr. EB 9). »An Johann Georg von Fleischbein (Frankfurt a. M., Ende September / Anfang Oktober 1773 → Oesdorf bei Pymont)« in GB, Bd. 2/I, S. 230, Information zu Klinckowström GB, Bd. 2/II, S. 608 und Bd. 3/II B, S. 1179. Auf die Vermittlungsleistung Klinckowströms geht bereits ausführlich Wernle, Ein unbekannter Brief des jungen Goethe (Anm. 1) ein.
- 15 Knieriem und Burkardt, Die Gesellschaft der Kindheit Jesu-Genossen (Anm. 12), S. 72 (und vgl. Register). Dort S. 57 f. ist in der Fußnote Goethes Brief an Fleischbein vom 3. Januar 1774 (nach Fischer-Lamberg, DjG, Bd. 4, aber in modernisierter Schreibung) abgedruckt, mit dem Zusatz (S. 58): »Dies war nicht der erste Brief Goethes an Fleischbein gewesen. Schon am 8. Okt. 1773 schrieb von Fleischbein [an Klinckowström]: ›Auch habe ich einen Brief von Herrn Dr. Goethe empfangen‹ [...] und am 30. November 1773 glaubte er immer noch, Goethe für das ›Reich Gottes‹ gewinnen zu können: ›Von Herrn Dr. Goethe ist die Hoffnung zu seiner Gewinnung noch entfernt‹.«
- 16 Erschlossener Brief (Nr. EB 16). »An Johann Georg von Fleischbein (Frankfurt a. M., zweite Hälfte November 1773 → Oesdorf bei Pymont)« in GB, Bd. 2/I, S. 233: »Da eine persönliche Begegnung auszuschließen ist, müssen wohl die Bekehrungsversuche Fleischbeins wie auch Goethes Reaktion auf brieflichem Weg erfolgt sein. Es ist anzunehmen, dass Fleischbein nicht allzu lange vor seiner Mitteilung im Brief an Klinckowström vom 30. November 1773 einen Brief Goethes erhalten hatte.« Vgl. GB, Bd. 3/II B, S. 1160.

Schuloberhaupt der quietistischen Mystik in Deutschland komme ich später zurück.

Auf Goethes Seite dürften die Briefe Fleischbeins und möglicherweise anderer Korrespondenten aus dem quietistischen Mystikerkreis schon bei seiner großen auch mentalen Aufräumaktion, Korrespondenz- und auch Erinnerungsbereinigung des 7. August 1779 den Flammen zum Opfer gefallen sein, deren Reflexe Albrecht Schöne in seiner richtungweisenden Charakterisierung des Briefschreibers Goethe untersucht hat: Seine Gründe für dieses Autodafé vor seinem Aufbruch mit Herzog Carl August in die Schweiz hat der mittlerweile fest in Weimar etablierte Dichter am Abend der Briefeverbrennung im Tagebuch explizit vor sich selbst als ein Abstreifen auch von Verwirrungen und obsolet, wenn nicht gar verstörend gewordenen Verbindungen seiner programmatisch verabschiedeten Sturm und Drang-Jugend gerechtfertigt:

Zu Hause aufgeräumt meine Papiere durchgesehen und alle alten Schalen verbrannt. Andre Zeiten andre Sorgen. Stiller Rückblick aufs Leben auf die Verworrenheit, Betriebsamkeit Wissbegierde der Jugend, wie sie überall herumschweift um etwas befriedigendes zu finden. Wie ich besonders in Geheimnissen, duncklen Imaginativen Verhältnissen eine Wollust gefunden habe. [...] Wie kurzsinig in Menschlichen und göttlichen Dingen ich mich umgedreht habe. [...] Gott helfe weiter. und gebe Lichter dass wir uns nicht selbst soviel im Weege stehen.¹⁷

Noch in ›Dichtung und Wahrheit‹ hat Goethe diese kathartische Verbrennaktion erwähnt, wo er bekanntlich die vielfältigen und intensiven Kontakte, Erregungen und Lektüren nur summarisch und formelhaft

¹⁷ Johann Wolfgang Goethe, Tagebücher. Historisch-kritische Ausgabe, Bd. I,1, 1775–1787. Text, hrsg. von Wolfgang Albrecht und Andreas Döhler, Stuttgart und Weimar 1998, S. 85/87, karg kommentiert ebd. Bd. I,2, 1998, S. 485. Im Kontext mitgeteilt und interpretiert bei Albrecht Schöne, *Der Briefschreiber Goethe*, München 2015, S. 22 f.; weitere Erörterungen von »Goethes Briefverbrennungen« (so hier der Kolumnentitel) ebd., S. 23–26 und 445. – Tagebucheintrag vom Sonntag, 9. August 1797: »Briefe verbrannt. Schöne grüne Farbe der Flamme wenn das Papier nahe am Drathgitter brennt.« (Goethe, *Tagebücher*, Bd. II,1, 1790–1800. Text, hrsg. von Edith Zehm, Stuttgart und Weimar 2000, S. 120)

beschrieben und als Durchgangsstadium auf Abstand gerückt hat, die ihn insbesondere in seinem Frankfurter Krankheitsintervall der Jahre 1768/69 zwischen dem Leipziger Beginn seines Studiums und dessen Abschluss in Straßburg mit pietistischen Prophetengeistern und quietistischen »Stillen im Lande« verbunden hatten – und die sein lebenslang eigenständiges Denken eines großen Weltzusammenhangs¹⁸ weiterhin markant beeinflusst haben.¹⁹ Spätestens aber hätte Goethe, was von diesen Papieren das Autodafé von 1779 überstanden haben mochte, bei der Verbrennung des 7. Juli 1797 vor Antritt der dritten Schweizerreise vernichtet, bei der der Weimarer Minister sehr viel systematischer ausgesondert hat, was als störend an seinem zu überliefernden Bild der Nachwelt keinesfalls in die Hände fallen sollte: Daran erinnert er sich noch 26 Jahre später beim Anlegen der ›Tag- und Jahreshefte«:

Vor meiner Abreise verbrenn ich alle an mich gesendeten Briefe seit 1772, aus entschiedener Abneigung gegen Publication des stillen Gangs freundschaftlicher Mittheilung.²⁰

- 18 Spezifischer hierzu die Aufsätze aus ganz unterschiedlichen Zuwegen im Sammelband: Von der Pansophie zur Weltweisheit. Goethes analogisch-philosophische Konzepte, hrsg. von Hans-Jürgen Schrader und Katharine Weder in Zusammenarbeit mit Johannes Anderegg, Tübingen 2004, Überblick in der »Vorbemerkung« der Herausgeber, S. VII–XII.
- 19 Die hierzu wichtigsten erhaltenen Briefzeugnisse hat Paul Raabe zusammengestellt in: Goethe, Träume und Legenden (Anm. 11) S. 11–21, die von Goethe streng selegierten Erinnerungen in den ersten drei Büchern von ›Dichtung und Wahrheit‹ (in denen er alle in seiner öffentlichen Stellung potentiell kompromittierenden Konnexen zu Feuerköpfen des radikalen Pietismus verschwiegen) S. 116–150. Zu Goethes Redaktion vgl. Raabes Nachwort, S. 232 f. Raabe, Separatisten, Pietisten, Herrnhuter (Anm. 11), S. 97, 115, 130 äußert mit Grund die Vermutung, dass Goethes erinnerungsbereinigende Manuskriptverbrennung besonders die frömmigkeitlich-separatistischen Kontakte der früheren Jugend betroffen haben dürften, höchstwahrscheinlich auch Originalaufzeichnungen der Klettenberg, auf denen die ›Wilhelm Meister‹-Bekanntnisse einer schönen Seele beruhten. – Nicht ohne Grund wurde Goethe von Sigmund Freud in seiner Ansprache zur Verleihung des Goethe-Preises in Frankfurt als ein »sorgsamer Verhüller« bezeichnet; Sigmund Freud, Studienausgabe, hrsg. von Alexander Mitscherlich, Bd. 10: Bildende Kunst und Literatur, Frankfurt am Main 1972, S. 292–296, hier: S. 296.
- 20 Mitgeteilt und interpretiert bei Schöne, Der Briefschreiber Goethe (Anm. 17), S. 23–26.

Was aber, so muss man fragen, hatten die zwei so unterschiedlichen Männer, der genialisch in die Welt ausgreifende 24-jährige Dichter, von dessen verbrannten »alten Schaalen« aus Zeiten, in denen ihn noch »andre Sorgen«, »Verworrenheit, Betriebsamkeit [und] Wissbegierde der Jugend« bewegt hatten, nur diese eine »Schaale« doch noch zurückgeblieben ist und in sein Konterfei einzuordnen bleibt, und der fast 74-jährige Gottsucher und missionierende Gemeinschaftsführer miteinander zu schaffen? Ehe ich mich der Sprachform dieses Briefes und den daraus zu ermittelnden impliziten Botschaften zuwenden kann, ist nach den konkreten, andeutungsweise ausgesprochenen zu fragen: Zunächst ist zu rekonstruieren, wer dieser wunderliche Heilige war und was er von Goethe gewollt haben mag, welche Dienste ihm dieser geleistet hat und was überhaupt die über viereinhalb Monate nachvollziehbare Korrespondenz in Gang bringen konnte, der keine lange Dauer beschieden sein konnte, da Fleischbein am 5. Juli 1774²¹ gestorben ist.²²

Die Familie Fleischbein gehörte ebenso wie Goethes mütterliche Vorfahren Textor zu den mannigfach miteinander verwandten und verschwägerten Frankfurter ratstragenden Geschlechtern, deren Verbundenheiten durch Ämter, Einheiraten und gesellschaftliche Kontakte ih-

- 21 Durch die Ermittlung von Knieriem und Burkardt, *Die Gesellschaft der Kindheit Jesu-Genossen* (Anm. 12), S. 76, vgl. ebd., S. 60, im Kirchenbuch der lutherischen Gemeinde Pymont stehen die Lebensdaten Fleischbeins (die ich auch für meinen RGG-Artikel [Anm. 3] erst vage eruieren konnte) jetzt eindeutig fest: Er ist in Frankfurt am 12. Februar 1700 geboren (wurde dort am 13. Februar getauft) und am 5. Juli 1774 auf seinem Gut in Pymont-Oesdorf, heute (ebenso wie das Schloss Hayn) eine diakonische Sozialeinrichtung, gestorben (Beerdigung am 7. Juli). Also stimmt weder die Angabe bei Chavannes, Jean-Philippe Dutoit (Anm. 5), S. 70, der den Tod auf den 5. Juni 1774 datiert, noch die in der kritischen Briefausgabe (GB, Bd. 2/II, S. 184), die Todes- und Beerdigungsdatum verwechselt.
- 22 Die unbegründete Vermutung im Kommentar der kritischen Ausgabe (GB, Bd. 2/I, S. 184), Goethes überlieferter Brief sei der Abschluss dieser Korrespondenz gewesen, kann im folgenden falsifiziert, dabei aber wahrscheinlich gemacht werden, dass Fleischbein nach seinem Dankesbrief an Goethe Ende Januar im Zorn über ihm unerträgliche dogmatische Verirrungen der Susanna Catharina von Klettenberg den Verkehr auch mit ihm eingestellt hat. Dieses letzte auf Goethe bezogene Dokument im Nachlass (TS 1013/16/12) bleibt am Schluss meines Beitrags vorzustellen.

nen über Generationen hin bewusst blieb. In Goethes Aufzeichnungen kommt ein Spross dieser Familie nur zweimal im Tagebuch vor, als er sich 1797 beim Frankfurt-Aufenthalt (in Besuch und Gegenbesuch) mit dem erst 1772 geborenen Johann Daniel Fleischbein trifft.²³ Für seine Mutter aber blieben »meine Lieben von Fleischbein«, wie sie in vier Briefen an den Sohn und seine Christiane zwischen Februar 1801 und Mai 1807 schrieb, liebste »Freunde« für wechselseitigen Umgang zu Alltags- wie Festesbesuchen.²⁴ Tatsächlich gab es reichlich entfernte bloß angeheiratete Verwandtschaftsverhältnisse zwischen Goethe und Johann Friedrich von Fleischbein. Eine weit zurückliegende hat die Goethe-Genealogie aufgedeckt: Sein Ururgroßvater mütterlicherseits, Johann Wolfgang Textor d. Ä. (1638–1701), Jura-Professor an der Universität Altdorf, hatte, allerdings erst lange nach der Geburt von Goethes der ersten Ehe entstammendem Urgroßvater Christoph Heinrich Textor (1666–1716), als Witwer die Tochter eines Frankfurter Schöffen geheiratet, Maria Sibylla von Fleischbein. Diese Ehe aber war schon zweieinhalb Jahre später geschieden worden.²⁵ Nach Fleischbeins im

- 23 Goethe, Tagebücher, Bd. II,1, S. 129 (Tagebuch 1. Januar bis 21. August 1797) sowie S. 141 f. (Reisetagebuch Schweiz); vgl. auch Bd. II,2 (1790–1800), Kommentar, hrsg. von Wolfgang Albrecht und Edith Zehm, 2000, S. 862: »Fleischbein von Kleeberg, Johann Daniel d. Ä. (1772–1807), Schöffe in Frankfurt am Main«. Dazu Robert Steiger, Goethes Leben von Tag zu Tag. Eine dokumentarische Chronik, 8 Bde., Zürich und München 1982–1996, hier: Bd. 3, S. 627 und 629; vgl. auch Goethes Leben von Tag zu Tag. Generalregister, hrsg. von Siegfried Seifert und Doris Kuhles, Berlin und Boston 2011, S. 116. Die Frankfurter Linie der Familie war 1666 geadelt worden: Fleischbein von Kleeberg (GB, Bd. 2/II, S. 182).
- 24 Catharina Elisabetha Goethe, Briefe an ihren Sohn Johann Wolfgang, an Christiane und August von Goethe, hrsg. von Jürgen Fackert, bibliographisch ergänzte Ausgabe, Stuttgart 1999 (= Universal-Bibliothek 2786), S. 173, 217, 229, 256, vgl. ebd., S. 316 (der junge, kränkliche Fleischbein, an dem sie besonders Anteil nimmt, auch da identifiziert als »Fleischbein Johann Daniel (1772–1807), Schöff«). – Zur markant inkongruenten Korrespondenz zwischen Goethe und seiner Mutter vgl. ebd., S. 304 f. sowie die eindruckliche Analyse bei Schöne, Der Briefschreiber Goethe (Anm. 17), S. 444–446.
- 25 Diese kurzzeitige Gattin Johann Wolfgang Textors d. Ä. war die Tochter des Frankfurter Bürgermeisters Philipp Nicolaus von Fleischbein (1637–1698), dessen Enkel Johann Friedrich von Fleischbein war. Sie war die Schwester von Fleischbeins Vater Heinrich Georg Philipp, der Schloss Hayn im Siegerland erworben und zum Familiensitz ausgebaut hatte, und somit die Tante des Gründers

Lausanner Nachlass gefundenem Bericht an Klinckowström vom 8. Oktober 1773 hat Goethe selbst ihn in einem seiner nicht erhaltenen früheren Briefe auf eine generationennähere, ebenfalls weitschichtige Verwandtschaft aufmerksam gemacht, die ihm als Basis für missionarische Bemühungen um die Goethe-Familie so wichtig war, dass er sie dem Vertrauten trotz seiner das Schreiben mühsam machenden Altersbeschwerden im Anschluss an Mitteilungen aus der guyonistischen Gemeinschaft in Lausanne mit Weiterreichung des Goethe-Briefs umfanglich auslegt:

Auch habe ich einen Brief von *Hr. Dr. Goethe* empfangen, den ich hierbey communicire und mir solchen zurück erbitte, doch ohne eile. Der Brief ist meiner Erwartung gemäß, und [gibt] Hoffnung, daß für die Fischers Gesellen des H:[eiligen] Petri neue arbeit sich finden werde. Die Verwandtschaft rührt her von meines seel Vatter Schwester Francisca, die in erster Ehe des Hr. Dr: Goethe bellenvatter hatte, und hernach Catholisch wurde, und den venetianischen Graffen Thomasi zu Seravalle [San Marino] ehligte, für welche ich seither bete und gewiß bin, daß sie ohneracht ihrer irregularitäten in der genade Gottes gestorben ist, jedoch noch in der Reinigung [im Fegefeuer²⁶] ich brachte in meiner Antwort diese verwaltung Gottes aus bedachtlichem Vorsatz aufs Tapet, um wo möglich diese Familie J:[esu] Chr:[isto] zu gewinnen. Worzu auch hoffnung ist, aber meine Schwachheit gibt wenig hoffnung, daß in meinem Leben was merckliches wird geschehen können. Gottes Erbarmen über alle seine Creaturen, die es annehmen wollen, aber ist unermeßlich. So schwach ich auch bin, und mit noch andern Arbeiten überschüttet, habe ich doch

der quietistischen Gemeinschaft auf Schloss Hayn. Vgl. Steiger, *Goethes Leben von Tag zu Tag* (Anm. 23), Bd. 1, S. 634 und Generalregister (Anm. 23), S. 116. Die weit über das bisher Ermittelte genauen Angaben in GB, Bd. 2/II, S. 182 und 184 ließen sich aus der Genealogie Goethes (goethe-genealogie.de/verwandschaft/ahnentafel/goethe-at-01-04.html) sowie (für Fleischbein) der Frankfurter Ratsgeschlechter (gedbas.genealogy.net/) ergänzen. Irrig ist die dann verschiedentlich übernommene Angabe Fischer-Lambers (DjG, Bd. 4, S. 321), Fleischbeins Schloss Hayn liege im Thüringer Wald.

26 Zu Fleischbeins von Madame Guyon übernommener, nach protestantischer Lehrauffassung heterodoxer Fegefeuerlehre und Goethes brieflicher Abgrenzung dagegen vgl. unten, Anm. 71.

m.[einem] theuersten Gönner [Klinckowström] hiervon Nachricht zu geben, nicht ermanglen wollen.²⁷

Welchen Verwandtschaftsgrad auch immer Fleischbein mit »bellenvater« bezeichnen will (»beau-père« hieße ja eigentlich Stief- oder Schwiegervater): Goethe hatte im weiteren Sinne recht, ihn als »Herr Vetter« zu titulieren. Denn längst hatte sich die Wortbedeutung vom ursprünglichen »Vaterbruder« nicht nur zur heute geläufigen Bezeichnung für »Cousin« fortentwickelt, sondern vor allem sprichwörtlich zu »dem allgemeinen sinne von ›verwandter‹«. ²⁸ In diesem unspezifischen Sinn hat auch der junge Goethe das Wort meist verwendet, so wenn er – fast gleichzeitig mit dem Fleischbein-Brief – Lotte beim ersten Begegnen den jungen Werther von ihrem Brüderchen begrüßen lässt »Louis, gieb dem Herrn Vetter eine Hand« und auf seine erstaunte Rückfrage den ersten Dialog entbindet:

Vetter? [...] glauben Sie, daß ich des Glücks werth sey, mit Ihnen verwandt zu seyn? O! sagte sie, mit einem leichtfertigen Lächeln, unsere Vetterschaft ist sehr weitläufig, und es wäre mir leid, wenn sie der Schlimmste drunter seyn sollten.²⁹

Dass Goethe den »Vetter« Fleischbein gemäß der semantischen Option im Grimmschen Wörterbuch mit einer »ehrenden anrede, indem die vorstellung einer verwandtschaft zwischen dem sprechenden und an-geredeten als etwas erfreuliches empfunden wird«, apostrophiert, dass also diese Anrede hier nicht, wie es die bisherigen Kommentierungen nahelegen,³⁰ »ironisch«³¹ oder gar karikaturistisch bloßstellend³² ge-

27 BCU Lausanne: Fonds des âmes intérieures (Fleischbein-Nachlass), TS 1013/15/20, Brief an Klinckowström vom 8. Oktober 1773.

28 Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, Bd. 12/2, Leipzig 1921, s. v. Vetter, Sp. 26–34, hier: Sp. 27 und 30f.

29 Goethe, Die Leiden des jungen Werthers (Jan. – Juni/Juli 1774), Brief »am 16. Juny«, in: DjG, Bd. 4, S. 115.

30 Vgl. unten, Anm. 95.

31 Deutsches Wörterbuch, Bd. 12/2, Sp. 31 f.

32 So konnte Goethe, besonders in seinem Sturm und Drang-Überschwang, die Bezeichnung »Vetter« durchaus auch verwenden, z. B. im grobianischen Namens-katalog der Farce »Hanswursts Hochzeit« von Anfang 1775, DjG, Bd. 5, S. 183–195, hier: S. 187, 189, 191 und 194, vgl. S. 438f. und in der vorzüglich kommentierten

meint war, wird schon daraus deutlich, dass Goethe sich bei Fleischbein selbst als jüngerer Verwandter eingeführt hat.

Wenngleich der beinahe fünfzig Jahre ältere weitläufige »Vetter« Fleischbein zu seinem Bedauern nicht zur »Gewinnung« Goethes und seiner Familie für die Mystikergemeinschaft gelangt ist, wie ihm das zuvor wenigstens auf Zeit mit anderen bedeutenden Exponenten unserer Philosophie- und Dichtungsgeschichte gelungen war, die sich später im Unfrieden aus dieser erdrückend-intoleranten Umklammerung gelöst haben, hat er ihn doch nicht nur aufgrund der im Brief angedeuteten verwandtschaftlichen Bezüge bereit gefunden, ihm diskret allerlei persönliche und gemeindebezogene Dienste zu erweisen. Dabei hat er ihn, was wichtiger ist, auch in wenigstens oberflächliche Auseinandersetzung mit guyonistischem Gedankengut und anderen Guyonisten gebracht.

*

Für ein profunderes Verständnis des erhalten gebliebenen Goethe-Briefs muss ich einige wichtigste Positionen der Biographie und Lebensleistung dieses merkwürdigen Korrespondenten zusammentragen. Der in der vermögenden adligen Frankfurter Patrizier- und Kaufmannsfamilie unter pietistischem Einfluss aufgewachsene Johann Friedrich von Fleischbein (seine Mutter war in Speners frühen Konventikeln »erweckt« worden, auch die für den frühen Frankfurter Pietismus um den Begründer dieser Frömmigkeitsbewegung im Saalhof hochbedeutende Maria Juliana Baur von Eysseneck gehörte zur Verwandtschaft)³³

Ausgabe Johann Wolfgang Goethe, Satiren, Farcen und Hanswurstiaden, hrsg. von Martin Stern, Stuttgart 1983 (= Universal-Bibliothek 8565), S. 108 f. und 111, vgl. ebd., S. 187 f. (auch mit Ausweis des selbstparodistischen Bezugs auf den »Werther«), oder in den Verwandtschaftskonstruktionen Mephistos im »Faust«, Goethe, Faust. Frühe Fassung. Nach der Handschrift des Hoffräuleins Luise von Göchhausen, in: FA I 7/1: Faust. Texte, hrsg. von Albrecht Schöne, 6. Auflage, 2005, S. 487, mit Entsprechung in »Faust I«, V. 2189–2194, auch noch im zweiten Teil des Dramas, V. 6885, 7002, 7736–7749 und 10711, vgl. insbes. den Kommentar von Albrecht Schöne in: FA I 7/2, S. 279 f., 513 und 856.

³³ Die zuverlässigsten Sachrecherchen zur Fleischbein-Biographie auf der Grundlage des Lausanner Nachlasses kann man jetzt (trotz Knieriems wie auch Wingertzahns zu unsachlichen Charakteraburteilungen führendem programmatischem Unverständnis für sein religiöses Wollen und Wirken) bei Knieriem und

war standesgemäß in militärische Erziehung gegeben worden und hatte 16-jährig (1716) auf der Anreise zur Ritterakademie im lothringischen Lunéville eine erste religiöse Krisis erlebt. Eine mystische Ausrichtung erhielt der Rittmeister aber erst, als er 19-jährig auf einer Schweizreise in Lausanne in den für sein ferneres Leben bestimmenden Kontakt mit den Pietistenzirkeln des Waadtlandes kam.³⁴ Schon 1715 hatte sein Vater Heinrich Georg Philipp Fleischbein das Wasserschloss Hayn bei Dillenburg im Siegerland aus dem Konkurs der dort ansässigen Jun-

Burkardt, Die Gesellschaft der Kindheit Jesu-Genossen (Anm. 12) und in den verschiedenen Arbeiten des Karl Philipp Moritz-Herausgebers Christof Wingerszahn (s.u.) finden, auf die ich im folgenden verweise. Angaben zur durch Spener erweckten Mutter Elisabeth Catharina von Fleischbein (1678–1742) bei Knieriem und Burkardt, a.a.O., S. 39, vgl. insbes. S. 41, 272 und 274 sowie Reg. S. 306. Maria Juliana Baur von Eysseneck (Tochter des Stadtschultheißen Johann Martin Baur von Eysseneck und der Catharina v. Fleischbein) war seine Tante (auch sonst gab es zahlreiche Heiratsverbindungen zwischen den Familien Baur und Fleischbein, vgl. Landesgeschichtliches Informationssystem Hessen, lagis-hessen.de). Zu ihrem religiösen Hintergrund und der von ihrem Zirkel ausgehenden Radikalisierung zum frühen Separatismus vgl. Martin Brecht, Philipp Jakob Spener, sein Programm und dessen Auswirkungen, in: *Geschichte des Pietismus*, Bd. 1: Der Pietismus vom siebzehnten bis zum frühen achtzehnten Jahrhundert, hrsg. von M. Brecht, Göttingen 1993, S. 278–389, hier: S. 298 und 317 f.

34 Grundlegend für Fleischbeins Biographie und für die Konnexen von ihm und seinen Anhängern zu den Schweizer Separatisten- und Mystikerkreisen ist noch immer (aus der westschweizerischen Perspektive) die Monographie von Chavannes, Jean-Philippe Dutoit (Anm. 5), S. 46–63 und danach Wernle, *Der schweizerische Protestantismus* (Anm. 1), Bd. 3, sowie aus der Perspektive des Pietismus im Wittgensteiner- und Siegerland, insbesondere des Fleischbein-Seelenführers Marsay, die *Regional-Kirchengeschichte* von Max Goebel und Theodor Link, *Geschichte des christlichen Lebens in der rheinisch-westphälischen evangelischen Kirche*, Bd. 3: Die niederrheinische reformierte Kirche und der Separatismus in Wittgenstein und am Niederrhein im achtzehnten Jahrhundert, Koblenz 1860, S. 94, 96, 109–111, 193–227 (Marsay) sowie S. 122, 194, 225–229 (Fleischbein). Dazu aus der neueren kirchengeschichtlichen Forschung: Hans Schneider, *Der radikale Pietismus im 18. Jahrhundert*, in: *Geschichte des Pietismus*, Bd. 2: Der Pietismus im 18. Jahrhundert, hrsg. von Martin Brecht und Klaus Deppermann, Göttingen 1995, S. 106–197, hier: S. 128–135, 179–181, dazu Schrader, *Madame Guyon* (Anm. 4). Für Schloss Hayn in der Zeit, als es Vater und Sohn Fleischbein gehörte, vgl. zudem Alfred Lück, *Zur Geschichte der Burg Hainchen und ihrer Bewohner*, in: *Geschichte des Netpherlandes*, hrsg. von Hermann Böttger, Wilhelm Weyer und Alfred Lück, Netphen 1967, S. 279–347, weitere Literaturangaben bei Schrader, a.a.O., S. 221.

kerfamilie übernommen, die Familie war nach aufwendigen Aus- und Umbauten endgültig 1727 übersiedelt. Da der Besitz kein familiales Reichslehen war, hatte es für die Freiherren (»Krämeradel«)³⁵ zumindest anfangs Auseinandersetzungen mit den Bauern des Burgdorfs Hainchen um die Hoheitsrechte und Zehntgefälle gegeben. Lange bevor Johann Friedrich von Fleischbein nach dem Tod seines Vaters 1742 alleiniger »Herr von Schloß Hayn« wurde (das haben die französischen Dokumente oft als »Comte« wiedergegeben, so dass ihm in Biogrammen irrtümlich ein Grafentitel zugeschrieben wurde),³⁶ hatte er hier nach dem Vorbild des Kreises um den ersten Herausgeber einer Madame Guyon-Gesamtausgabe, Pierre Poirer, im niederländischen Rijnsburg eine pietistische Hausgemeinde eingerichtet, zu der neben den Eltern u. a. auch seine (in Goethes Brief erwähnte) lebenslang kränkliche Schwester, Elisabeth Sophie Prueschenk (1703–1776), und ihr Mann Karl Sigismund Prueschenk von Lindenhofen (ca. 1686–1744) gehörten. Der stand in engem Konnex mit dem mystischen Kirchenlieddichter Gerhard Tersteegen und mit dem von Goethe in »Dichtung und Wahrheit« gewürdigten Frankfurter inspirierten Arzt Johann Christian Senckenberg³⁷ und hat wie diese beiden alchimistische Heilmittel produziert, die er mit ihnen austauschte.³⁸ Eine strikte Orientierung

35 Knieriem und Burkardt, Die Gesellschaft der Kindheit Jesu-Genossen (Anm. 12), S. 58 mit entsprechenden Nachweisen.

36 Dazu ebd., S. 36f.; vgl. Elke Richter in: GB, Bd. 2/II, S. 183.

37 Auf Senckenbergs separatistisch-pietistische – damit also dem für ihn einzig wahren guyonistischen Heilsweg nur entfernt nahekommende – Erweckung und Einstellung weist Fleischbein im Brief an Klinckowström vom 9. Januar 1773 (BCU Lausanne TS 1930/15–17) hin. Senckenberg hatte den Inspirierten nahegestanden und war lebenslang Separatist geblieben, vgl. neuerdings die Untersuchungen von Vera Faßhauer, »Ô stultam sapientiam!« Zum Verhältnis von pietistischer Selbsterkenntnis und weltlicher Gelehrsamkeit in den Tagebüchern des jungen Johann Christian Senckenberg, sowie von Veronika Marschall, Johann Christian Senckenberg (1707–1772) und die »Pietas Medici«, beide in: Medizin- und kulturgeschichtliche Konnex des Pietismus. Heilkunst und Ethik, arkane Traditionen, Musik, Literatur und Sprache, hrsg. von Irtraut Sahmland und Hans-Jürgen Schrader, Göttingen 2016 (= Arbeiten zur Geschichte des Pietismus 61), S. 45–68 und S. 69–90.

38 Wichtige Zusatzinformationen gegenüber der älteren Forschung resümiert bei Hans-Jürgen Schrader, Literaturproduktion und Büchermarkt des radikalen Pietismus. Johann Henrich Reitz' »Historie der Wiedergebohrnen« und ihr geschichtlicher Kontext, Göttingen 1989 (= Palaestra 283), S. 199f., 474; über den Kreis um

auf die jeglichem Eigenwillen gänzlich absagenden mystischen Lebensregeln der Madame Guyon erfolgte 1736, als Fleischbein sich an den wichtigsten Vermittler ihrer Ideen nach Deutschland anschloss, den französischen Hugenotten Marquis Charles Hector de Marsay. Der nämlich war zwischen den Westschweizer Frommen und den nur wenige Kilometer von Hayn entfernten Zentren des radikalen Pietismus, Berleburg und Schwarzenau, hin- und hergependelt, bis Fleischbein ihn gemeinsam mit seiner gleichen Idealen nachstrebenden Frau zwischen 1736 und 1742 auf Schloss Hayn ansiedeln konnte und, von schweren Anfechtungen heimgesucht, zum Seelenführer seiner Gemeinschaft machte.³⁹ In diesen sechs Jahren sind die etwa 35 Bücher Marsays zur

die Fleischbein-Familie auf Schloss Hayn und ihre Kontakte zunächst in der erstmals unbekannte Funde zur Biographie Karl Philipp Moritz' aus dem Lau-sanner Fleischbein-Nachlass präsentierenden Quellensammlung von Christof Wingertszahn, Anton Reiser und die »Michelein«. Neue Funde zum Quietismus im 18. Jahrhundert, Hannover 2002, S. 16–24, 37 f., 93–101. Nachdem diese Angaben kurz darauf durch Knieriem und Burkardt, Die Gesellschaft der Kindheit Jesu-Genossen (Anm. 12), S. 24, 36 f., 43–46, 67, 78–95, 110, 224 erheblich erweitert worden waren, hat Wingertszahn seine Funde auf besserer Forschungsbasis noch wiederholt präsentiert, v.a. übersichtlich in einem Ausstellungskatalog, Christof Wingertszahn, Anton Reisers Welt. Eine Jugend in Niedersachsen 1756–1776. Ausstellungskatalog zum 250. Geburtstag von Karl Philipp Moritz, Hannover-Laatzten 2006, S. 76–117 sowie in seinen Kommentaren zur kritischen Moritz-Werkausgabe (s.u.). Ich übergehe hier die zwar für ein vollständigeres Fleischbein-Porträt, nicht aber für das Verständnis des Goethe-Briefs relevanten Konnexen zu Tersteegen und seinem Kreis und auch die spannungsreicheren zu den neuprophetischen Inspirierten und ihrem Gemeinschaftsführer Johann Friedrich Rock (leicht auffindbar über das Register bei Knieriem und Burkardt).

39 Vergleichsweise knapper Bericht über Anlass und Aufenthalt bei seinem geistlichen »bruder [...] Herr v.F.«, »unserm sehr lieben bruder« (S. 347) in Marsays eher auf seine Jugendzeit und die eigene Erweckung konzentrierter Autobiographie: Lebens=Lauff des Hr. Carl Hector St. George de Marsay, in: System der höhern Heilkunde, fuer Aerzte, und Seelsorger, hrsg. von [Ernst Joseph Gustav] de Valenti. Des theoretischen Theiles zweite Abteilung, Elberfeld 1827, S. 153–393, hier: S. 346–377. Den an die mittelalterliche Nonnenmystik und davon abgeleitete katholische Frömmigkeitsübungen gemahnenden Begriff eines Seelenführers (*directeur spirituel*) vermeidet Marsay allerdings: »Weil der heil. Geist selbst der *Director* und führer dieser seelen ist, so ist es schlechthin darum zu thun, daß man lerne, sich in seine führung zu richten, dieselbe zu kennen, und ihr platz zu machen. Dieß ist die einzige sache, warum es Gott gefällt, menschen zu gebrauchen, der unwissenheit zu hülf [zu] kommen« (S. 348). Die in dieser der-

Verbreitung der guyonistischen Lehren entstanden. Fleischbeins (neben einer ausgebreiteten Gemeindegemeindekorrespondenz und überreichen, wohl aus Gründen der programmatischen Niedrigkeit und Selbstvernichtung nie zur Publikation gebrachten und noch nicht einmal ansatzweise erforschten eigenen mystischen Schriftstellerei)⁴⁰ wichtigste literarische Leistung war, dass er neben einigen noch nicht deutsch verfügbaren Guyon-Werken und anderen Traktaten der französischen Mystik fast alle z. T. umfänglichen Marsay-Schriften ins Deutsche übersetzt

zeit besten Edition meist nur abgekürzt wiedergegebenen Personen- und Ortsnamen sind nach einer Abschrift aus dem Tersteegen-Kreis im Düsseldorfer Kirchenarchiv aufgelöst in der (sonst unzuverlässigeren und auswählenden) Ausgabe in: Jost Klammer, *Der Perner von Arfeld. Kirchengeschichte im Raum Arfeld, Bad Berleburg-Arfeld 1983*, S. 84–115. Eine Neuedition auf der Grundlage der französisch wie deutsch im Lausanner »Fonds des âmes intérieures« liegenden handschriftlichen Versionen bereitet der auch an einer französischsprachigen Marsay-Monographie arbeitende Literaturwissenschaftler Sebastian Türk, Lyon, vor (Texte zur Geschichte des Pietismus).

- 40 Umfängliche Konvolute sind in seinem Nachlass unter TS 1011 (»Opuscules«) auf deutsch und partiell auch französisch unter TS 1001–1012 aufbewahrt, u. a. über ›Ursprung und Anfang des geschaffenen Lichts‹, ›Vom Ursprung des Lichts und des Lebens der Geschöpfe‹, eine ›Abhandlung vom Central Feuer‹, ›Gedanken über die Cometen‹, ›Von der Naturbegebenheit‹, über ›Die allerheiligste und untheilbare Dreyeinigkeit, eine einzige göttliche Wesenheit‹, ›Abhandlung von den göttlichen Namen‹, ›Vom Wort in Principio‹, ›Von der Menschwerdung Jesu Christi‹ und ›Gedanken von der Menschheit Christi‹, ›Von der Cabbala‹, ›Gedanken die Mutter Gottes betreffend‹, ›Betrachtungen über die Schöpfung‹, ›Von dem freyen Willen‹, ›Vom Glauben‹, ›Von der Sünde wider den Heiligen Geist‹, ›Von der Eucharistie‹, ›Anmerkungen über Mme Guyons Prophezeyungen‹, ›Anmerkungen über die Apokalypse‹, ›Von den künftigen herrlichen Schicksalen der Stadt Genf‹, ›Von Bekehrung der Mahometaner und Befreiung Jerusalems‹, ›Mutmaßliche Gedanken über unsere Zeitläufte‹, ›Schrift von den Zeiten und Welt-Altern bis zum allgemeinen jüngsten Gericht‹, ›Seelenwanderung und Besetzungen‹, ›Abhandlung vom Seelenschlaf und Fegfeuer mit Anhang: Antwort an Hr. Dutoit‹, ›Von der Reinigung nach dem Tode‹, ›Vom Schooß Abrahams und dem Paradies‹, ›Vom Zustand der ersten christlichen Kirche‹, ›Divers traités sur Denys l'Aréopagite‹, ›Von Fenelon‹, ›Über Hochmann's Glaubensbekenntnis‹, ›De l'intercession des saints‹, ›Sur l'état des âmes dans le Paradis‹. Mit der programmatischen Demutsforderung, die Fleischbein daran gehindert haben mag, seine Traktate in Druck zu geben, dürfte es zusammenhängen, dass von Fleischbein ebenso wie von Marsay und Tersteegen und von den Anführern der Inspiriertengemeinschaft keine Porträts überliefert sind.

hat.⁴¹ Nachdem sich Bemühungen um die Publikation auch der französischsprachigen Originalmanuskripte Marsays in Lausanne zerschlagen hatten, sind sie im nahen Berleburg (parallel zur berühmten »Berleburger Bibel«, in die die Guyon-Kommentare zur Heiligen Schrift eifrig eingearbeitet wurden) in beiden Sprachen gedruckt worden: die deutschen Versionen zumeist finanziert von Marsay selbst aus einer Familienrente und durch eigene Uhrmacherarbeit, u. a. für den Berleburger Hof, die französischen durch die Freunde am Genfersee, v. a. den in Chevry (Pays de Gex bei Genf) lebenden Berner Bankier Etienne Duval.⁴² Die um Fleischbein und seine 1737 geheiratete, guyonistisch gesinnte

- 41 Die bibliographisch wegen der stets gleichen Obertitel ungemein schwer zu ermittelnden Marsay-Publikationen sind erstmals vollständig zu erfassen gesucht bei Schrader, Literaturproduktion und Büchermarkt des radikalen Pietismus (Anm. 38), S. 198–200, 214–218 (und s. Reg.), Ergänzungen bieten Knieriem und Burkardt, Die Gesellschaft der Kindheit Jesu-Genossen (Anm. 12), S. 45, 230–232, französische Drucke S. 184 f. und Hans-Jürgen Schrader, Salomonis Schlüssel für die »halbe Höllenbrut«. Radikalpietistisch tingierte »Geist=Kunst« im Faustschen »Studierzimmer«, in: Goethe und der Pietismus, hrsg. von Hans-Georg Kemper und Hans Schneider, Halle und Tübingen 2001 (= Hallesche Forschungen 6), S. 231–256, hier: S. 250, sowie ders., »Erweckung und Bekehrung der Juden« in quietistischer Perspektive. Charles Hector de Marsays Gutachten zu Glaubensfragen unterweisungsbedürftiger Konvertiten, in: Konversionsstrategien am Institutum Judaicum et Muhammedicum in Halle, hrsg. von Grit Schorch und Britta Klosterberg, Halle 2016 (Hallesche Forschungen, im Druck). Zu Fleischbeins Übersetzungen und zu seinen eigenen religiösen Traktaten Wingertszahn, Anton Reiser und die »Michelein« (Anm. 38), S. 16 f. und Knieriem und Burkardt, Die Gesellschaft der Kindheit Jesu-Genossen (Anm. 12), S. 69–71, 252.
- 42 Das korrigiert die auf Karl Philipp Moritz zurückgehende, seit Göbel / Link und Wernle allenthalben kolportierte (und früher auch von mir übernommene) Angabe, Fleischbein habe alle diese Werke auf eigene Kosten drucken lassen. So vermögend war er offensichtlich gar nicht, unter seinen Anhängern wurden auch für den Neudruck und für Verschenkungen guyonistischer Traktate (dazu reiche Angaben in seinen Briefen an Klinckowström) und für die Armenkasse ständig Spenden gesammelt. Viele Angaben über die Publikationsaufträge und über die Bücherverbreitung liefern die Briefdokumente bei Knieriem und Burkardt, Die Gesellschaft der Kindheit Jesu-Genossen (Anm. 12), hier zu den Kontakten mit Duval, der Marsay schon in der Jugend in Paris unterstützt hatte, S. 86, 129, 140, 146 f., 176, 181 und 216 (dort auch Biogramm), vgl. die übersetzten Briefe Marsays an Duval S. 219–221, 259–263. Auswertung bei Schrader, »Erweckung und Bekehrung der Juden« (Anm. 41).

katholische Frau Petronella gebildete »Gesellschaft der Kindheit Jesu-Genossen auf Schloß Hayn« wurde in dieser produktivsten Phase zu einem Wallfahrtsort pietistisch Erweckter aus nah und fern. Unter den an ihren Andachtsübungen teilnehmenden Besuchern war der vom radikalen Pietisten (zeitweise Mitübersetzer und -kommentator der »Berleburger Bibel« und Herausgeber des »unparteiisch«-»philadelphischen« Organs der »wahren Christuskirche« aus allen kirchlichen wie separierten Konfessionsgemeinschaften, »Geistliche FAMA«) später zur in Religionsfragen vergleichsweise radikalen Berliner Aufklärung umgewendete Johann Christian Edelmann, der nach seiner Sinnesänderung einen spöttisch-satirischen Bericht von der Gemeinschaft gegeben hat. Nachdem Marsay nach dem Tod seiner Frau wieder vom Hayn fortgezogen war und von Fleischbeins Angehörigen nur noch die kranke Schwester am Leben war, hat der Gutsherr 1747 sein verödetes Wasserschloß verkauft und ist mit ihr seinem Seelenführer nachgezogen, zuerst nach Korbach, dann nach Pymont.⁴³ Auf dem dort 1755, also im 56. Lebensjahr, im Vorort Oesdorf erworbenen Gut wohnte er bis zu seinem Tod, also bereits, als Goethe geboren wurde, und noch in der Zeit seiner Korrespondenz mit ihm. Seinen Hof in Pymont hatte er, nach Möglichkeit missionarisch Kontakte im zuströmenden mondänen Kurpublikum knüpfend, noch einmal zum Zentrum der sich allein der göttlichen Führung unterstellenden Mystik ausbauen können.

43 Marsay hatte sich dort im Frühjahr und Sommer 1745 monatelang und dann neuerlich im Sommer 1746 einerseits für eine Trinkkur, andererseits für Verwandtschaftskontakte aufgehalten und berichtet in seiner Autobiographie von der Begegnung mit renommierten pietistischen Kirchenleuten des Hallischen Pietismus, dem Abt von Klosterbergen Johann Adam Steinmetz und dem Wernigeröder Superintendenten Samuel Lau, die hier umschichtig mit einem Hamburger Pfarrer Hoeck Konventikel hielten und unter deren Einfluss Marsay sich nach einer Phase schwerer Anfechtungen wieder der lutherischen Amtskirche annäherte; Lebens=Lauff des de Marsay (Anm. 39), S. 380 und 385 f. Biogramme der Sophie Elisabeth Prueschenk von Lindenhofen, geb. von Fleischbein bei Wingertzahn, Anton Reiser und die »Michelein« (Anm. 38), S. 116–118 sowie in den Stellenerläuterungen zu Karl Philipp Moritz, Sämtliche Werke. Kritische und kommentierte Ausgabe, Bd. 1: Anton Reiser, Teil II: Kommentar, hrsg. von Christof Wingertzahn, Tübingen 2006 (zitiert als *Moritz, SW*), S. 764.



Abb. 5
Fleischbeins Briefsiegel.

Literarisch berühmt geworden und bekannt geblieben ist der Pyramontener Mystikerkreis um ihn und seine Schwester seit 1785 durch den autobiographisch fundierten Roman ›Anton Reiser‹ von Goethes späterem Bekannten, Karl Philipp Moritz. Moritz' Vater nämlich, der Militär-»Hautboist« Johann Gottlieb Moritz, der seiner Familie hier durch Kurkonzerte ein Zubrot gewann, hatte sich ganz an Fleischbein und seinen Kreis angeschlossen. Für den kleinen Karl Philipp, das »Carlgen« in Fleischbeins Briefen an Klinckowström, die erstaunlich ausführlich über die Erziehungserfolge, aber auch -probleme dieses ja doch noch ganz unbedeutenden, offenbar begabten, aber eigenwilligen Kindes aus der zerrütteten Ehe eines subalternen Heeresmusikers berichten, hat er nicht nur (neben anderen Unterstützungen für den Vater) die Operationskosten des von Knochentuberkulose befallenen Fußes übernommen. Vielmehr hat er dem Knaben neben religiösen auch weltlich-bildungsfördernde Bücher geschenkt und sich mit geradezu turmgesellschaftartiger Intensität um die Erziehung und eine berufspraktische Ausbildung für ihn innerhalb seines frommen Netzwerks gekümmert. Er hat einen von Moritz kindlich verehrten gelehrten greisen Mystiker als Privatlehrer für ihn finanziert und sich von diesem regelmäßig über die Erziehungsfortschritte berichten lassen, hat ihn bei Standespersonen in Celle (bei jener Mlle Lucie de Fabrice, die später seinen Nachlass zu Dutoit nach Lausanne verfügt hat) unterzubringen versucht,⁴⁴ und, als

44 Übersichtlichsste Präsentation mit Abdruck und Faksimilierung aller einschlägigen Dokumente bei Wingertszahn, Anton Reisers Welt (Anm. 38), zu den im ›Anton Reiser‹ erwähnten Buchgeschenken S. 77 und 88f., zur Fußoperation

das nicht gelang, ihm ein Praktikum beim Hutmacher-Lehrmeister Lobenstein in Braunschweig vermittelt. Der war offenbar jedoch mit der Betreuung dieses schwierigen, überempfindlichen und auf die ungeschickte Zuckerbrot-Peitsche-Pädagogik im Wechsel zuwendungsreicher Belohnungen und harter Strafmaßnahmen zunehmend störrisch reagierenden Kindes überfordert, so dass das fromme Erziehungsexperiment im Streit zerbrechen musste.⁴⁵

S. 76 f., 213, zum Privatunterricht durch den unterstützten greisen Mystiker Johann Heinrich Discher (1666–1773) S. 56 f., 69–75, 213; all dies zum Erweis für »Moritz' Detailtreue im Roman« (S. 606) abermals abgedruckt im Kommentar zur kritischen Ausgabe des Romans, SW, Bd. 1/II, S. 610, 645–670, hier zu Discher S. 812–815. Wichtige Quellenbelege für die aus unbekanntem Grund gescheiterte Unterbringung des jungen Moritz bei Lucie de Fabrice in Celle schon bei Wingertszahn, Anton Reiser und die »Michelein« (Anm. 38), S. 40 f. und 109. Fleischbein musste das Scheitern dieser Ausbildung des Kindes, das er im Januar 1768 charakterisiert hatte als »ein gutartig, etwas zu lernen fähiges Kind, der einen guten Anfang in der Gottesfurcht hat, wann es cultiviert wird«, als schließlich doch förderlich für dessen Charakterbildung anerkennen (11. Nov. 1668): »Das Carlgen wann es als ein kleiner Laquay an den von Hdero gedachten Ort gekommen, würde ein petit maitre völlig geworden seyn, worzu er eine starcke Naturanlage hat, wann er aber eine beständige Arbeit hat, werden ihm die Ausschweifungen nicht in den Sinn kommen.« Dokumente in: Moritz, SW, Bd. 1/II, S. 646 und 648.

- 45 Das war nicht einmal vier Jahre vor Goethes Brief an Fleischbein. Wingertszahns vollkommen durch die Opsis des gegen das Ungeschick seines Lehrmeisters aufbegehrenden aufsässigen Knaben geprägte voreingenommene Haltung gegen die Behandlungen der Lehrlinge und auch des jungen Moritz durch den Braunschweiger Hutmacher Johann Simon Lobenstein, den er nicht nur im Sinne des Romans als »hypochondrischen Schwärmer« kennzeichnet, sondern der auch aufgrund des zeittypischen Einsatzes von Kinderarbeit als »erbarmungsloser Ausbeuter« erscheint (Wingertszahn, Anton Reiser und die »Michelein« [Anm. 38], S. 9 u. ö., was der Verf. in: Moritz, SW, Bd. 1/II, S. 795, vgl. auch ebd., S. 612, explizit als »Abwertende Bezeichnung« erläutert) und den er, weil er den noch vor der Ausbildung stehenden seiner Obhut Anvertrauten gegenüber anderen Lehrlingen bevorzugt und nicht in deren Massenschlafsaal, sondern in der eigenen Kammer schlafen lässt, ohne jedes Quellenindiz gar pädophiler Übergriffe verdächtigt (Wingertszahn, Anton Reisers Welt [Anm. 38], S. 94: »Aus heutiger Sicht ließe sich Lobenstein wohl nicht nur als religiöser Neurotiker, sondern als pädophiler Sadist bezeichnen«), ist krass anachronistisch und bar jeder pädagogik-, industrie- und auch gesellschaftsgeschichtlichen Kontexterwägung des 18. Jahrhunderts. Vgl. die in der (auch den Kindheit-Jesu-Kult der Quietisten und der Herrnhuter erläuternden) Studie von Hans-Jürgen Schrader, »Werd ein

Für die beiden prominent gebliebenen Zeugen der mystischen Gemeinschaften auf Hayn wie über 20 Jahre später in Pymont, Edelmann und Moritz, ist die im Durchbruch zu ihrer späteren öffentlichen Wirksamkeit fluchtartig verlassene religiöse Sozialisation ihrer Kindheit und Jugend tief traumatisch geworden. Entsprechend negativ und spöttisch sind nach ihrer befreiend empfundenen Hinwendung zur Aufklärung auch ihre Porträts des einstigen Wohltäters und der zweifellos in seiner Gemeinschaft herrschenden religiösen Enge und Unduldsamkeit. Eine nur knapp auszugsweise Erinnerung an die verletzt-spöttischen Charakterisierungen Fleischbeins und seiner Hausgemeinden ist nötig, obwohl Goethe deren Berichte 1774 natürlich noch gar nicht kennen konnte und sich sein Bild von seinem Korrespondenten nur aus dessen Briefen oder vom Hörensagen machen konnte.

Edelmann beschreibt in seiner 1749–1752 verfassten Autobiographie, die jedoch erst 1849 publiziert und dann schon bald in die Ahnengalerie des Frühsozialismus gestellt wurde,⁴⁶ sein Erleben des Kreises

Kind!« im ›Wunderhorn‹. Pietistische Mitgiften an die Romantik, in: Der radikale Pietismus. Perspektiven der Forschung, hrsg. von Wolfgang Breul, Marcus Meier und Lothar Vogel, Göttingen 2010 (= Arbeiten zur Geschichte des Pietismus 55), S. 419–449, hier: S. 440 f. ausgewiesene pädagogikgeschichtliche Literatur, jüngst aber auch die Informationen zur philanthropischen Erziehung (Arbeit, Logis, Kost) sozial Benachteiligter in den pietistischen Waisenhäusern im Ausstellungskatalog: Kinder, Krätze, Karitas. Waisenhäuser in der Frühen Neuzeit, hrsg. von Klaus Veltmann und Jochen Borkenmeier, Halle 2009 (= Kataloge der Franckeschen Stiftungen 23). Karikatural überspitzt erscheint die Beurteilung in Schlagwörtern des aktuellen common sense, wenn dieses Moritz-Bild popularisiert wird, Willi Winkler, Karl Philipp Moritz, Reinbek 2006 (= Rowohlt Monographien 50584), S. 28: »Vielleicht hat er den dreizehnjährigen Moritz nicht bloß zeittypisch ausgebeutet, sondern auch noch missbraucht. Es fehlt ein Beleg dafür, aber das voraufklärerische und wahrhaft finstere 18. Jahrhundert, in dem Moritz seine Kindheit durchleben musste, hätte noch keinen Ausdruck dafür gefunden.«

46 Vgl. etwa Bruno Bauer, Einfluss des englischen Quäkerthums auf die deutsche Cultur und auf das englisch-russische Project einer Weltkirche, Berlin 1878, Reprint Aalen 1972, S. 46–68 bzw. bereits [anonym] ders., Der neu eröffnete Edelmann, oder Auswahl aus Edelmanns Schriften, Bern 1847, Geschichtliche Einleitung, S. V–XXIV. Dazu Ernst Barnikol, Bruno Bauers Kampf gegen Religion und Christentum und die Spaltung der vormärzlichen preußischen Opposition, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 48, N.F. 9 (1928), S. 1–34, zu Edelmann S. 13–15 und die Dissertation des DDR-Philosophen (Lehrer Wolf Biermanns und Rudolf Bahros) Wolfgang Heise, Johann Christian Edelmann (1698–1767). Seine

auf Hayn, in den er schon bald nach seiner Ankunft in der Berleburger philadelphischen Gemeinschaft heterodoxer Gottsucher aus den unterschiedlichsten Konfessionslagern 1736 eingeführt wurde, als eine

Art von Heiligen, die zwar alle auch Separatisten waren: Aber sie hatten sich in die Schriften der Bourignon und Guion dergestalt verbildet, daß sie sie mehr, als die Bibel selbst venerirten. Der Herr von Marsay [...] war der Götze dieser kleinen Familie. Denn der alte Hr. [Heinrich Georg Philipp] von Fleischbein und dessen Gehülffinn [seine Frau Elisabeth Catharina], dieser beyden Sohn [Johann Friedrich] und Tochter [Sophie Elisabeth] nebst ihrem Schwiegersohn, dem Herrn von Prüschenck, erhuben denselben ganz über die Gebühr und unterwarfen sich seinen geistlichen Anstalten recht blindlings.

Diese [...] schienen die Menschen nur in sich selbst in die Stille zu führen [...] und sie auf die, in ihnen redende Stimme Gottes aufmerksam machen zu wollen. [...] Aber da sich die armen Leute täglich eine gewisse Stunde bestimmten, in welcher sie auf des Hrn. von Marsay Stube zusammen kamen, und, ohne ein Wort zu sprechen, [...] nur Stille vor sich weg sassen, bisweilen, um nicht einzuschlafen, die Augen verdreheten, und heimliche Seufzer von sich hören ließen, auch [...] nichts anders in sich hören durften, als [...] daß sie arme verdorbene und zu allen guten untüchtige Creaturen wären; so konnte auch aus dieser seltsahmen geistlichen Uebung weiter nichts herauskommen, als daß sie die armen Leute blieben, wie sie waren, und doch dabey wunder dachten, was sie vor andern voraus hätten. [...]

historische Bedeutung als Exponent der antifeudalen bürgerlichen Opposition um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Eine Studie zur Geschichte der deutschen Aufklärung, Diss. phil. (masch.) Humboldt-Universität Berlin 1954. Tendenziell eher zugespitzt im Nachwort und den Kommentaren einer der Reprint-Ausgaben: Johann Christian Edelmann, Selbstbiographie, hrsg. und kommentiert von Bernd Neumann, Stuttgart-Bad Cannstatt 1976 (= Deutsche Autobiographien. Dokumente zum bürgerlichen oppositionellen Selbstbewußtsein von der Aufklärung bis zur Revolution 1848, Bd. 1), S. 474–542. Zu deren Vergleich mit den solider kommentierten Ausgaben der Autobiographie vgl. Schrader, Literaturproduktion und Büchermarkt des radikalen Pietismus (Anm. 38), S. 407f.

Zwar [...] ich [...] hielt [...] die Stunden des Gott gewidmeten Stillschweigens, ebenso fleißig mit, als die andern: Aber weil ich [...] die Brillen nicht wegwerfen durfte, durch welche mich andere arme Sünder sehen hießen, [...] kunte ich auch, weder mich selbst recht erkennen, noch hören, was der Herr [...] in mir redete.⁴⁷

Der ganz gleichstimmige Anfang von Moritz' autobiographischem Roman ist so bekannt, dass ein kleiner erinnernder Auszug genügt:

In P., einem Orte, der wegen seines Gesundbrunnens berühmt ist, lebte noch im Jahr 1756 ein Edelmann auf seinem Gute, der das Haupt einer Sekte in Deutschland war, die unter dem Namen der Quietisten oder Separatisten bekannt ist, und deren Lehren vorzüglich in den Schriften der *Mad. Guion*, einer bekannten Schwärmerin, enthalten sind [...].

Der Hr. v.E., so hieß dieser Edelmann, wohnte hier von allen übrigen Einwohnern des Orts, und ihrer Religion, Sitten, und Gebräuchen [...] abgesondert [...]. Das ganze Hauswesen bis auf den geringsten Dienstbothen bestand aus lauter solchen Personen, deren Bestreben nur dahin ging, oder zu gehen schien, in ihr *Nichts* (wie es die *Mad. Guion* nennt) wieder einzugehen, alle Leidenschaften zu *ertöden*, und alle *Eigenheit* auszurotten.

47 Johann Christian Edelmann, *Sämtliche Schriften in Einzelausgaben*, Bd. 12: *Selbstbiographie 1749–1752*. Faksimile-Neudruck mit einer Einleitung von Walter Grossmann, Stuttgart-Bad Cannstatt 1976, S. 233 f., passagenweise auch nachgedruckt und kommentiert bei Knieriem und Burkardt, *Die Gesellschaft der Kindheit Jesu-Genossen* (Anm. 12), S. 55 f. (allerdings mit falscher Identifikation der – noch von Goethe begrüßten – Schwester: die von ihnen genannte zweite Fleischbein-Schwester Catharina Charlotte, verh. von Rottenhoff, kam erst zwei Jahre nach Edelmanns Besuch aufs Schloss Hayn) sowie (ohne sprachliche Modernisierung) in: Moritz, SW, Bd. 1/II, S. 606 f. – Detaillierte Kontexterörterung bei Walter Grossmann, *Johann Christian Edelmann. From Orthodoxy to Enlightenment*, Den Haag und Paris 1976 (= *Religion and Society* 3), S. 97–110, v. a. S. 93 f. Offenbar auch auf Marsay und Fleischbein, aber nicht nur auf sie bezogen ist die viel frühere, in diesem Zusammenhang nie herangezogene Mystikerschelte Edelmanns in seiner autobiographisch-apologetischen »Vorrede von den bißherigen *Fatis* dieser Schriften« zu seinem Periodikum: *Unschuldiger Wahrheiten Dreyzehende Unterredung, In welcher Versprochener Maßen die Einwürffe beantwortet werden [...]* in der Materie von der Unsündlichkeit der Wiedergerbohrnen, o. O. [Berleburg] 1738, S. 57 f., 63, 73–75.

Alle diese Personen mußten sich täglich einmal in einem großen Zimmer des Hauses zu einer Art von Gottesdienst versammeln, [...] welcher darinn bestand, daß sie sich alle um einen Tisch setzten, und mit zugeschloßnen Augen, den Kopf auf den Tisch gelegt, eine halbe Stunde warteten, ob sie etwa die Stimme Gottes oder das *innre Wort*, in sich vernehmen würden. [...]

Der Herr v.F. [...] lebte mit seiner Schwester, der Frau v.P., in dieser Eingezogenheit, um sich dem großen Geschäfte, die Lehren der Mad. Guion auszubreiten, ganz und ungestört widmen zu können [...], und alles hatte eine unbegrenzte Ehrfurcht gegen den Hrn. v.F., der wirklich einen unsträflichen Lebenswandel führte, [...] bei Tage brachte er seine meiste Zeit damit zu, daß er die Schriften der Mad. Guion [...] aus dem Französischen übersetzte, die er dann auf seine Kosten drucken ließ, und sie umsonst unter seine Anhänger theilte. [...]

Zu seinem Hause geschahen Wallfahrten von allen Seiten, und unter denen, die jährlich, wenigstens einmal, dieses Haus besuchten, war auch *Antons* Vater.⁴⁸

Nach Moritz' Vorrede sollte dieser »psychologische Roman«, der »allenfalls auch eine Biographie genannt werden« könne, im Sinne der Diderotschen Fatalismustheorie erweisen, »wie dasjenige oft im Fort-

48 Moritz, SW, Bd. 1/I, S. 11–13, dazu Erläuterungen Bd. 1/II, S. 757–772; zu vergleichen ist der erste Entwurf »Fragment aus Anton Reisers Lebensgeschichte«, ebd., S. 3–7, den Moritz in der »Berlinischen Monatsschrift«, 10. Stück, Oktober 1783, veröffentlicht hat und der eine recht treffende Kennzeichnung der Guyon-Lehre enthält, vgl. Moritz, SW, Bd. 1/II, S. 471 f., 565 f. – Moritz irrt in der Angabe, Fleischbein habe die ganze Riesenzahl der Publikationen der Madame Guyon selbst übersetzt und dann auf eigene Kosten drucken lassen, worin ihm die ältere Forschung gefolgt ist. Viele der zahllosen Traktate der Guyon und ihre in inspirativen Zuständen empfangenen Bibelerläuterungen waren bereits auf dem deutschen Buchmarkt verfügbar. Die erst ergänzend zu seinen Marsay-Übertragungen der 1730er und frühen 40er Jahre einsetzenden Übersetzungen einiger Guyon-Schriften (1743–1747 und 1764–1769) hat er überdies an seine Hausgenossen und später an seinen ihm durch Dutoit in Lausanne vermittelten Schüler Klinckowström delegiert. Die Druckfinanzierung wird wie schon bei den Marsay-Drucken durch zusätzlich zu den Eigenmitteln eingeworbene Spenden aus dem gesamten quietistischen Netzwerk (besonders aus der Westschweiz) und durch die Investierung von Verkaufserlösen aufgebracht worden sein. Vgl. oben Anm. 42.

gange des Lebens sehr wichtig werden kann, was anfänglich klein und unbedeutend schien«, und so werden ihm die religiösen Verbiegungen im Elternhaus und in der eigenen pietistischen Erziehung zur *prima causa* seines gesamten späteren Lebensunglücks. Wie traumatisch ihm das geworden ist, erkennt man daraus, dass er diesen frühen Einfluss und die daher bewirkte (hier noch schroffer herausgebildete) »Hölle von Elend [...] im Ehestande« seiner Eltern schon 1783 als »Fragment aus Anton Reisers Lebensgeschichte« in der aufklärerischen »Berlinischen Monatsschrift« vorgestellt hatte, und dass er obsessiv auch noch 1785 und 1790 in beiden Teilen seines doch stärker fiktiven Romans »Andreas Hartknopf« und dann auch noch durch Quellenveröffentlichungen 1789–1791 in seinem »Magazin zur Erfahrungsseelenkunde« immer wieder darauf zurückkommt.⁴⁹

Moritz' aufbegehrende Loslösung aus den pietistisch-quietistischen Fürsorgemaßnahmen lag, als Goethe seinen Brief an Fleischbein schrieb, noch nicht einmal vier Jahre zurück. Der so negative »Nachruf« seines »Herrn Vettters« durch später so wirkungsreiche Urteile wie denen von Edelmann und Moritz ist für das von Fleischbein überlieferte Bild aber verderblich gewesen, zumal weil ein Teil der Forschung die polemische Sichtweise und Begrifflichkeit dieser prominenten Zeugen abstandlos übernommen und kolportiert hat. So deutlich dort auch deren Einfärbung durch die grundsätzliche Frömmigkeitskritik der Berliner Aufklärung, der sich beide zugewandt haben und die »religiöse Schwärmerie für Melancholie und Seelenkrankheit verantwortlich machte«,⁵⁰ herausgearbeitet wurde, werden Fleischbein und die ganze mystische Tradition, in der er steht, durchgängig und umstandslos abwertend als »Schwärmer«, »Sektierer« und »Fanatiker« bezeichnet, wenn er nicht gar ahistorisch aus schroff säkularisierter und parteiisch-sozialer Per-

49 Hierzu beispielsweise Wingertzahn in: Moritz, SW, Bd. 1/II, S. 605–615, ausführlich auch bereits ders., Anton Reiser und die »Michelein« (Anm. 38), S. 93–101, 125–127 sowie ders., Anton Reisers Welt (Anm. 38), S. 42, 46 f., 50, 83 f., 86 und 212–214.

50 Wingertzahn, Anton Reiser und die »Michelein« (Anm. 38), S. 33, ausgeführt S. 93–101, 126 f., ebenso, unter Herausarbeitung der Stilisierungsabsichten in der Lebenskonstruktion des Autors, in der dankbar empfangene Zuwendungen unterdrückt und Förderungen verschwiegen werden, ders., Anton Reisers Welt (Anm. 38), S. 18–24, 33–35, 55, 71, ähnlich im Kommentar zum »Anton Reiser« in: Moritz, SW, Bd. 1/II, z. B. S. 609.

spektive als »frommer Müßiggänger«, »eifernder Besserwisser« und »antriebsschwacher, linkisch-ungeschickter Mensch« abgekanzelt wird, oder, da er Probleme mit den Gutsbauern hatte und überdies Hausangestellte beschäftigte, als »querulantischer Prozeßhansel« mit einem »bigotten Adelsdünkel«. Das steigert sich zu dem gehässigen Resümee: »Als Johann Friedrich von Fleischbein am 7. Juli 1774 in Pymont in *aller Stille* begraben wurde, war die Welt nicht ärmer geworden.«⁵¹

*

Ohne den wiedergefundenen Brief Goethes an ihn aber wäre unsere Kenntnis des Sturm und Drang-Goethe um eine wesentlich bilderweiternde Facette ärmer. Was also konnte der junge Dichter mit einem solchen Menschen zu schaffen haben, da er sich doch schon seit dem Aufbruch zum Straßburger Studienabschluss aus der Phase seines Frankfurter Krankheitsintervalls von 1768/69 verabschiedet hatte, in dem er intensiven Umgang mit allerlei pietistischen Gottsuchern gesucht und sich fasziniert mit ihren geistigen Traditionen und Praktiken auseinandergesetzt hatte? Die Andeutungen der ausgeführten Aufträge in seinem Brief geben zunächst Aufschluss über das Interesse, das Fleischbein über seinen Missionseifer hinaus an dem jungen Frankfurter Rechtsanwalt hatte. Da gab es nicht nur Post zu bestellen, aus Frankfurt vom Herrn von Uffenbach, aber auch von seinem uns nun schon

51 So die gegenüber den Bezugsquellen an den Haaren herbeigezogenen pejorativen Kennzeichnungen Knieriems bei Knieriem und Burkart, *Die Gesellschaft der Kindheit Jesu-Genossen* (Anm. 12), S. 57, 59 und 76. Vgl. bei Wingertszahn, Anton Reiser und die »Michelein« (Anm. 38) insbes. die Abschnitte »Guyonismus« und »Schwärmerei und ›Erfahrungsseelenkunde« S. 63–101, deren polemische Begrifflichkeit aber auch in den sonst zu größerer Urteilsdistanz fortgeschrittenen späteren Publikationen beibehalten bleibt. Die Sichtweise auf ›Anton Reiser« »als radikal anti-pietistisches Befreiungsprogramm« ist auch die nämliche in der Besprechung von Iwan-Michelangelo D'Aprile in: *Zeitschrift für Germanistik* N.F. 13 (2003), S. 185–187, hier S. 186. Bar jeder Quellenkenntnis steigert sich Winkler, Karl Philipp Moritz (Anm. 45), S. 8 und 14 in eine wissenschaftlicher Objektivität ferne Schimpfforgie gegen die »Gruppe von Sektierern« und ihr »paranoides Weltbild« hinein: »Moritz wuchs im schlimmsten denkbaren Sektenwesen auf, doch führte ihn der gleiche religiöse Fanatismus, der ihn zwingen sollte, jedes Selbstbewusstsein abzutöten, erst recht zur Schrift« und zur Befreiung »aus der Doppelknechtschaft von Religion und niederer Herkunft«.

bekanntem geistlichen Schüler Dutoit aus dem fernen Lausanne, mit dem Goethe, wie er schreibt, zuvor noch nicht in Verbindung gestanden hat, nun aber Freude äußert, »in Bekanntschaft zu gerathen«. Offenbar ging es bei dieser neuen Verbindung um Geldgeschäfte. Denn die bereits angekündigte, aber noch nicht eingetroffene Zusendung des stattlichen Betrags von 100 Louisd'ors, also 500 Goldtalern, muss vermittelnd in beider Auftrag erfolgt sein, sonst hätte der Geldeingang nicht sowohl Fleischbein als auch Dutoit vermeldet werden müssen. Um eine wenigstens ungefähre Vorstellung von dem Wert in den uns fremd gewordenen Währungen zu geben: Die Summe, auf die Goethe zur Weitervermittlung wartete, entsprach immerhin näherungsweise zehn Monatsgehältern eines Pfarrers; ein Buchhaltungssekretär hätte dafür 20 Monate, ein Holzarbeiter gar siebeneinhalb Jahre arbeiten müssen.⁵² Im Brief nicht klar gesagt ist die Richtung des über Frankfurt vermittelten Finanztransfers. Doch ist kaum zu zweifeln, dass im Gegenzug zu den Schweizer Spenden für die guyonistischen Berleburger Drucke der Dreißiger Jahre (Marsay und Guyons Seelenführer Jacques Bertot) die Mittel jetzt von dem am Ende seines Lebens stehenden Fleischbein an seinen aktiven Schüler Dutoit, der soeben seine Lebensarbeit mit dem Großprojekt der Herausgabe von Madame Guyons ›Geistlichen Briefen‹ fortsetzte,⁵³ also von Deutschland in die Schweiz überwiesen werden sollten. Ferner hat Goethe sich außer als Vermittler von Zusendungen für den eigenen Vater auch als Fleischbeins Agent für die Beschaf-

52 Mein Überschlag beruht auf den Statistiken und Währungsrelationen, die Walter Krieg, *Materialien zu einer Entwicklung der Bücher-Preise und des Autoren-Honorars vom 15. bis zum 20. Jahrhundert*, Wien 1953, just für die Verhältnisse im Frankfurter Raum und die Buchpreise der Frankfurter Messe, allerdings schon der späten 1720er und 1730er Jahre ermittelt hat. Die da für dieselben Erbauungsbücher in den 40er Jahren geforderten Talerbeträge entsprechen allerdings ziemlich genau diesen früheren Buchpreisen in Guldenwährung. Hier geht es mir auch nicht um absolut präzise Wertigkeiten, sondern um eine ungefähre Vorstellung der Größenordnung des zu übermittelnden Geldbetrags. Vgl. meine Einkommens- und Kostenrelationierungen *Schrader, Literaturproduktion und Büchermarkt des radikalen Pietismus* (Anm. 38), S. 260–262 und die Belege S. 487 und 490.

53 Zu den für die Lausanner Guyon-Drucke von den deutschen Gesinnungsgenossen erforderten Unterstützungen vgl. Chavannes, *Jean-Philippe Dutoit* (Anm. 5), S. 73 f.

fung von allerlei Waren betätigt, die der Freiherr am besten über den Frankfurter Handelsplatz beziehen konnte. Einerseits sind das offenbar nur am führenden Messeplatz zu beschaffende Bücher der Madame Guyon, von denen Goethe aus umfänglicherer Bestellliste bislang nur die drei Bände der Autobiographie hatte aufreiben können und nun demnächst übersenden will, andererseits Wein aus dem Pfälzer Winzerdorf Kallstadt an der Haardt (oder eher doch wohl Mainwein aus Karlstadt⁵⁴) und schließlich Medikamente, die Goethe bereits nach Pyrmont abgesandt hat und für die er die Rechnung nun nachreicht.

In dieser Dimension handelt es sich also bei seinem Schreiben um einen Geschäftsbrief, etwas, das Goethe auch beruflich als Inhaber der seit September 1771 zugelassenen Kanzlei hätte betreffen können, die er bekanntlich in Verbindung mit dem Vater und unter dessen Aufsicht führte.⁵⁵ Für Besorgungen dieser Art hatten sich die pietistischen und mystischen Zirkel schon seit ihrer Etablierung im Wittgensteinischen und im Siegerland immer gleichgesinnter Mittelsmänner am Messeplatz Frankfurt bedient, die ihnen auf dem Spezialmarkt im Windschatten der kaiserlichen Bücherzensur ihre Schriften absetzten und für sie bei anderen Buchführern gleicher Couleur einkauften. Für Fleischbein und seinen Kreis hatte der Berleburger Verleger und Buchführer Johann Jacob Haug bei seinen eigenen Messegeschäften Aufträge miterledigt, in Frankfurt selbst hatten ihm der Jurist Christian Fende, der philadelphische Buchagent Andreas Groß und später der mit Fleischbeins jüngerer Schwester verheiratete Hofmeister Georg August von Lersner neben den Büchergeschäften immer auch schon als Brief- und Paketver-

54 Diese Auflösung hatte schon Wernle, Ein unbekannter Brief des jungen Goethe (Anm. 1) gegeben. Als Vermutung hat Gräff, Nachträge zu Goethes Briefen (Anm. 6), S. 261 das übernommen. Die späteren Kommentatoren haben statt dessen den bekannteren Weinort in der Pfalz eingesetzt. Aber auch in Karlstadt am Main (in Fleischbeins wie Goethes Frankfurter Aussprache »Calstadt«) und Umgebung wurde und wird Wein angebaut – in geringeren Mengen und deshalb als Spezialität schwerer aufzutreiben. So erscheint mir diese Auflösung in jedem Belang näherliegend.

55 Grundlegende Informationen, mit Nachweis der einschlägigen Forschung von Hanna Fischer-Lamberg in: DjG, Bd. 2, S. 347 f. Die Zwischenstellung des Briefs, sein halbprivater Charakter, wird dadurch deutlich, dass Goethe, wie dort mitgeteilt, seine Rechtsanwaltsangaben fast vollständig nicht selbst schrieb, sondern durch Schreiber zu Papier bringen ließ.

teiler fungiert und Waren-, gerade auch Medikamententransporte organisiert.⁵⁶ Für eigenproduzierte wie für eingehandelte, zumeist alchemistische Pharmazeutika hatte Schwager Prueschenk zusätzlich einen regen Austausch mit Senckenberg unterhalten, der zur Behandlung von Fleischbeins Mutter sogar selbst auf den Hayn gekommen war.⁵⁷

Alle diese langvertrauten Geschäftsträger in Frankfurt aber waren nun gestorben und der radikalpietistische Buchhandel war zusammengebrochen. So mochte Fleischbein hoffen, mit dem jungen Frankfurter Rechtsanwalt, zu dem es überdies eine Brücke durch Verwandtschaft und gemeinsame Bekannte gab, einen für die Zukunft verheißungsvollen Ersatz gefunden zu haben. Seine Hoffnung, in Goethe auch einen Geistesverwandten zu finden, war zufolge des auf die religiösen und gemeindebezogenen Erwartungen reduzierten Echos der Korrespondenz mit Goethe in Fleischbeins Mitteilungen an Klinckowström gar nicht auf dessen bereits erstrahlendes literarisches Renommee bezogen gewesen, von dem Fleischbein offenbar überhaupt keine Kenntnis hatte. Auch Goethes gerade 1773 anonym erschienener und allenthalben

56 Zu Groß siehe Schrader, *Literaturproduktion und Büchermarkt des radikalen Pietismus* (Anm. 38), S. 449 f. und *Register*, zu Haug ebd., insbes. S. 163–166, 189–199 und *Reg.*, zu Fende ebd., S. 480 und *Reg.*; vgl. Knieriem und Burkardt, *Die Gesellschaft der Kindheit Jesu-Genossen* (Anm. 12), zu entsprechenden Diensten von Johann Jacob Haug S. 120 f., 177, 181, 202 (allerdings wiederholt verwechselt mit seinem Bruder, dem Bibeleditor Johann Friedrich Haug), und von Andreas Groß S. 119–121, 135, 157, 202, 225, 229, 237 f., 264 und 269, zu Lersner S. 184, 229, 250 f. und 254. Für die Vermittlungsaktivitäten, die beide auch für die radikaler pietistische Gemeinschaft der Inspirierten geleistet haben, gegen die Marsay in einem Traktat Stellung bezogen hatte und mit der infolgedessen auch Fleischbein überkreuz lag, vgl. Ulf-Michael Schneider, *Propheten der Goethezeit. Sprache, Literatur und Wirkung der Inspirierten*, Göttingen 1995 (= *Palaestra* 297), s. *Register*.

57 Quellen zum Austausch ihrer alchemistischen Panazeen und Rezepte bei Knieriem und Burkardt, *Die Gesellschaft der Kindheit Jesu-Genossen* (Anm. 12), insbes. S. 164, 169, 172, 177, 195, 209, 225 f., 235, zu Senckenbergs medizinischer Betreuung der Elisabeth Catharina von Fleischbein S. 46, 163 f.; die Hauskonsultationen hat dann sein Bekannter Johann Conrad Kanz (1680–1764) fortgesetzt (ebd., S. 180, 182, v. a. 272), dem auch die Berleburger Werkausgabe Johann Conrad Dippels und die letzte Fortsetzung der ›Historie Der Wiedergebohrnen‹ des Johann Henrich Reitz zu danken ist, vgl. Schrader, *Literaturproduktion und Büchermarkt des radikalen Pietismus* (Anm. 38), S. 101–107, 213 f., 219–221, 415–418.

als ein Zeugnis pietistischer und philadelphischer Anliegen gelesener ›Brief des Pastors zu *** an den neuen Pastor zu ***‹, der, da der Verfasser sogleich bekannt geworden war, Johann Caspar Lavater veranlasst hatte, Verbindung mit ihm aufzunehmen, scheint ihm nicht bekannt geworden zu sein. So konnte er seine Missionshoffnungen, sein Korrespondent könne für die *via mystica* gewonnen werden und auch in dieser Hinsicht die Tradition gleichgesinnter Agenten seiner Gemeinschaft in Frankfurt fortsetzen, auch gar nicht auf die Zuversicht jedenfalls partiell gemeinsamer Grundüberzeugungen fundieren, wie sie Goethe dort vorgetragen hatte: das Postulat einer Überwindung der starren Schranken des Konfessionalismus, den Einsatz für das Recht auf kirchenunabhängige religiöse Eigenüberzeugungen und gegen Gesinnungszensur, für eine den religiösen Genies weit eher als den kirchlichen Dogmatikern verfügbare Offenbarungsgabe und geistdurchströmte Kraftsprache, schließlich für die Konzeption eines allliebenden Gottes, die mit der Drohung ewiger Höllestrafen nicht kompatibel war.⁵⁸

Dass er auf der Suche nach einem neuen Mittelsmann für seine Gemeinschaft in Frankfurt ausgerechnet auf Goethe verfallen war, hing aber gleichwohl damit zusammen, dass ihm der junge Mann aus Frankfurter Pietistenkreisen anempfohlen war, denen seine ernsthafte religiöse Orientierungssuche bekannt war. Bislang unbekanntes Briefmitteilungen Fleischbeins an Klinckowström im Lausanner Nachlass lassen genau rekonstruieren, wie er in seinem Bemühen um einen neuen Agenten in Frankfurt an ihn geriet – und wie er dessen Eintreten in diese Verbindung zunächst als ein weltliches Karriereinteresse missdeutete.

58 Text: DjG, Bd. 3, S. 108–124, Kommentar S. 445–449. Faksimile-Ausgabe des raren Originaldrucks, Goethe, Brief des Pastors zu *** an den neuen Pastor zu ***. 1773, Halle 1999 (= Kleine Texte der Franckeschen Stiftungen 7). Den Brief hat Paul Raabe auch in seine Sammlung ›Goethe, Träume und Legenden‹ (Anm. 11, S. 22–32) aufgenommen und ebd., S. 183–186 kommentiert. Literatur zu den zentralen Thesen und zur nachhaltigen Bedeutung für Goethes weltanschauliche Grundüberzeugungen zusammengestellt bei Hans-Jürgen Schrader, *Schöne Seelen – prophetische Genies – Herzenssprache. Goethes pietistische Konnexen*, in: *Jahrb. FDH 2013*, S. 207–249, hier S. 223 f. und 228 f.; interpretative Anwendung auf den ›Werther‹ ders., *Von Patriarchensehnsucht zur Passionsemphase. Bibelallusionen und spekulative Theologie in Goethes ›Werther‹*, in: *Goethe und die Bibel*, hrsg. von Johannes Anderegg und Edith Anna Kunz, Stuttgart 2005 (= Arbeiten zur Geschichte und Wirkung der Bibel 6), S. 57–88, hier bes. S. 72 f., 79–88.

Meist allwöchentlich hat der Pyrmonter Gemeinschaftsführer an seinen treuesten Mitarbeiter Klinckowström, seinen »Gönner«, Bruder »Philemon«, und bisweilen an das ganze »geseegnete Kleeblatt« der inneren Gemeindeführung (namentlich die Nacherbin Lucie de Fabrice in Celle)⁵⁹ geschrieben – meist unter seinem Brudernamen »Calef« (»Calef unter den Füßen unsers Gott Heylands, ohne einige Absicht auf sich selbst, noch verlangen, noch begehren, was es auch sey«, »zu allem bereit, welcher Gestalt Gott ihn, ohnerachtet seiner Nichtigkeit, zu diesem herrlichen Werck gebrauchen wird«, »M. theuersten Gönners Kleiner und getreuer Calef, Der arme Johannes«). Diese umfangreiche Gemeindegemeinschaftskorrespondenz gibt jenseits aller nur möglichen Nachrichten aus dem Erwecktenkreis und oft auch Erörterung politischer Zeitereignisse (z.T. als »Geheimes Sujet« auf vor einer Weitergabe der Briefe in der Gemeinde »zu cassiren« aufgegebenen Beiblättern) einen ungeahnt reichen, der bisherigen Forschung unbekannt gebliebenen Schatz von Hinweisen auf das Verhältnis zu Goethe, deren einige auch dessen einzig überliefertem Brief wertvolle Verständnishilfen eröffnen.

Erstmals ist, soweit ich sehe, von ihm in Fleischbeins Brief vom 17. August 1773 die Rede:

Von der Wittve Hr: *L.[egations-]R.[ats]* Moriz habe ich einen Brief erhalten, worinnen sie sehr freundschaftlich den *Dr. Hr. Götte* Zu meinem Künftigen Correspond:[enten] recomandirt [...]. Gott durch seine Vorsehung wird auch hierinnen sorgen. Nur daß mein

59 Die Gemeinschaftsnamen hat bereits Chavannes, Jean-Philippe Dutoit (Anm. 5) plausibel eruieren können: für Calef-Fleischbein S. 72, für seinen »Philemon« Klinckowström S. 69 und für das weitere »Kleeblatt« S. 68 und 75. Vgl. seine Kennzeichnung dieser Korrespondenz und Rekonstruktion ihrer Überlieferung durch Mlle de Fabrice zu Dutoit nach Lausanne S. 69–74. Kaleb (auch »Kalev« lesbar) ist einerseits der getreue Moses-Anhänger, der zuerst das Gelobte Land betreten durfte, andererseits das hebräische Wort für »Hund«, womit die dem Eigenwillen entsagende ergebene Treue bezeichnet werden soll und nicht etwa niedrige Verächtlichkeit, wie Knieriem und Burkardt, Gesellschaft der Kindheit Jesu-Genossen (Anm. 12), S. 60 u. ö. es auslegen. »Kalef« hat aber zugleich die höchste Autorität eines (arabischen) Chalifa (= Stellvertreter, Nachfolger); vgl. die Artikel im Lexikon für Theologie und Kirche, hrsg. von Michael Buchberger, Bd. 5, Freiburg i. Br. 1933, Sp. 753 und 756. Philemon war der neutestamentliche Briefempfänger des Paulus (vgl. ebd., Bd. 8, 1936, Sp. 219).

Alter und Schwachheit das Schreiben in Weltgeschäften gar sehr verabscheuet.

Am 24. August kann er ergänzen:

ich habe auch an die Wittwe Hrn. L.R. Moriz geschrieben, daß ich nur noch auf einen Brief von Hrn: Engelbach warthete, um mich mit gewißheit erklären zu können, wegen des von ihr mir zum Correspondenten vorgeschlagenen *Hr. Dr: Goethe*.⁶⁰

Fleischbein, der übrigens in fast jedem Brief dieses letzten Lebensjahrs Altersgebrechen, zunehmende Schwäche und Stoffwechselbeschwerden beklagt und dem Vertrauten am 26. November die Gemeinschaft betreffende Anordnungen für seinen Todesfall zugestellt hat (»wie mich bedüncket, so bin ich reif zur Ernde, und werde bald eingeerntet werden«), hatte sich also auf seiner Suche nach einem Frankfurter Geschäftsträger um Empfehlungen an Catharina Sibylla (»Katharinen«) Moritz gewandt. Die gehörte zusammen mit ihrem Mann, dem 1771 verstorbenen Legationsrat Johann Friedrich Moritz, dem Frankfurter Erweckten-Konventikel an, das früher auch von Fleischbeins Frankfurter Agenten Christian Fende und Andreas Groß frequentiert worden war⁶¹ und nun von Susanna Catharina von Klettenberg, gelegentlich auch von Goethes Mutter und Schwester Cornelia besucht wurde und in dem auch Goethe während der krankheitsbedingten Unterbrechung seiner Studien zwischen Leipzig und Straßburg eingeführt wurde. Der fromme, in »Dichtung und Wahrheit« wiederholt erwähnte Legationsrat Moritz, ein großzügiger Familienfreund seit spätestens 1756 (sein Bru-

60 Beide Schreiben im Lausanner Fleischbein-Nachlass TS 1013/15/9.

61 Für nähere Angaben über diesen Kreis, in dem in der Phase der Teilnahme Goethes gewisse Sympathien für herrnhutische Frömmigkeitsnormen verbreitet waren, aber niemand der Brüdergemeine oder auch nur ihrer Diaspora angehörte, vgl. grundlegend Paul Peucker, Die Diaspora der Herrnhuter Brüdergemeine in Frankfurt am Main im 18. Jahrhundert, in: Goethe und der Pietismus (Anm. 41), S. 13–23, hier: S. 15; zur Physiognomie dieses Kreises, der Position Klettenbergs und des Ehepaars Moritz in der Zeit der Goetheschen Anteilnahme S. 19–23. Vgl. auch die Dokumente bei Raabe, Separatisten, Pietisten, Herrnhuter (Anm. 11), S. 81, 98, 128f. über die Anwesenheit von Goethes Mutter und ihren Konventikel-Freundinnen beim auch schon im Sterbejahr Fleischbeins, am 13. Dezember 1774, erfolgenden Tod der Susanna Catharina von Klettenberg, der den 26 Jahre jüngeren Goethe tief erschüttert hat.

der wohnte im Goetheschen Hause), mit Vater Goethe beruflich durch gemeinsame Konkursabwicklungen verbunden, hatte schon 1761 dem 11-jährigen Knaben Geometrieunterricht erteilt, acht Jahre später den jungen Dichter am 21./22. September 1769 mitgenommen zum Herrnhuter-Gutshof Marienborn, für den er im Auftrag der Ysenburger Grafen Rechtsgeschäfte besorgte, und ihn so mit den dort noch von einer Synode versammelten Gliedern der Gemeinde des Grafen Zinzendorf in eindruckliche Begegnung gebracht.⁶² Noch jahrs darauf hat er ihm beim Abschied ins Straßburger Studium, »wundersam« berührend, ein Stechbüchlein erbaulicher Bibelsprüche mitgegeben.⁶³ Auf die zweifellos wärmstens auch von ihren Konventikel-Freundinnen Klettenberg und Mutter Goethe unterstützte Empfehlung hatte Fleischbein zunächst noch abwartend reagiert, weil er auf die Antwort des erwähnten Engelbach für die Frankfurter Agentenposition wartete. Das könnte der mit Goethe in Kanzleigeschäften beruflich verbundene »Dr. Engelbach« gewesen sein, dem er für die Zeit seines Volontariats am Reichskammergericht in Wetzlar die Prozessvertretung Heckel (Sohn) gegen

62 Umfassendste Dokumentation auch der Erwähnungen dieses Besuchs im Gemeinde-Diarium bei Raabe, Separatisten, Pietisten, Herrnhuter (Anm. 11), S. 81–84, wo S. 75–79 und 84–94 auch die bei Goethe noch in der Weimarer Zeit sympathievollere Aufmerksamkeit für den als kongenialisch empfundenen Zinzendorf und seine Gemeinschaft dokumentiert ist. Vgl. auch Hans-Jürgen Schrader, »Unleugbare Sympathien«. Roentgen-Schreibtsche, Magnetismus und Politik in Goethes »Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten«, in: Dazwischen. Zum transitorischen Denken in Literatur- und Kulturwissenschaft. Festschrift für Johannes Anderegg zum 65. Geburtstag, hg. von Andreas Härter, Edith Anna Kunz und Heiner Weidmann, Göttingen 2003, S. 41–68, hier: S. 56 f.

63 Zusätzliche Informationen nach Steiger, Goethe von Tag zu Tag (Anm. 25), Bd. 1, S. 50, 93 f., 309, 326 f., 354/358 f. und 413. Peucker, Die Diaspora (Anm. 61), S. 16–22 sowie FA I 14: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit, hrsg. von Klaus-Detlef Müller, 1986, S. 1365 (Kommentar). Ein spätes Echo dieser erbaulichen Praxis, zu einem richtungsweisenden Motto für den Tag oder in einer aktuellen Entscheidungssituation zu gelangen, ist noch das »Divan«-Gedicht »Talismane: mit der »Noten- und Abhandlungen«-Erläuterung »Buchorakel«; in diesem Zusammenhang auch abgedruckt in Paul Raabes thematischer Sammlung Goethe, Träume und Legenden (Anm. 11), S. 150, Kommentar S. 219 f.; zu Goethes entsprechender Jugendpraxis vgl. bereits seinen Brief an Ernst Theodor Langer vom 17. Januar 1769, ebd., S. 15 f.; vgl. Schrader, »Unleugbare Sympathien« (Anm. 62), S. 59.

Heckel (Vater) überlassen hatte.⁶⁴ Eine Woche nach dem zitierten Brief ist aber die Nachricht an Fleischbein gelangt, dass Engelbach bereits verstorben ist. Nachdem ihm im Traum der Graf Zinzendorf erschienen ist, von dessen bekannt-aggressivem Missionieren unter den kirchenunabhängigen Erweckten der Wetterau er, wie er Klinckowström am 14. September 1773 gesteht, auch seine Gemeinschaft bedroht sieht, will er die Verbindung mit Goethe zunächst gar nicht aufnehmen:

Nach meinem Innern kann ich nicht zweiflen, daß der verstorbene R.[at] Engelbach und *noch mehr* seine Wittwe Herrnhuter sind auch daß der mir v. M[adam]^e Moriz recommandirte Dr: Göthe, und M^e Moriz selbst mit dem Zinzendorffischen Geist angesteckt seÿen. [...] Ich erkante klar, daß dieser Traum | eine Warnung von Gott sey, und diese Herrnhuter eine Clique formiren ihren Herrnhuter bösen Geist durch mich bey meinen Freunden einschleichen zu machen. ich werde also trachten, mich von dieser Clique gantz loßzumachen, und einen andern neuen Corresponden[ten] zu erwählen.⁶⁵

Trotz dieses halb und halb gegründeten Verdachts⁶⁶ und der geträumten Warnung hat sich Fleischbein bis zum 21. September offenbar drängender Geschäfte wegen doch entschlossen, das Verhältnis mit Goethe aufzunehmen, zumal da er nun glaubt, Goethe suche den Kontakt zu ihm nicht in religiöser Absicht, sondern aus weltlichen Karriereerwartungen, da ihm die Frankfurter Verwandten Fleischbein von Kleeberg für einen Sitz im Rat behilflich sein könnten. Zudem hofft er selbst,

64 Dazu Fischer-Lamberg in: DjG, Bd. 2, S. 348. Das Generalregister zu ›Goethes Leben von Tag zu Tag‹ (Anm. 23), S. 104 setzt diesen Dr. Engelbach mit Goethes aus dem Unterelsass gebürtigem Straßburger Studien- und Exkursionsfreund Johann Conrad Engelbach ineins, was Fischer-Lamberg (DjG, Registerband, S. 25) wohl zu Recht vermeidet. Dieser nämlich ist Goethe 1801 nochmals in Pymont begegnet. Der Frankfurter Rat Engelhart aber war, wie Fleischbein zwischen dem 7. und 14. September 1773 erfuhr, bereits verstorben.

65 »Geheime« Beilage zum Brief an Klinckowström vom 14. September 1773. Vom auch kontextuell interessanten Schreiben muss ich hier alles nicht auf Goethe Bezügliche unerwähnt lassen.

66 Peucker, Die Diaspora der Herrnhuter (Anm. 61) hat eindeutig erwiesen, dass trotz gewisser gefühlsmäßiger Affinitäten besonders der Klettenberg und zeitweilig auch Goethes weder diese beiden noch auch das Ehepaar Moritz Herrnhuter geworden sind oder mit den Frömmigkeitsauffassungen und Regeln der Brüdergemeine ganz übereingestimmt haben.

durch die einflussreiche Familie Goethe Proselyten in der feinen Gesellschaft Frankfurts zu gewinnen:

Weiter habe ich von *M^e Moriz* den beykommenden brief erhalten, ihr geantwortet, und auch an Hr. Dr: Goethe mit einer weitläuftigen Instruction für meine Angelegenheit in Fr:[ankfurt] geschrieben. Die von *M^e Moriz* gegebene Nachricht konte ich nicht anders als eine Göttliche Vorsehung halten, die mir und meinen dortigen Angelegenheiten sehr favorabel zu seyn scheint, da Hr. Dr: Goethe von so angesehner Familie und wohlhabend ist, und doch nun zum zweiten mahl, und mit empressement durch *M^e Moritz* trachtet, daß ich ihm meine Angelegenheiten daselbst übertrage, die doch an sich selbst Kein großer Vortheil für ihn seyn können; so macht mich dieses glauben, die eintzige Ursach seÿ, daß er durch diese Gelegenheit in engere bekantschafft mit dem Hr. Schöff v. Fleischb: u. mitexecutores durch miteinander verw.[andte] Familie zu gelangen trachtet, dann derselbe mit den vornehmsten Patriciis und Hrn. des Rathstheils verwand, theils bey ihnen in grosem Ansehen ist: Hr. Dr: Goethe aber wünschet in den Rath zu komen als Senator, und darzu von den Senatoren vorgeschlagen werden muß, ohne sich recommandiren zu dürfen, weßwegen auch ein jeder | der in Senat aufgenommen wird einen Eid ablegen muß, daß er sich nicht recommandirt habe. Eine Senator Stelle ist aber für alle Frfrther, die darzu qualificirt sind, das goldene Vlies, wornach alle hungrig sind, ich habe auch dem Hr. Dr: Goethe würcklich eine wichtige Sache aufgetragen, solche bey Hr. Schöff v. Fleischb: vorzutragen. Hr Rath Engelbach war vermuthlich ein Herrnhuter, und noch weit mehr ist seine Witt[w]e eine steife Herrnhuterin, wie es mir jetzo vorkomt, werden sie beyde, so wohl an der *M^e Moritz* als auch an Hr. Dr: Goethe starck versucht haben sie zu Herrnhuter zu machen; es scheint mir aber nun, daß sie bey beyden wenig oder keinen Eingang gefunden, indem durch Brief von der *M^e Moritz*, der vermuthlich durch Hr. Dr: Goethe aufgesetzt, und von einem Schreiber abgeschrieben worden, der Frau Engelbach mit keinem Wort erwehnung geschiehet. *M^e Moriz* scheint mir mehr liebe zur Welt als zur faden Herrnhutereÿ zu haben, und Hr. Dr: Goeth will sein Glück im Rath machen, daher er sich mit der Herrnhutereÿ unbemengt lassen wird, um sich damit nicht verächtlich zu machen. ich glaube auch, daß diese Goethische Familie nach ihrer Art tugendhaffte und rechtschaffne personen

S.F. TS 1013/15/16 21. Sept. 1773.

In meinen theueren Sonna war meine letzte Antwort ih. H. Hofes
 brief gleichbevorstehend vom 9^{ten} Sept. nach verschiednen andern
 briefen. Die selbe Ursache war mir Ursache und Grund wohl, daß ich
 von morgens bis in die mittags arbeits müde. Sie gewöhnliche
 Stunden des Mittags ausgenommen wegen der kleinen beschwerlichen
 Arbeit mich auf eine Ungericht die mir aber mein Fleiß und Mühezeit zu
 erkennen gab, mit mißthaten ins Nichts und in meine Aufopferung
 zu senden. M. Kellmann, Garkmann und H. Neukauf waren bey
 eynander bey mir im Haus, allen drei gab ih. M. H. Beylie einen sehr
 ihre Arbeit mit dem kaisers geacht, ihre beide Kinder, und mich se
 Neukauf nach seinem Innern setzet out und in der Übergab nach
 Neumagen, mir daß seine bekannte Anhaltungen und dankbar in
 barmhertigen. — Weilen Gabe ih von M. H. Moriz den beizomen
 den brief erhalten, ih gegenwart, mit auf ih. Goethe mit einem
 reichhaltigen ~~Reichthum~~ Instruction für meine Angelegenheit
 in Fr. geschrieben. Die von M. H. Moriz gegebene Maßregeln
 ih nicht anders als eine stätliche Anweisung fallen, die mir
 mit meinen dortigen Angelegenheiten sehr favorabel zu seyn
 nemet. Daß ih. Goethe von so ausgehnen Familie und große
 Gabe ih, mit daß mir zum zweiten mal, mit mit empfang
 ment ih. M. H. Moriz trauffet, daß ih ihm meine Angelegenheit
 daselbst übertrage, die daß an sich selbst kein großer Antheil
 für ih seyn können; so mach ich das zu glauben, die einzige
 Ursache sey, daß er ih. M. H. Moriz angelegenheit in enger
 Bekanttschaft mit dem H. Hofe. ~~ih. Hofe~~ m. mit ~~ih. Hofe~~
 gelangen trauffet dann derselbe mit den vornehmsten Patrioten
 und sehet das H. Hofe Verwand, Heils beiz, ihnen in großer
 Ansehen ih. Goethe aber will ihet in den Rath zu kommen
 als Senator, mit daß zu von den Senatoren vorgeschlagen werden
 muß, ohne sich recommendiren zu können, es wegen ih. Hofe jedam

Abb. 6. Fleischbein an Klinckowström, 21. September 1773 (BCU Lausanne).

sind; noch etwas davon, wornach ich mich erst erkundigt habe, werde ich vielleicht künfftig berichten können. Vielleicht giebt Gott, daß von dieser Familie einige gewonnen werden, welche die Erstlinge in Franckfurth seyn würden. [...] Der M^e Moriz brief mir zu remittiren bitte ich unterthänigst.⁶⁷

67 An Klinckowström, 21. September 1773, BCU Lausanne, Fonds des âmes intérieures TS 1013/15/16.

Eine Woche später kann er bereits eine neue »Communication von *M^e Moriz*« vermelden, »Wann ich antwort von Hr. *Dr: Goethe* erhalten, werde ich sehen, ob meine Hoffnung, in m.[einem] letzten brief gemel[de]t, von ihm sich realisirt«. ⁶⁸ Nach dem oben erwähnten Schreiben vom 8. Oktober 1773, indem er freudig den ersten von Goethe selbst erhaltenen Brief nach Flachstökheim weiterreicht, seine Version des Verwandtschaftsverhältnisses erläutert und seine Hoffnung geäußert hatte, in der Goethe-Familie St. Petri-Gesellen für missionarische Fischzüge in Frankfurt gefunden zu haben, schreibt Fleischbein fast so häufig an Goethe wie an Klinckowström, sendet ihm und seiner Familie Guyon-Schriften und missionarische Traktate, auch zum Weiterverteilen. Am 21. Oktober berichtet er:

Hr: Dr. Goethe wird nun in dieser Woche zwey briefe, den letzten mit den büchern, erhalten haben, ich habe ihm alle, und viele in Duplo von M[adame] G.[uyon] gesand, auch die franz. briefe, auch darunter Reing:[ung] nach d.[em] tod *mit beweiß*, es stehet zu erwarten wie es aufgenommen wird.

indessen kann ich für die 4 dieser Familie mit rechtem agreement beten, ich glaube die Eltern sind von gutem vermögen u. a leur aise, aber der Sohn Hr. Dr: wird sich aus der ursach noch nicht verehlichen wollen, weil die Verwandtschaft einer Frau, wann von solchen in Rath kommen, leicht seine Hoffnung zu eben desgleichen rauben können, dann so viel ich weiß werden Schwäger und Geschwister Kind und Neveux ausgeschlossen, wann dergleichen im Senat schon sind. ⁶⁹

68 An Klinckowström, 28. September 1773, ebd.; am 1. Oktober bestätigt er Klinckowströms Rückreichung des Briefs der Madame Moritz, TS 1013/15/18 (alles, was er an Fleischbein zurückgesandt hatte, ist nicht bei den von ihm gesammelten und später nach Lausanne übergebenen Nachlasspapieren geblieben).

69 TS 1013/15/22; etwas rätselhaft ist die Erwähnung seines »neuen Correspondenten Dr: Gomer« im folgenden Brief vom 26. Octob. 1773, dem Kontext zufolge offenbar auch mit Bezug auf Goethe, dem er anscheinend schon den in seiner Gemeinschaft üblichen biblischen Brudernamen (hier des Noah-Enkels Gomer) zugeteilt hat: »Gomer melt auch, daß die Frl. v. *Klettenberg* mit seinem Haus in Freundschaft stünd, und mich grüßen ließ, sich der alten Conexion erinnernd, die ich mit ihr vermittels der *Martina* hatte, in welchem Hauß sie damals sehr confident war«.

Und am 12. November, als diese Sendungen noch nicht die erhoffte Wirkung erkennen lassen:

Von der Goetheschen Familie und deren bekanten kann ich noch nichts melten, das mir einige hoffnung geben könnte. Es ist noch in der ersten Crisis, Hr. Dr: hat alle briefschafften von mir an Hr. L.[egations] R.[at] Moriz und Hr. Engelbach; es sind gar manche Stellen darinnen, woraus er meinen Glauben und Gesinnung erkennen kann, wann anders er alles ausgeliefert empfangen hat, nun es bis weitere ordre in verwah zu behalten.⁷⁰

Der Brief an Klinckowström vom 30. November 1773 ist für die mit Goethes und der Klettenberg Unterstützung versuchte Frankfurter Schriftenmission weit aufschlussreicher als der schon bekannt gemachte Satz des für Fleischbein leider noch ungesichert-fernen Bekehrungserfolgs erkennen lässt, auch den jungen Korrespondenten und die Seinen für die quietistische Frömmigkeit zu gewinnen. Er erweist, dass Goethe sich mit den guyonistischen Schriften auseinandergesetzt haben und einigen ihrer theologischen Ideen, v.a. der unprotestantischen Fegefeuerlehre, widersprochen haben muss⁷¹ und verweist auch

⁷⁰ TS 1013/15/28.

⁷¹ Der von Mme Guyon nach Ideen der Catharina von Genua entworfene ›Traité de la purification de l'âme après la mort ou du Purgatoire‹ war im 2. Teil ihrer ›Opuscules spirituels‹ in drei Auflagen »Cologne« [d.i. Amsterdam] 1704, 1712, 1720 verbreitet worden, vgl. in den grundlegenden Bibliographien zum Guyon-Artikel von Louis Cognet, Guyon, Jeanne Marie Bouvier de la Motte, in: Dictionnaire de Spiritualité ascétique et mystique, Bd. 6, Paris 1967, Sp. 1306–1336, hier: Sp. 1328 und von Marie-Louise Gondal, L'acte mystique. Témoignage spirituel de Madame Guyon (1648–1717), Thèse Lyon 1985, S. 639–658, hier: S. 642. Fleischbein hatte dazu (undatiert im Konvolut seiner Werkhandschriften in der BCU Lausanne erhaltene, noch nie untersuchte) Auslegungen und Weiterführungen geschrieben: ›Anhang zu der M. Guion Abhandlung von der Reinigung nach dem Tod‹ (TS 1006/06), ›Anmerkungen zum Anhang des Traktats vom Fegefeuer‹ (TS 1006/03), ›Von der Reinigung nach dem Tode‹ (mit Anhang) ›Beantwortung einiger Einwürfen wider die Lehre von der Reinigung nach dem Tod‹ (TS 1006/04), schließlich ›Extract eines Schreibens von der Reinigung nach dem Tode‹ (TS 1006/05). Diese Lehre wurde im radikalen Pietismus aber auch außerhalb der guyonistischen Mystikerkreise vertreten, z.B. in Pierre Poirets ›Oeconomie divine‹, deutsch: Der Göttlichen Oeconomie oder Haushaltung [...] VI.^{ter} Theil [...] Darin [...] von der Reinigung oder Heiligung, von der Rechtfertigung / von

schon auf den im Zusammenhang mit der aus Frankfurt zu beschaffenden Ausgabe der Guyon-Autobiographie, die ihm selbst offenbar fehlte, genannten Uffenbach:

Seitdem [dem vorigen Brief an Klinckowström vom 26. November] erhielt ich briefe v[on] Hr. Dr: Goethe, und darinnen beygehendes Billet von dem Frl. v. Klettenberg, denen ich geantwortet und ihr die beehrte Bücher zu senden, solche in bereitschafft halten werde. ich hoffe, daß der M[adame] G.[uyon] Schrifften bey ihr von einigem Nutzen seyn werden, ihr Billet kann nur nach H[och]dero belieben remittirt werden. Von Hr. Dr. Goethe ist die Hoffnung zu seiner gewinnung noch entfernt, an dem Beweiß der Reinigung nach dem tod hat er und seine Familie eine harte Speise, die Zeit zur Verdauung haben muß, so wie auch andre Dinge, die er in meinen Briefen an vorige Correspond:[enten] gelesen haben wird. Im Anfang bey hohen eingewurtzelten Vorurtheilen verwirft man alles. Allein es bleibt ein Stachel im Hertzen bey Gemüthern die guten Willen haben, der zu seiner Zeit diese Nebel der Vorurtheile vertheilet. Übrigens ist sein brief freundschaftlich. Von einem andern Brief von meinem Vetter und Senator v. Uffenbach, den ich aus der taufe gehoben, erwehne ich nichts, weil nichts interessantes für's Innere darinnen ist.⁷²

der Wiedergeburt und von der Beharrung, Berleburg 1735, bei Johann Conrad Dippel und seinem Werke-Herausgeber Johann Conrad Kanz; vgl. Schrader, Literaturproduktion und Büchermarkt des radikalen Pietismus (Anm. 38), S. 100–105, 215, 417f.

- 72 TS 1013/15/31. Während er vom literarischen Wirken des jungen Genies, dem er seine Geschäfte übertragen hat, nichts weiß oder sich programmatisch nicht dafür interessiert, reichen seine Frankfurter Informationen bis in die Klatschgeschichten der Goetheschen Familie. So schreibt er über Goethes mitumworbene Schwester Cornelia und über seinen Schwager Johann Georg am 4. Dezember 1773 (TS 1013/15/32), den Missionierungsverlust in konvenienzchristliche Lauigkeit beklagend: »In dem bericht von Hr. Dr: Goethe vergeße ich es, H[och] Dero zu melden, daß die M^{lle} Goethe, schwester des Hr. Dr.; den Hr: Schlosser Hoffrath in Badischen Diensten geehligt, auch mit ihrem Mann sogleich nach Carlsruh abgereist ist. Die Schlosserische Familie, stammet ab von einem Pfarrer Schlosser, den ich viel mahl predigen gehört, und der Vatter des HoffRaths Schlosser war Schöff in Franckfurth. Er kam in Senat weil sein Vatter mit seinen angenehmen predigten, die dem alten Adam kein großes Leid zufügten, bey der Bürgerschaft sehr beliebt war.«

Tatsächlich hatte Fleischbein die dreibändige Ausgabe der Guyonschen Lebensbeschreibung (1720), die Goethe für ihn zufolge seines Briefs vom 3. Januar 1774 anscheinend mit Uffenbachs Hilfe hat auftreiben können und zu übersenden verspricht (kaum, ohne sich zuvor auch davon selbst einen Eindruck davon verschafft zu haben)⁷³ schon im Jahr 1766 vergeblich in den eigenen Kreisen zu beschaffen gesucht.⁷⁴ Dutoit

- 73 Konrad Burdach, Faust und Moses [3. Teil], in: Sitzungsberichte der Königlich-Preussischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 38, Berlin 1912, S. 736–789, hier: S. 757 f. (vgl. auch ders., Goethes Gesang der Geister, in: ders., Vorspiel. Gesammelte Schriften zur Geschichte des deutschen Geistes, Bd. 2: Goethe und sein Zeitalter, Halle 1926, S. 82–90) hatte bereits eine wenigstens vage Kenntnis Goethes der Grundideen der Madame Guyon vermutet und auf seine mögliche Auseinandersetzung auch mit ihren Poesien (namentlich den ›Torrents spirituels‹ als Anregung für ›Mahomets Gesang‹ und den ›Gesang der Geister über den Wassern‹) hingewiesen. Vgl. dazu Wernle, Ein unbekannter Brief des jungen Goethe (Anm. 1) und zitierend Gräf, Nachträge zu Goethes Briefen (Anm. 6), S. 262. In den Kommentaren von Fischer-Lamberg, DjG, Bd. 4, S. 322 und Große, FA II 1, S. 853 wird das übernommen; eher skeptisch beleuchtet im Kommentar zum ›Gesang‹ Fischer-Lamberg, DjG, Bd. 3, S. 450. Vgl. dazu bereits Friedrich Warnecke, Goethes Mahomet-Problem, Diss. Halle 1907, S. 19 f., Martin Eckhardt, Der Einfluss der Madame Guyon auf die norddeutsche Laienwelt im 18. Jahrhundert, Diss. Köln 1928, Barmen 1928, S. 16–19 und jetzt eindringlich Hans-Georg Kemper, Deutsche Lyrik der frühen Neuzeit, Bd. 6/II: Sturm und Drang: Genie-Religion, Tübingen 2002, S. 295, 378–381.
- 74 Wingertszahn, Anton Reiser und die »Michelein« (Anm. 38), S. 47 f. und 111 verweist dafür auf den im Lausanner Fleischbein-Nachlass (TS 1014) erhaltenen Brief von dessen Braunschweiger Anhängerin Regina Wiedmer vom 22. März 1766 mit der Mitteilung, Lobenstein versuche, ihm über den Kollegen Massard in Hannover ein Exemplar aufzutreiben. Es handelte sich um die Erstpublikation: La vie de M^{me} J.-M. B. de la Mothe Guion, écrite par elle-même, Cologne [d. i. Amsterdam] 1720, 3 Bde.; vgl. Cagnet, [Art.] Guyon (Anm. 71), Sp. 1328 und Gondal, L'acte mystique (Anm. 71), S. 640. Eine deutsche Ausgabe davon ist im pietistischen Verlag des Samuel Benjamin Walther in Leipzig 1727 erschienen: Das Leben der Frau J. M. B. von la Mothe Guion von ihr selbst in Frantzösischer Sprache beschrieben, nun aber ins Teutsche übersetzt und in drey Theilen herausgegeben. Diese Ausgabe war im Sortiment der pietistischen Buchhandlung Berleburgs zweimal zum stattlichen Preis von 1 Gulden, 20 Kreuzer angeboten: Catalogus oder Verzeichniß derjenigen Bücher, welche in der Berlenburgischen Buchhandlung bey Johann Jacob Haug [...] zu haben seynd, 1729, S. B7^r und D1^r. Mit breiten Auszügen vorgestellt ist sie in der pietistischen Zeitschrift Supplementa Der Auserlesenen Materien zum Bau des Reichs Gottes, Bd. 3, 15. Sammlung, Leipzig 1740, S. 970–1010. Nähere Angaben zu den Guyon-Ausgaben bei

hat die Autobiographie dann im Rahmen seiner Guyon-Werkausgabe neu herausgebracht, allerdings erst zu deren Abschluss lange nach Fleischbeins Tod im Jahr 1795.⁷⁵

Auch für Goethes zusammen mit Uffenbachs und »Ingleichen auch [...] von Hr. du Toit« an Fleischbein weitergereichten Schreiben liefert uns dessen Korrespondenz mit Klinckowström am 14. Januar 1774, also kurz nach Empfang des Goetheschen Schreibens mit seinen Beilagen die Erklärung. Der hier mit seinem Gemeinde-Brudernamen »Antoine« apostrophierte Dutoit⁷⁶ hatte sich selbst – zweifellos wegen des leider auch in den Lausanner Briefschaften nicht näher erläuterten Transfers der 100 Louisd'ors – an Goethe gewandt, der sich nun freut, künftig näher mit ihm »als einem so würdigen Mann in Bekanntschaft zu gerathen«:

Schrader, *Madame Guyon* (Anm. 4), S. 200 f., 207–213, mit zusätzlichen Funden speziell zu Fleischbeins Übersetzungen Wingertzahn, Stellenerläuterungen in: Moritz, *SW 1/II*, S. 766–769. Da Goethe den Titel französisch wiedergibt, ging Fleischbeins Suche offenbar nach der Originalausgabe. Die hatte Goethe für Fleischbein dreibändig-vollständig beschafft und nicht, wie Raabe, Separatisten, Pietisten, Herrnhuter (Anm. 11), S. 71, durch Fehlinterpretation der Angabe »III Tomes« angibt, nur den 3. Band. Die in der Forschungsliteratur allenthalben mit »Köln« wiedergegebene Druckortangabe für die früheren von Pierre Poirer in Amsterdam publizierten Guyon-Ausgaben beruht auf der fiktiven (zur Erschwerung des Zensurzugriffs in den *Impressa* angegebenen) Orts- und Verlagsnennung »Cologne, chez Jean de la Pierre«, vgl. dazu Emil Weller, *Die falschen und fingierten Druckorte*, Leipzig ²1864, Bd. 1, S. 48, 56, Bd. 2, S. 68, 75, 82 und 84.

75 *La vie de Madame J.M.B. de la Mothe-Guyon, écrite par elle-même [...] nouvelle édition, 3 Bde., A Paris [recte: Lausanne], Chez les Libraires Associés 1795*; online als Digitalisat verfügbar. Kritische Ausgabe: Jeanne Marie de la Mothe-Guyon, *La vie par elle-même et autres écrits biographiques. Edition critique avec introduction et notes par Dominique Tronc; étude littéraire par Andrée Villard*, Paris und Genève 2001 (= *Sources Classiques* 29).

76 Das hat bereits Chavannes, Jean-Philippe Dutoit (Anm. 5), S. 72 und 74, herausgefunden (überdies wurde Dutoit nach *Lk 1,1* und *Apg 1,1* als »Théophile« / »Theophilus« angesprochen, ebd., S. 71 – nach dem neutestamentlichen Notablen, dem Lukas sein Evangelium und die Apostelgeschichte gewidmet hat). Die nicht begründete Vermutung von Raabe, Separatisten, Pietisten, Herrnhuter (Anm. 11), S. 73, Goethe reiche hier nur einen ihm von Fleischbein zugesandten Brief wieder zurück, wird durch diese Nachricht widerlegt. Elke Richter, *GB*, Bd. 2/II, S. 185 f., bemerkt am Schluss ihres Dutoit-Biogramms: »Außer der vorliegenden Erwähnung finden sich weder in Goethes Briefen noch in seinen Werken oder Tagebüchern Hinweise auf Dutoit.«

Der liebe Antoine bey einer gewissen Gelegenheit hat an Hr. Dr. Göthe geschrieben, und es scheint mir aus des letztern Brief mit Eindruck, seine Familie und Frl. v. Klettenberg sind vertraute Freunde, und scheinen in Liebe zu wallen. Frl. v. Klett: wird nun die gesandte Bücher bekommen haben.

Die nach den hier zur Hintergrund-Erläuterung berichteten Korrespondenzen und Buchsendungen an Goethe unmittelbare Vorgabe für Goethes überliefertes Schreiben ist das Paket, mit dessen Zusammenstellung und Versand »Calef«-Fleischbein seinen »Bruder Philemon« Klinckowström am 7. Dezember 1773 beauftragt. Goethes Neujahrsantwort nimmt darauf direkten Bezug. Da der kränkelnd-schwache Fleischbein das Postskriptblatt seines Auftrags (dem dann auf demselben Blatt noch politische Mitteilungen und Stellungnahmen nachfolgen) mit der für den Versand benötigten Anschriftenangabe Goethes überschrieben hat, ist es im Lausanner Archiv für ein direkt an den Dichter gerichtetes Schreiben gehalten und außerhalb der Chronologie der Schreiben an Klinckowström in einem separaten Dossier abgelegt worden:⁷⁷

P.S.

Adresse A Monsieur
Monsieur Goethe, Docteur en Droit
Auf dem Grosen Hirschgraben à Francfort am Mayn

77 BCU Lausanne, Fonds des âmes intérieures TS 1013,15-17 mit der archivalischen Bleistiftnotiz »encl / z 28 Jan 1774 TS 1013 7. XII. 1773 1 f[olio]« und der alten fast unlesbaren Archivierungsnotiz (Klinckowströms?), die ich unsicher entziffere: »Diese Zuschrift ist vom 25sten Jan 1774 aber in den CollectBr vom 28sten und inzwischen geändert.« Zusammengepackt ist das Schreiben nur mit einem kalligraphierten Andachtspruch, der in gefaltetem Umschlag an den mitverantwortlichen innersten Kreis der Quietistengemeinschaft (»das gesegnete Kleeblatt«) gerichtet ist: »1) für die liebe Dame Maria 2) für die liebe Dame Lucia 3) für den lieben Herrn Philemon [...], unser aller besten und getreuesten Freund [also Klinckowström selbst]. 4) An den lieben Onesimus«. Auf diese Mappe war Sebastian Türk bei seinen Lausanner Marsay-Forschungen (siehe Anm. 39) gestoßen und hat mich liebenswürdig darauf aufmerksam gemacht. Das hat meine Autopsie-Reisen in die BCU Lausanne motiviert, bei denen ich dann (nachdem ich diesen Beitrag zu Albrecht Schönes 90. Geburtstag schon abgeschlossen glaubte) die zahlreichen Goethe-Verweise in den anderen Dossiers von Fleischbeins Schreiben an Klinckowström gefunden habe.

P.S.
 TS 9013/17728
 1773
 Adresse A Monsieur
 Monsieur Goethe Docteur
 en Droit.
 Auf dem Großen d
 Hirschgarten Frankfurt
 am Main
 Wann ich es erlebe, würde ich die Neuen Bücher, Moien Court und Torrens teutsch und französisch, mit vergnügen von hier nach Franckfurth senden Können. Ich meine an Hr. Dr: Goethe, der bekannt und verwandtschaft hat, könne von jedem 6. Exemplar, und an Fräulein v Klettenberg 4. Exemplar gesand werden zu ihrer Disposition, die Exemplar an Frl. v Klettenberg an Hr. Dr: Goethe eingeschlossen um solche ihr zu gegeben mit begrüßung, sich auf meine bekantschaft berufend, wann mann nicht selbst an sie schreiben will; von ihr habe ich noch bessere Hoffnung, nach m. Innern, als von Hr. Dr: Goethe. Es schick mir in m. Heiteren Gönners stelle geb. befehlen, ob dieselben keine Expedition selbst über nehmen oder ob ich selbige von hieraus verwickeln und senden soll.
 Die/er
 1773
 1773

Abb. 7 und 8 (auf der folgenden Seite). Postscriptum mit Versandauftrag Fleischbeins an Klinckowström, 7. Dezember 1773 (BCU Lausanne).

Wann ich es erlebe, würde ich die Neuen Bücher, Moien Court und Torrens, teutsch und französisch, mit vergnügen von hier nach Franckfurth senden Können. Ich meine an Hr. Dr: Goethe, der bekannt= und verwandtschaft hat, könne von jedem 6. Exemplar, und an Fräulein v Klettenberg 4. Exemplar gesand werden zu ihrer Disposition, die Exemplar an Frl. v Klettenberg an Hr. Dr: Goethe eingeschlossen um solche ihr zu gegeben mit begrüßung, sich auf meine bekantschaft berufend, wann mann nicht selbst an sie schreiben will; von ihr habe ich noch bessere Hoffnung, nach m. Innern, als von Hr. Dr:

Wann auch gleich die Exemplar
 an Frl. v Klettenberg, mit einem
 Brief an sie selbst gesandt werden,
 können solche doch ins Paquet
 an Hr. Dr. Goethe eingeschlossen
 werden. Frl. von Klettenberg
 und die ganze Goethische Familie
 sind die intimsten Freunde, die
 sich einander nichts verhehlen.

#

Die Nachricht von der Ruffen-Beede,
 Seining in der Ukraine ist von
 der russischen Regierung, als eine
 Gefährdung. 100000 Familien
 Colonisten, müssen in wenig Jahren
 auf 2000000 Millionen Seelen
 anwachsen, wenn sich nur 4 bis 5
 auf eine Familie vererben werden.
 Im Fürstenthum, eines Fürstenthums,
 haben und bestanden, ist man
 in allen nur 400000 Seelen
 gewohnt, man glaubt, das Kaiserreich
 zu erhalten, welches geacht worden
 angelegt 2. Millionen Gulden eintraf.
 nach der Proportion, mit einem
 Russland von 200 Millionen Seelen
 von Meer bis Meer, kann man sich
 200 Millionen auf die russische
 Macht der Ruffen.

c.

Goethe. Es stehet nun in m. theuersten Gönners völliges belieben; ob H[och]Dieselben diese Spedition selbst übernehmen oder ob ich solche von hieraus verrichten und senden soll. |

Wann auch gleich die Exemplar an Frl. v Klettenberg, mit einem brief an sie selbst gesandt werden, können solche doch ins Paquet an Hr. Dr. Goethe eingeschlossen werden. Frl. von Klettenberg und die ganze Goethische Familie sind die intimsten Freunde, die sich einander nichts verhehlen.⁷⁸

⁷⁸ Die Fortsetzung mit den auf demselben hier faksimilierten Blatt angefügten politischen Nachrichten und Stellungnahmen Fleischbeins zeigt seine bis in Alter

Zu den von Goethe mit Dank quittierten Zusendungen gehörten also eindeutig die beiden wichtigsten Frühschriften der Madame Guyon, ihre Anleitung zum »Herzensgebet« ohne Unterlass, der ›Moyen court et très facile de faire oraison‹ (zuerst Grenoble 1685 und Lyon 1686) und ihre auf ekstatisch zum Wort drängende Eingebung gegründete poetische Schrift ›Les Torrents spirituels‹ von 1682, die, zunächst handschriftlich verbreitet, mit der Gebetsanleitung seit 1704 in den ›Opuscules spirituels‹ publiziert waren.⁷⁹

und Krankheit (auch in vielen anderen seiner Briefe an Klinkowström zutage tretende) fortgesetzte aktuelle Anteilnahme an den weltlichen Zeichen der Zeit:

Die Nachricht von der Russen bevölkerung in der Ukraine ist von der äußersten Wichtigkeit, ich dancke gehorsamst. So viel hunderttausend Colonisten, müssen in wenig jahren auf etlich [gestrichen: Hundert] Millionen Seelen anwachsen, wann auch nur 4 bis 5. auf eine Familie gerechnet werden.

Im Würtenbergischen, einer höchst fruchtbahren und bevölkerten provintz, hat mann ni fallor [wenn ich nicht irre] nach Keyser 400000 Seelen gerechnet, und glaubt, daß dieses Hertzogthum, wie mir gesagt worden, ohngefähr 2. Million Gulden eintrage. Nach dieser proportion, und wann Russland den Seehandel auf dem Schwartzten Meer bekäme, könnte mann den Schluß machen auf die stets zunehmende Macht der Russen.

C.[alef]

Herrn Prof. Dr. Wolfgang von Hippel, Historisches Institut der Univ. Mannheim, verdanke ich die mögliche Spur zu der statistischen Angabe »nach Keyser«. Johann Christoph Keyser war der Verleger eines amtlichen Taschenkalenders, »Sack=Calender für das Jahr 1774 [...] Gedruckt und verlegt von J. C. Keyser«. Vgl. Volker Bauer, Repertorium territorialer Amtskalender und Amtshandbücher im Alten Reich, Bd. 2, Frankfurt am Main 1999, S. 474. Leider fehlt dieser Kalenderjahrgang in der erhaltenen Serie (Staatliche Bibliothek Regensburg, Rat. Civ. 111). W. von Hippel informierte mich ergänzend: »Die Angabe ›400 000‹ Einwohner im Herzogtum Württemberg würde übrigens den Stand von etwa 1725 wiedergeben – 1730 betrug die Bevölkerung ca. 425 000, 1771 bereits 516 000 ›Seelen‹ – demnach hätte sich der Sack=Calender statistisch kaum auf einem sonderlich aktuellen Stand befunden, aber das war angesichts der Art und Weise, wie man damals mit Bevölkerungsangaben oft wie mit einem Staatsgeheimnis umging, nichts Ungewöhnliches.«

79 Cagnet, [Art.] Guyon (Anm. 71), Sp. 1328; Gondal, *L'acte mystique* (Anm. 71), S. 635 und 642. Von der »nouvelle édition corrigée et augmentée« der ›Torrents‹, »Cologne« [d.i. Amsterdam] 1770, gibt es eine Reprintausgabe (Hildesheim 1978), aufgenommen auch in: Guyon, *Cœuvres mystiques*, hrsg. von Dominique Tronc, Paris und Genève 2008 (= *Sources Classiques* 86). Eine deutsche Ausgabe ›Geistliche Ströme‹ war 1728 im pietistischen Verlag des Samuel Benjamin Wal-

Soweit zum dank der Lausanner Handschriftenfunde rekonstruierbaren Hintergrund von Goethes Antwort-Schreiben, auf dessen Exegese ich nun zurückkommen kann. Dass es sich bei der zusammen mit der Guyon-Autobiographie »anverlangten« »Medizin« und den »Arznei Spezies« um alchemistische Heilpräparate gehandelt haben dürfte, wie sie Goethes Arzt Johann Friedrich Metz (1721–1782) bei ihm selbst gegen Blutsturz und Konstipation angewendet hat,⁸⁰ hat plausibel Elke Richter im Kommentar zu diesem Goethe-Brief vermutet. Die ausgerichteten Grüße der gemeinsamen Bekannten »Fräulein von Klettenberg«, der, wie die jüngere Forschung erwiesen hat, eifrigsten Schülerin von Metz in den z. T. mit Goethe gemeinsam betriebenen alchemistischen Experimenten (die er in Straßburg auch noch allein fortgesetzt hat), sind die unmittelbare Reaktion auf den ihr zugedachten Teil der Paketsendung Fleischbeins. Doch auch für die Medikamentenbeschaffung lag Goethes pansophisch-spekulativer Austausch mit ihr zugrunde.⁸¹

ther in Leipzig erschienen, »Der Frau I. M. B. de la Mothe Guion Geistliche Bäche« wurden übernommen in die Zeitschrift desselben Verlags, *Supplementa Der Auserlesenen Materien zum Bau des Reichs Gottes*, Bd. 2, 14. Sammlung, Leipzig 1739, S. 814–860.

- 80 Grundlegend für Metz, die Tradition seines Denkens und Heilens, ist die Monographie von Rolf Christian Zimmermann, *Das Weltbild des jungen Goethe. Studien zur hermetischen Tradition des deutschen 18. Jahrhunderts*, Bd. 1: *Elemente und Fundamente*, München 1969, S. 137–139, 172–180, 338 f. Vgl. dazu neuestens Ulf Lückel, *Medizinisch-alchemistische Traditionsmitgiften im Pietismus. Friedrich Christoph Oetinger – Johann Friedrich Metz – Johann Wolfgang Goethe*, in: *Medizin- und kulturgeschichtliche Konnexen des Pietismus* (Anm. 37), S. 223–234, insbes. S. 228–230.
- 81 Weitere Information zu diesen hermetisch-alchemistischen Bemühungen bei Raabe, Separatisten, Pietisten, Herrnhuter (Anm. 11), S. 64 f.; ders. in: *Goethe, Träume und Legenden meiner Jugend* (Anm. 11), S. 125–130, 207–209. Zum Hintergrund Christa Habrich, *Alchemie und Chemie in der pietistischen Tradition*, in: *Goethe und der Pietismus* (Anm. 41), S. 45–77, dies., *La médecine entre Hippocrate et Jésus-Christ: médecins et patients piétistes*, in: *La Bible à la croisée des savoirs*, hrsg. von Maria Christina Pitassi, Lausanne 2001 (= *Revue de Théologie et de Philosophie* 133/3), S. 325–342, sowie dies., *Von der Alchemie zur Förderung der chemischen Wissenschaft und Technik. Goethe zwischen hermetischem Denken und Pragmatismus*, in: *Von der Pansophie zur Weltweisheit* (Anm. 18), S. 9–29. Zur Übernahme der »pietistischen Alchemie« in den Auswandererkolonien Nordamerikas vgl. jetzt Jeff Bach, *Heilung, Medizin und Alchimie in Ephrata, Pennsylvania*. Conrad Beissel, Samuel Eckerlin, Jacob Martin, in: *Medizin- und kulturgeschichtliche Konnexen des Pietismus* (Anm. 37), S. 211–222.

Für die in den bisherigen Briefkommentaren geäußerten Vermutungen, die von Fleischbein für Goethes Vater übersandten »schätzbaren Stücke«, die »eine sonderliche Zierde seiner Sammlung« darstellen sollten, seien ein Geschenk für Johann Caspar Goethes numismatische Sammlung gewesen, war ein zu den im nächsten Satz erwähnten »beyden Münz Rescriptis« konstruierter Bezug.⁸² Aber »Reskripte« sind nicht Handelskataloge oder Expertisen, in denen der Wert alter oder fremder Münzen und allenfalls Übereignungen, womöglich gar mit den Namen der Anfragenden oder Übereignenden aufgeführt werden.⁸³ Der Rechtsanwalt Goethe weiß natürlich (und wird das später in ›Wilhelm Meisters Wanderjahren‹ auch so verwenden),⁸⁴ dass ein ›Reskript‹ ein Erlass oder eine Verfügung ist, durch die der Gesetzgeber oder die Polizeibehörde auf Anfragen amtlich verbindliche Festsetzungen oder Auslegungen, etwa über Währungskurse, gibt.⁸⁵ Das aber gäbe keinerlei

82 Vgl. die von Elke Richter zusammengetragenen Indizien GB, Bd. 2/II, S. 186; auch zeigen jetzt Fleischbeins Berichte an Klinckowström über die Anbahnung des Verhältnisses zu Goethe, dass aus den übermittelten Grüßen und dem Einbezug des Vaters keineswegs zu schließen ist (S. 184 f.), Goethe habe seinen Brief im Namen der Eltern, jedenfalls »teilweise im Auftrag seines Vaters geschrieben«. Fleischbein wollte ja zunächst den jungen Goethe selbst (und günstigstenfalls über ihn die ganze Familie) »für seine quietistische Gemeinde [...] gewinnen« (S. 183).

83 Darauf verweist Große, FA II 1, S. 853. – In GB, Bd. 2/II, S. 186 wird vermutet, Goethe meine mit diesem Begriff hier »Münz-Expertisen« für aus Fleischbeins »Familienbesitz« stammende und Goethes Vater zugeeignete Geldstücke.

84 Erinnerung Lucidors beim Wiederfinden seiner früheren juristischen Arbeit in der Einlageerzählung ›Wer ist der Verräter?‹, Kap. 4: »Einen Faszikel aufschlagend, fiel ihm ein Reskript in die Hände, das er selbst mündiert, ein anderes, wovon er Konzipient gewesen.« (FA I 10: Wilhelm Meisters Wanderjahre, hrsg. von Gerhard Neumann und Hans-Georg Dewitz, 1989, S. 376 und Kommentar, S. 1070)

85 Der Begriff »Münzreskript« taucht weder im Grimmschen noch in anderen geläufigen Wörterbüchern auf. Er findet sich z.B. in der Abteilung des Landesarchivs Baden-Württemberg »Münzreskripte von 1658 bis 1763«, einer Sammlung polizeilicher Festlegungen für die Abteilung »Kameralwesen«, betraf offenbar Münzgewichte und Wertigkeiten oder Maßnahmen gegen Falschmünzerei (also amtliche Gesetzesauslegungen zu »Münzverbrechen und Münzvergehen«); vgl. Ferdinand A. Gebhard und Josef P. Lutz, Neues Deutsches Rechtsbuch für das praktische Leben. Sorgfältig zusammengestellte und erläuterte Reichs-Gesetzsammlung, sowie ausführliches und zuverlässiges Nachschlage- u. Formularbuch zur Selbstbelehrung und zum praktischen Gebrauche für Jedermann, Bd. 2, Ber-

Sinn, falls wirklich Fleischbein, aus welchen Gründen auch immer, Münzen geschenkt hätte (weshalb auch hätte dafür zur Beruhigung Anonymität zugesichert und »alle mögliche Diskretion« versprochen werden sollen?). Mit der Formel »Auch dient zur schuldlichen Nachricht« scheint Goethe vielmehr eine neue, von den dem Vater weitergeleiteten »Stücken« unabhängige Mitteilung zu eröffnen. Es gibt keinen Anlass zur Vermutung, dass Fleischbein überhaupt von Johann Caspar Goethes Münzsammlung wusste und ihn ausgerechnet mit einer so materiellen Gabe hätte ködern wollen. Dagegen waren die übersandten Traktate und Bücher zufolge seiner Mitteilungen gegenüber Klinckowström auch auf den Vater und seine mögliche Bekehrung gerichtet. Es stimmt vollständig mit dem zeitgenössischen Wortgebrauch überein, erbauliche Kleinschriften und insbesondere die Einzelhefte der pietistischen Erbauungszeitschriften wie etwa der zeitweilig von Marsay herausgegebenen ›Geistliche[n] Fama‹ als »Stücke« zu bezeichnen (so stand es auch auf deren Titelblättern).⁸⁶ Die Kennzeichnung der übersandten quietistischen »Stücke« als »schätzbar« versteht sich damit als eine der rücksichtsvollen Artigkeiten des Briefes. Ihre Übergabe in die väterliche Bibliothek konnte als zartes Signal gelesen werden, dass Goethe selbst von weiteren missionierenden Traktatübersendungen verschont bleiben wollte.

Der Verweis auf eine diskret-anonyme Erkundigung in den Münzreskripten scheint sich viel eher zu beziehen auf den finanziell offenbar gewichtigsten Geschäftsanlass des Briefes, um dessentwillen es Fleisch-

lin, Leipzig, Stuttgart 1900, S. 376 f. Zu »Rescript« siehe Joh. Christ. Aug. Heyse, Allgemeines verdeutsches und erklärendes Fremdwörterbuch, 14. Ausgabe, Hannover 1870, S. 796; im Duden Fremdwörterbuch, hrsg. von Paul Grebe, Mannheim 1960 (= Der Große Duden 5), S. 558, gilt das Wort bereits als ›veraltet‹.

86 Zu dieser Literaturgattung vgl. Rainer Lächele, Die ›Sammlung Auserlesener Materien zum Bau des Reichs GOTTES‹ zwischen 1730 und 1760. Erbauungszeitschriften als Kommunikationsmedium des Pietismus, Tübingen 2006 (= Halleische Forschungen 18) sowie Hans-Jürgen Schrader, Kanonische neue Heilige. Sammelbiographien des Pietismus und der Erweckungsbewegung, in: Geschichtsbewusstsein und Zukunftserwartung in Pietismus und Erweckungsbewegung, hrsg. von Wolfgang Breul und Jan Carsten Schnurr, Göttingen 2013 (= Arbeiten zur Geschichte des Pietismus 59), S. 303–338.

bein so eilig gewesen war, in Frankfurt wieder einen tatkräftigen, juristisch geschulten und über einflussreiche Verbindungen verfügenden Agenten zu gewinnen. Offensichtlich ging es dabei um einen großen Transfer der in der Gemeinschaft gesammelten Gelder zwischen Pyrmont im Fürstentum Waldeck und der welschen Schweiz für die Lausanner Neueditionen der Guyon-Werke. Dafür könnten Anfragen, vielleicht durch den Vater als Kaiserlichen Rat,⁸⁷ bei der zuständigen Frankfurter Reichsbehörde um rechtliche Modalitäten oder Währungsparitäten angezeigt gewesen sein. Für diese große grenzüberschreitende Transaktion wird der Wunsch einer namenlosen Behandlung im ergehenden Reskript und »auch sonst [...] von unsrer Seite alle mögliche Diskretion« plausibel.

Über den »Hr. von Uffenbach« und das von ihm anliegend weitergereichte Schreiben wird man nicht viel mehr herausbekommen können, als in der kritischen Goethe-Briefe-Ausgabe ermittelt ist. Die Uffenbach waren wie die Fleischbein und die Textor ratstragende Frankfurter Patrizier. Als die Universität Halle noch die begehrteste Ausbildungsstätte aller Pietisten gewesen war, hatten sie meist dort studiert und persönliche Bezüge zu bekannten Pietisten behalten.⁸⁸ Für Balthasar Christoph von Uffenbach war Fleischbein zufolge seiner brieflichen Selbstaussage (aber auch des Frankfurter lutherischen Taufregisters, am 13. Februar 1700) Taufpate gewesen.⁸⁹ Sein verwandtschaftliches Verhältnis zu den ledig verstorbenen Brüdern Zacharias Konrad von Uffenbach (1683–1734) und Johann Friedrich Hermann von Uffenbach (1687–1769), die ihre riesigen Buch- und Bildnissammlungen den Uni-

87 In GB, Bd. 2/II, S. 186 findet sich der Hinweis, dass Goethes Vater zwei Bücher über die Frankfurter »Müntz-Commission« besaß, so dass dienstliche oder persönliche Beziehungen dorthin naheliegen. Die Position eines Kaiserlichen Rates schloss eigene Anwaltstätigkeit zwar aus, mit seinen juristischen Kenntnissen und Verbindungen hat Goethes Vater die Anwaltstätigkeit des Sohnes aber nur allzu gern begleitet.

88 Raabe, Separatisten, Pietisten, Herrnhuter (Anm. 11), weiß über den Genannten noch nichts anzugeben, in Goethe, Träume und Legenden (Anm. 11) versichert er ohne Beleg, es handle sich um »Johann Friedrich von Uffenbach (1725–1799), Schöffe in Frankfurt a. M., Verwandter des Sammlers«.

89 Nachweis: Knieriem und Burkardt, Die Gesellschaft der Kindheit Jesu-Genossen (Anm. 12), S. 60 f. und danach GB, Bd. 2/II, S. 187.

versitäten Hamburg bzw. Göttingen vermacht haben, ist ungeklärt.⁹⁰ Elke Richters Vermutung, dass es sich um eine Frage zum Bibliotheksnachlass des Spenders Johann Friedrich Hermann von Uffenbach gehandelt haben könnte, wird bestätigt dadurch, dass darin Werke der Madame Guyon vorhanden waren. Unter den Rara der Sondersammlung »Bibliotheca Uffenbachiana« in der von ihm bedachten Göttinger Bibliothek befindet sich die deutsche Erstausgabe ihrer Bearbeitung des (auch von Pietisten wiederholt adaptierten) Emblembuchs des flämischen Jesuiten Hermann Hugo und seines Malers und Kupferstechers Otto van Veen: »Die ihren Gott liebende Seele / vorgestellt in Sinnbildern des HERM. HUGONIS, über seine PIA DESIDERIA; und des OTTONIS VENII über die Liebe Gottes«, Augsburg 1719.⁹¹

Soweit zur Sach- und Geschäftsebene des Briefes. Was ihn aber zu einem einzigartigen Dokument macht, ist nicht nur der Informationsgehalt, die Tatsache, dass sich Goethe hier zum dienstwilligen Frankfurter Geschäftsträger der kleinen Mystikergemeinschaft gebrauchen lässt und zwischen »Götz« und »Werther« für sie Wein, Heilmittel und Bücher auftreibt und versendet, gar die offensichtlich nicht problemlose Mission diskreter Finanzgeschäfte in die Schweiz organisiert. Ebenso ungewöhnlich und bemerkenswert ist, was sich in diesem Schreiben jenseits der Mitteilungen und des Geschäftlichen an Signalen auf der persönlichen Beziehungsebene ereignet und nur aus seiner besonnenen, extrem spannungsreichen Stilisierung, also aus der Sprachform ermitteln lässt.⁹² Haben wir den Brief selbst in seiner reinen Form, so wie ihn

90 Wie Raabe, *Träume und Legenden* (Anm. 11), S. 182 gibt das auch Große, FA II 1, S. 853 an. Elke Richter, GB, Bd. 2/II, S. 187 schließt sich nur vermutungsweise an, jedoch mit dem erhärtenden Hinweis, dieser müsse ein gleichnamiger Verwandter des von Goethe verschiedentlich erwähnten, bereits 1769 verstorbenen Kunstmäzens gewesen sein, von dem ein Teil der Kunst- und Büchersammlungen 1771 versteigert wurde. Darauf könne sich auch der Beilagebrief bezogen haben.

91 Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Sign. 8° Bibl. Uffenb. 578 (Rara). Die Originalausgabe, »L'âme amante de son Dieu, représentée dans les emblèmes de Hermannus Hugo et dans ceux d'Othon Vaenius sur l'amour divin«, »Cologne« [d. i. Amsterdam] 1716, ist ausgewiesen in den Bibliothiquen von Cagnet, [Art.] Guyon (Anm. 71), Sp. 1329 und Gondal, *L'acte mystique* (Anm. 71), S. 643. Vollständiger Titel und Zusammenhang der deutschen Ausgabe bei Schrader, *Madame Guyon* (Anm. 4), S. 208 f.

92 Dazu die sehr überzeugenden Erwägungen des Volkskundlers Bausinger aus kulturanthropologischer Perspektive, ihrerseits begründet auf Paul Watzlawicks kom-

Goethe komponiert hat, erst seit 2014 durch die Veröffentlichung seiner Handschrift-Basis vorliegen, so besitzen wir ein ausgefeiltes Instrumentarium zur Analyse und Einordnung seines sich in adressatenbezogenen Reflexen, Formeln, Anreden und Pronomina sowie in Selbstschiffierungen andeutenden, dabei nicht minder bedeutsamen Mitteilungsgehalts vollends erst seit 2015, durch Albrecht Schönes fulminante Untersuchungen über den Briefschreiber Goethe.

Die ganz augenfällige und aus dem Kontext der gleichzeitigen Briefe des Stürmers und Drängers eklatant herausspringende Stilisierung von Goethes Neujahrsschreiben an Fleischbein in den vom Emotionsaustausch mündlicher Rede meilenweit abständigen papierenen Formeln einer barocken Kanzleisprache ist natürlich längst bemerkt worden, und auch, dass Goethe dieselbe verrechtlichend mortifizierende Sprachform in seinen Rechtsanwaltseingaben ans Hochobrigkeitliche Hohe Gericht zu verwenden hatte und perfekt beherrschte.⁹³ Das hatte schon sein »Angelegentlichstes Memoriale mit gehorsamst geziemender Bitte« gezeigt, durch das er an seinem 22. Geburtstag sein Gesuch um die Advokatenzulassung an die »Wohl und Hochedelgebohrne | Vest und Hochgelahrte Hoch und Wohlfürsichtige | Insonders Hochgebietende und Hochgeehrte Herren | Gerichts Schultheiss und Schöffen« beantragt hatte.⁹⁴ Zu solchen der Alltagssprache ganz enthobenen kanzleisprachlichen Formeln gehören im Brief an Fleischbein neben den noch lateinisch deklinierten »Rescriptis« erkennbar die »anverlangten Bücher« und die Ehre, die sich der Schreibende nimmt, »ohnzielsezlich zu

munikationstheoretische Bestimmungen; Hermann Bausinger, Die alltägliche Korrespondenz, in: Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation, Heidelberg und Nürnberg 1996 (= Kataloge der Museumsstiftung Post und Telekommunikation 1), S. 294–303, hier S. 301 f. Auf weitere wortlos-materiale Beziehungsbotschaften einer Briefsendung machen Anne Bohnenkamp und Waltraud Wiethölder aufmerksam: Zur Einführung, in: Der Brief – Ereignis und Objekt. Katalog der Ausstellung im Freien Deutschen Hochstift – Frankfurter Goethe-Museum, Frankfurt am Main und Basel 2008, S. IX–XI, hier: S. X f.

93 Das fast Pedantisch-Kanzleimäßige heben fast alle Brief-Kommentatoren hervor. Dazu auch Schöne, Der Briefschreiber Goethe (Anm. 17), S. 470.

94 DjG, Bd. 2, S. 61 f., Kommentar S. 321; vgl. Goethes »Rechtsanwalts-Eingaben« ebd., S. 239–250, Bd. 3, S. 361–404, Bd. 4, S. 281–317, Bd. 5, S. 201–226 und 393–400. Der Bewerbungsbrief ist besprochen und die rechtsanwältliche Tätigkeit knapp umrissen bei Karl Otto Conrady, Goethe. Leben und Werk, Sonderausgabe, Frankfurt am Main 1987, Bd. 1, S. 145 f.

verharren«, dazu kommen bewusst ständesprachlich zeremonialische Wendungen, außer der »hochgeschätzten Frau Schwester«, die Goethe ja gar nicht kennt und der er artig seine Empfehlung entbietet, die »schätzbaren Stücke«, für die er »aufs verbindlichste« dankt, die »Wohlgewogenheit«, der er sich empfiehlt oder die Antwort-Floskel »dient zur schuldichen Nachricht«. Derlei Gespreiztes mag die Fleischbein-Erforscher Knieriem und Burkardt zu der Einschätzung geführt haben: »Kein Geringerer als Johann Wolfgang Goethe mochte sich [...] einen Scherz erlauben haben, als er seinen Briefstil nachahmte, ja karikierte, um seinen weitläufig mit ihm verwandten Vetter der Lächerlichkeit preiszugeben.«⁹⁵

Eine Intention öffentlichen Verspottens freilich ist bei diesem Schreiben wie insgesamt aus der durch den Lausanner Nachlass rekonstruierbaren Korrespondenz auszuschließen. Nichts berechtigt dazu anzunehmen, Goethe habe diese Briefe – was dazu ja notwendig wäre – irgendwie publik machen wollen. Und auch die perfekte Sprachmimikry des chamäleonhaft⁹⁶ seinen Schreibstil zu adaptieren verstehenden Schreibers in seinen auf dem Höhepunkt des Sturm und Drang mit ähnlich altväterisch papierenen Formeln aufwartenden Advokateneingaben hatte sicher nicht die Funktion einer öffentlichen Belustigung. Nur ein einziges Mal, nur gegenüber dem vertrauten juristischen Studienfreund – und hier durch die inszenierte Fallhöhe von Erhabenem zum Banalen klar markiert –, hat Goethe, wie Albrecht Schöne zeigt, brieflich die barocken Anredezeremonialien im Scherz verwendet, als er an den jungen Kestner schrieb: »Kann nicht unterlassen mit heutiger Post noch an hochdieselben einige Zeilen zu senden Sintemalen wir

95 Knieriem und Burkardt, *Die Gesellschaft der Kindheit Jesu-Genossen* (Anm. 12), S. 57; dazu Elke Richters Kommentar GB, Bd. II/2, S. 184: »Der Brief an Fleischbein hebt sich sowohl inhaltlich wie stilistisch deutlich von anderen überlieferten Briefen Goethes aus dieser Zeit ab. Ob sich Goethe mit dem Brief an Fleischbein tatsächlich ›einen Scherz‹ erlauben wollte, um ihn ›der Lächerlichkeit preiszugeben‹ [...], sei dahingestellt.« Vgl. dagegen bereits Hans-Jürgen Schrader, *Zores in Zion. Zwietracht und Missgunst in Berleburgs toleranz-programmatischem Philadelphia*, in: *Von Wittgenstein in die Welt. Radikale Frömmigkeit und religiöse Toleranz*, hrsg. von Johannes Burkardt und Bernd Hey, Bielefeld 2009 (= *Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte* 35), S. 157–194, hier: S. 180 f.

96 Zu Goethes entsprechender Selbstbezeichnung für seine proteushafte Wandelbarkeit schon als Vierzehnjähriger im Brief an Ludwig Ysenburg von Buri vom 2. Juni 1764 (DjG, Bd. 1, S. 67) vgl. Schöne, *Der Briefschreiber Goethe* (Anm. 17), S. 39.

heute mit Blaukraut und Leberwurst unser Gemüth ergötzt«. Sonst aber hat er erschrocken reagiert, wenn jemand Spott witterte hinter einem »Höflichkeitszeichen das man denn doch nicht versäumen soll, indem man durch Vernachlässigung desselben manche Personen verletzt«. ⁹⁷

Als »ein Grundgesetz der Epistolographie« hat Albrecht Schöne den substantiellen Adressatenbezug beim Briefeschreiben nicht allein »in der Ausdrucksweise, in Wortwahl und Tonlage«, die sich nach dem Empfänger richten, herausgearbeitet, sondern auch gezeigt, wie bei dem besonders biegsam und sensibel auf die Erwartungen seiner Adressaten eingehenden Goethe »auf solche Weise der Empfänger schon mit an dem Brief schreibt«, mit dem ihm nun geantwortet wird.⁹⁸ Die Briefe und damit Umgangsvorgaben Fleischbeins gegenüber Goethe kennen wir nicht, aus seiner Korrespondenz an Klinckowström und andere Glieder der Mystikergemeinschaft aber können wir konstatieren, dass er jahrgangsbedingt zwar barockem Schreibstil noch näher stand, keinesfalls aber zu einer spezifisch zeremoniellen Formelhaftigkeit neigte. Angesichts der fünfzig Jahre Altersdifferenz zwischen ihm und Goethe

97 An seinen über eine verehrlich-steife Anrede verschnupften Porträtisten, den Dresdener Kunstprofessor Wilhelm von Kügelgen, 26. Dezember 1810; beide Passagen zitiert und im Zusammenhang mit dem Brief an Kestner von Anfang 1773 interpretiert bei Schöne, a.a.O., S. 501 f. Die Bedeutung der Einsicht, wie kalkuliert Goethe die Anredepronomina einsetzt, hebt die gründliche Besprechung von Wolfgang Adam, Albrecht Schöne: Der Briefschreiber Goethe, in: *Arbitrium* 34 (2015), S. 89–95, hier: S. 93, hervor.

98 Schöne, a.a.O., S. 66 f. in der Analyse des frühesten erhaltenen Briefs des 14-jährigen Goethe an Ysenburg von Buri vom 23. Mai 1764 (S. 43–71), vgl. auch analoge Befunde zum Leipziger Studienbrief an Ernst Wolfgang Behrlich vom 10.–13. November 1767 (S. 73–122, hier bes. S. 102, 114–116), sowie gattungstheoretisch S. 21, 29, 439. Diese Einsichten meines Lehrers haben in Theorie und Praxis auch meine eigenen Untersuchungen Kleistscher Briefe geleitet, Hans-Jürgen Schrader, Unsägliche Liebesbriefe. Heinrich von Kleist an Wilhelmine von Zenge, in: *Kleist-Jahrbuch* 1981/82, S. 86–96 sowie »Denke Du wärest in das Schiff meines Glückes gestiegen«. Widerrufene Rollenentwürfe in Kleists Briefen an die Braut, in: *Kleist-Jahrbuch* 1983, S. 122–179. Die besondere Geschmeidigkeit, mit der Goethe von den frühesten Jugendbriefen an den Stil seiner Schreiben nach den jeweiligen Adressaten modifiziert, hatte schon Roethe, *Gesammelte Vorträge und Aufsätze* (Anm. 6), S. 28 hervorgehoben (in der Einführung seiner Auswahlsgabe »Die Briefe des jungen Goethe« [Anm. 6], S. IX). Dazu auch Adam, [Rez.:] Schöne, *Der Briefschreiber Goethe*, a.a.O., S. 92 f.

und auch noch dem höheren Gesellschaftsrank des Barons ist eine Asymmetrie der Anredeweisen gemäß den Epochenkonventionen ohnehin zu erwarten. Angenommen werden darf allerdings, dass Goethes ausschließlich in diesem Dokument verwendete Unterzeichnung mit dem Doktorgrad, dem reichsdeutschen Äquivalent zu seinem in Straßburg erworbenen Titel eines Lizentiaten der Rechte, durch die von Fleischbein (sogar noch im Referat seiner Briefe) durchgängig observierte »Herr Doktor«-Anrede hervorgerufen sein dürfte.⁹⁹

Schaut man sich die Anredeformen an, sowohl »Wohlgebohrner Herr, | Insonders hochzuverehrender | Herr Vetter« »Ew Wohlgeb.« und »Ew Wohlgeb. | gehorsamster Dr. [Diener]«, so sind die in der einmal gewählten Zeremonialkonvention gegenüber einem persönlich unbekanntem soviel Älteren und zugleich Standeshöheren, dem man sich dienstbar erwiesen hat und weiter zu erweisen verspricht, keineswegs ungewöhnlich oder gar schicklichkeitsverletzend, wären doch die »pronominalisierten Identifikations-Artikel der »Hof- und Canzley-sprache« im Falle einer Karikier- und Verspottungsabsicht durch nur noch höheren Ständen gebührende »Hypersuperlative« wie »Hoch«-, »Höchst«- und »Allerhöchstwohlgeboren« steigerbar.¹⁰⁰ In dieselbe Schicht (wieder unter Vermeidung unpassender Steigerungen) gehören die indirekten Anredepronomina mit dem Demonstrativum, im Plural »Dieselben« wie mehrfach im Singular (»Dero« / »dero«) und das siebenmal bescheiden ausgesparte »Ich«, das nur dadurch nicht bis zur Annihilierung devot wird,¹⁰¹ dass es zuvor dreimal prononciert hervorgetreten ist (»*Ich* habe bis hierher zu schreiben angestanden, weil *ich* hoffte«, »*Mein Vater*«) und überdies substituiert wird durch das fall-

99 Vgl. außer allen mit dem Titel aufwartenden Erwähnungen Goethes in den hier mitgeteilten Briefen an Klinckowström auch Elke Richters Kommentar GB, Bd. 2/II, S. 188 und Bd. 2/I, S. 233. Ganz entsprechend war auch Susanna Catharina von Klettenbergs Ruf »Der Doktor!« auf ihrem Sterbebett, nicht, wie die umstehenden Konventikularinnen zunächst meinten, auf den Arzt, sondern explizit auf den abgereisten Goethe bezogen, dokumentiert bei Raabe, Separatisten, Pietisten, Herrnhuter (Anm. 11), S. 129.

100 Schöne, Der Briefschreiber Goethe (Anm. 17), S. 443, 500f., 506f.; schon den Eröffnungsbrief an Buri beginnt und beendet der in der Pubertät stehende Goethe mit »Wohlgebohrner, Insonders Hochzuehrender Herr« (ebd., S. 49f.) und eröffnet 1794 den Briefwechsel mit Schiller »Ew. Wohlgeb.« (ebd., S. 495).

101 Zu beiden Stilmitteln Schöne, a. a. O., S. 440, 443, 501.

weise den Vater, die Eltern oder »allzusammt« religiösen Gesprächspartner, namentlich »Fräulein von Klettenberg« einbeziehende »wir«, »unsere« und »unsre«.

Diese Kennzeichen weisen schon hinüber auf die das Geschäftliche verlassende persönliche Beziehungsebene, die im Vergleich mit Goethes von Kanzlisten mundierten Prozesseingaben schon daran sichtbar wird, dass er diesen Brief mit eigener Hand schreibt. Schließlich fällt das Schreiben ja auch in die Goethesche Kategorie der »Neujahrsbrief[e]«, ¹⁰² in denen man einander herkömmlich gute Gesundheit und noch viele Jahre weiterer Verbundenheit zuwünscht und auch für die Zukunft die eigene Anhänglichkeit und Treue beteuert. Die Kränklichkeit seiner Schwester und die eigenen Altersgebrechen hatte Fleischbein sicher erwähnt, wie in vielen seiner erhaltenen Briefen des letzten Lebensjahrs. Und zum Privatbrief gehört auch das Ausrichten von Grüßen und Wünschen aus dem Familienkreis und von jenen Freunden, die auch der Adressat kennt und an denen er Interesse nimmt.

Für die jüngeren Kommentatoren war aber befremdlich, in wie bekenntnishaft klingende religiöse Formeln diese konventionellen Wünsche gekleidet sind, wenn statt bloß von körperlicher Gesundheit von trotz bekannter Gebrechen »möglichstem irrdischen *Leibes* Wohl und *geistlichem Seegen*« die Rede ist und gar (ohne dass dergleichen in den Schlussformeln nochmals aufgenommen würde) ein Gebet für den Adressaten angedeutet wird: »wir [...] bitten von dem hochgelobten Heilande, dass uns derselbe noch lange den Genuss Dero Liebe [...] verstatten möge.« Das ist ja nun zweifellos ein Echo auf die stets mit dergleichen Beteuerungen aufwartenden Zusendungen des Korrespondenzpartners. Da jede Verknüpfung Goethes mit auch nur näherungsweise ernstgemeinten frommen Empfindungen und Gesinnungen heute jenseits allenfalls der Phase von 1769/70 als unzulässig und bildstörend gilt, ¹⁰³ muss deren

¹⁰² Ebd., S. 21.

¹⁰³ Vgl. die Beispiele für solche Phobien namentlich im öffentlichen Raum, in der Presse wie auch in der Forschung, Hans-Jürgen Schrader, Propheten zur Rechten, Propheten zur Linken. Goethe im pietistischen Geleit, in: *Rezeption und Reform. Festschrift für Hans Schneider*, hrsg. von Wolfgang Breul-Kunkel und Lothar Vogel, Darmstadt und Kassel 2001 (= *Quellen und Studien zur hessischen Kirchengeschichte* 5), S. 361–377, hier: S. 361 f., 376 f., sowie ders., *Schöne Seelen – prophetische Genies – Herzenssprache* (Anm. 58), S. 207–210 und (aus aktuellem Anlass) S. 216–218.

geradezu exorzistische Abwehr in den aktuellen Kommentaren kaum verwundern. In der neuen kritischen Ausgabe heißt es: »Keinesfalls berechtigt der Brief an Fleischbein zu einer Auslegung, wie sie der Herausgeber des Erstdrucks in seinem Kommentar vornimmt. Wernle wertet den Brief als Beleg einer zumindest noch 1774 bestehenden ›Geistesgemeinschaft‹ Goethes mit den deutschen Mystikern.«¹⁰⁴ – Dies allerdings ist weniger die Wiedergabe von Wernles Aussage als ein Widerspruch der noch schärfer abwehrenden Erläuterung Hanna Fischer-Lamberts, die »Beurteilung dieses Briefes bei Wernle (und offenbar auch bei Gräf a. O.), der ihn als Ausdruck einer ›frommen Periode‹ Goethes auffasst, ist abwegig. Mit Goethes religiöser Einstellung hat dieser Brief nichts zu tun.«¹⁰⁵ Der inkriminierte Begriff einer »Geistesgemeinschaft« bezeichnet bei Wernle jedoch nur die durch den Fund des Briefes verblüffende, aber unabweisbare Neueinsicht, dass Goethe mit den längst bekannten Mystikerkreisen ein paar Monate lang offenbar recht intensiv zu schaffen hatte. Und auch mit der »frommen Periode« behauptet er keineswegs ein religiöses Bekenntnis im Jahr 1774. Dies ist seine Metapher für die gesamte Zeitspanne, in der Goethe Kontakt zu den verschiedenartigsten frommen Kreisen gesucht und sich mit ihrem Gedankengut auseinandergesetzt hat. Völlig gegensätzlich zu der in den Kommentaren referierten Auslegung nämlich hatte Wernle erklärt:

Es wird einem heute kaum einfallen, die Frömmigkeit dieser Periode in Goethes Leben zu überschätzen; sonst müsste man ihn nur auf die gleichzeitigen Briefe im »Jungen Goethe« von Max Morris verweisen, aus denen man ersieht, wie ganz andere Töne derselbe Goethe von sich zu geben vermochte. Aber bedeutsam bleibt diese fromme Episode auf alle Fälle doch: das Schöpferische in Goethe war niemals vorher oder nachher so mächtig wie in dieser frommen Periode.¹⁰⁶

Gräf hatte das bloß kommentarlos zitiert. An keinem Wort dieser differenzierten Aussage aber scheinen mir bis heute Zweifel berechtigt. Ein Faszinosum haben für Goethe die ihres Lebenssinns und Weges so sicher scheinenden frommen Genies, die die Stimme Gottes in sich

104 GB, Bd. 2/II, S. 184; vgl. auch ebd., S. 187 f. (zu Klettenberg) und GB, Bd. 3/II B, S. 1178.

105 DjG, Bd. 4, S. 321.

106 Wernle, Ein unbekannter Brief des jungen Goethe (Anm. 1).

so ungestüm und kraftvoll verspürten, ganz zweifellos auch noch 1774 dargestellt. Es gibt keinerlei Indiz, dass ihm die in den ›Biblischen Briefen‹ des Vorjahrs, der ›Pastor‹-Abhandlung und dem Traktat über das Zungenreden geäußerten Grundüberzeugungen in den wenigen Monaten seither abhanden gekommen sein sollten. Dass dies nicht der Fall war, zeigt unabweisbar die Intensität, mit der er wenige Monate später, im Frühjahr 1774, auf seiner Reise mit Lavater und Basedow an Lahn und Rhein, in Bad Ems, Neuwied und Elberfeld Kontakte und Gespräche mit der buntscheckigen Schar der ›Erweckten‹, der ›Inspiranten‹ ebenso wie der ›Stillen im Lande‹, gesucht hat.¹⁰⁷ Dass ihr Weg der seinige nicht sein konnte, – auch nicht die Impulse ihrer Selbstgewissheiten und ihrer Wortmacht –, das hatte er, »Prophete rechts, Prophete links, | Das Weltkind in der Mitten«,¹⁰⁸ längst erkannt und für sich entschieden. Dem Gesinnungszwang nicht nur der Kirchen, sondern auch derjenigen, die daraus entflohen waren und ihn nun doch in den eigenen Gemeinschaften und in ihrer Proselytenmacherei wieder aufleben ließen, hatte er schon im ›Pastor‹-Brief eine völlig eindeutige Absage erteilt, bei der er sein ganzes weiteres Leben geblieben ist:

wenn mans beym Lichte besieht, so hat jeder seine eigene Religion, und Gott muß mit unserm armseligen Dienste zufrieden sein, aus über großer Güte, denn das müßte mir ein rechter Mann sein, der Gott diene wie sich gehört. [...]

Einem Meynungen aufzwingen, ist schon grausam, aber von einem verlangen, er müsse empfinden was er nicht empfinden kann, das ist tyrannischer Unsinn.¹⁰⁹

107 Vgl. das Quellenbuch: Goethes Rheinreise mit Lavater und Basedow im Sommer 1774 – Dokumente, hrsg. von Adolf Bach, Zürich 1923; detaillierte Untersuchung der Goetheschen Kontaktsuche zu den dortigen Pietisten und Separatisten, Inspirierten, Herrnhutern und Mennoniten bei Schrader, »Unleugbare Sympathien« (Anm. 62), S. 54–66.

108 Goethe, In ein Album (Juli 1774), später Teil des ›Diné zu Coblenz‹, in: DjG, Bd. 4, S. 224; vgl. ebd., S. 370 f.

109 Goethe, Brief des Pastors zu *** an den neuen Pastor zu ***. Aus dem Französischen [1773] (und ergänzend ders., Zwo wichtige bisher unerörterte Biblische Fragen [1773]), in: DjG, Bd. 3, S. 108–124, hier: S. 113 f. – Zur germanistischen wie theologischen Auseinandersetzung um die Auslegung des ›Pastor‹-Briefs vgl. Schrader, Zores in Zion (Anm. 95), S. 157–163, ders., Von Patriarchensehnsucht zur Passionsemphase (Anm. 58), S. 64 f. sowie ders., Schöne Seelen – prophetische Genies – Herzenssprache (Anm. 58), S. 223 f.

Im Lichte dieser Gesinnungen und Äußerungen gewinnen nun sowohl die religiösen Formeln als auch die gewundene Umständlichkeit dieses Briefes und die Zuflucht bei sichernden Konventionalfloskeln, schließlich sogar die pompösen Federkiel-Bogenstriche vor der titelbewehrten Unterschrift ihren ganz eindeutigen interaktiven Sinn. Der Segenswunsch im Werben um »Freundschaft« und »Zuneigung«, gipfelnd in einem gebethaften Verlangen, »von dem hochgelobten Heilande, dass uns derselbe noch lange den Genuss Dero Liebe und Wohlgelegenheit verstaten möge«, ja ein Verbundenheitsgefühl in einem »festesten Freundschaftsbund« mit der ja seit der Rückkunft aus Straßburg etwas aus den Augen verlorenen frommen Freundin Klettenberg sind zweifellos entgegenkommende Reflexe auf Fleischbeins Werben und die Diktion seiner Briefe. Das berechtigt aber nicht anzunehmen, dass diese Aussagen Goethes durch die Übernahme des Vokabulars seines Gegenüber unwahr oder geheuchelt wären. Wäre ihm die so unbedingte wie einsatzfreudige Frömmigkeit, die sich selbst vollkommen zurücknehmende Hingabe an Gottes Willen, die ihm aus Fleischbeins Schreiben entgegentraten, nicht eindrucksvoll und ehrwürdig erschienen, dann hätte Goethe sich sicher nicht in so aufwendige, zeitraubende und in die Weite wirkende Aktivitäten mit ihm eingelassen.

Jedem Verlangen aber seiner diversen »erweckten« Freunde oder zeitweiligen Weggefährten, Lavaters, Jung-Stillings, auch spät noch der Seelenfreundin seiner Jugendjahre Augusta zu Stolberg, ihn auf die eigenen Wege herüberzuziehen, nach ihrem eigenen Bilde umzuwandeln und zu bereden, dass er glauben solle, was er nicht glauben konnte, hat er unmissverständlich widersprochen, weil ihm alles Proselytenmachen, alle Bindung in vorgegebene Glaubensnormen und Denksysteme als »tyrannischer Unsinn« erschien. Die Abfuhr solcher Bestrebungen hat er je nach seinem persönlichen Verhältnis zu den Bekehrern mal grob und mal schonend gestaltet, wie dies auch Albrecht Schöne in seinen Briefanalysen ausgewiesen hat. Dem ihn zum Christen nach seiner Fassung ummodellenden Lavater hat er sechs Wochen vor dem Fleischbein-Brief ein schroffes »Ich bin kein Christ« entgegengeschleudert, das er einige Jahre später begütigend erläutern konnte »zwar kein Widerkrist, kein Unkrist aber ein dezidirter Nichtkrist«. Gegenüber der aus bekümmerten Sorge für das Seelenheil des Greises um seine Hinwendung »zum Ewigen« werbenden einstigen Seelenfreundin Comtesse Stolberg, jetzt Gräfin von Bernstorff, ist er noch 1822/23 mit der

zarten Andeutung begegnet, dass uns die Bibel (Joh 14,2) unterschiedliche Wege eröffnet habe, unseren Auftrag im Leben und für die Ewigkeit zu erfüllen: Auch er selbst habe »bey allem irdischen Treiben immer auf's Höchste hingeblickt«, aber: »In unseres Vaters Reiche sind viel Provinzen, und da er uns hier zu Lande ein so fröhliches Ansiedeln bereitete, so wird drüben gewiß auch für beyde gesorgt seyn«. Und auch da noch hatte er mit dem Zutrauen auf die allumfassende und all-erlösende grenzenlose Liebe Gottes geschlossen, die er auch schon im ›Pastor‹-Brief und im ›Werther‹ beschworen hatte und deren fundamentale Überzeugung ihn auch mit Fleischbein verband: »Möge sich in den Armen des allliebenden Vaters alles wieder zusammen finden.«¹¹⁰

Fleischbein gegenüber, dessen Bekehrungswerben so explizit nicht gewesen sein mag, bedurfte es nicht verbaler Zurückweisungen oder Begründungen. Nichts aber schützt so sicher vor Übergriffen auf die Intimität der Seele wie ein Panzer aus Konventionalität. Das musste Fleischbein schließlich auch verstehen, hatte er Goethes Brief aus dem November mit seinem angedeuteten Befremden über Fleischbeins Fegefeuer-Lehre doch schon begriffen: »Von Herrn Dr. Goethe ist die Hoffnung zu seiner Gewinnung noch entfernt.«¹¹¹ Alle Ehrfurcht vor dem gespürten Glaubensernst Fleischbeins und seiner Gemeinschaft kann Goethe in Wort und Tat zum Ausdruck bringen, ja, er will sogar »von dem hochgelobten Heilande« erbitten, »dass uns derselbe noch lange den Genuss Dero Liebe und Wohlgewogenheit verstaten möge«, damit »auch unsre Liebe und Ergebenheit gegen Ew Wohlgeb gleichen Schrittes« gehen kann. Ein Gleichschritt im Glauben aber darf nicht verlangt und kann auch nicht zugesagt werden: wirke ein jeder nach seinen Kräften in seinen Provinzen, dann wird auch am Ende der Tage »sich in den Armen des allliebenden Vaters alles wieder zusammen finden«.

Ein Nachtrag ist noch nötig, der Hinweis darauf nämlich, dass Goethes durch sein Schreiben vom 4. Januar 1774 bekannt gewordene Ver-

¹¹⁰ Verweis auf diese Positionen in den nur ausschnittweise erhaltenen Briefen an Lavater vom 23./26. November 1773 und vom 29. Juli 1782 an Augusta zu Stolberg-Bernstorff und Interpretation bei Schöne, *Der Briefschreiber Goethe* (Anm. 17), S. 464 (Lavater) und 472 f. (Stolberg). Goethes Abwehr von Lavaters penetranten Bekehrungsbemühungen ist allgemein bereits erwogen bei Roethe, *Gesammelte Vorträge und Aufsätze* (Anm. 6), S. 44 f. (in der Einführung seiner Auswahlsgabe ›Die Briefe des jungen Goethe‹ [Anm. 6], S. XXV f.).

¹¹¹ Siehe oben, Anm. 16 und 72.

bindung mit Fleischbein und damit wohl auch sein geschäftliches Tätigwerden für dessen quietistische Mystikergemeinschaft noch im selben Monat ihr Ende gefunden haben dürfte und nicht erst durch den Tod ihres adligen Oberhaupts fünf Monate später. Fleischbein nämlich, der zu einem solchen Geltenlassen der religiösen Überzeugungen oder ›Privatreligionen‹ anderer nicht in der Lage gewesen ist,¹¹² hat auf ein Schreiben der Klettenberg, in dem sie ihm auf seine Traktatensendung hin ihr eigenes ganz von der Kirchenlehre abweichendes Christusbild offenbart hatte, die fromme Korrespondenz mit ihr abgebrochen. Ihr an Klinckowström weitergereichtes Schreiben, in dem sie Fleischbein anvertraut hatte, dass sie im Heiland nur den vorbildlichen, das Leid der Menschheit auf sich ziehenden Menschen und nicht ein göttliches Wesen verehren konnte, ist wie alle vom Gemeindeoberhaupt zurückgeforderten Briefbeilagen nicht erhalten. Doch haben ihre übrigens im radikalen Pietismus auch sonst verbreiteten Spekulationen von Jesus als dem vor dem Sündenfall Erstgeborenen aller Kreaturen¹¹³ und von

112 Dagegen steht Goethes programmatisches Eintreten gegen das »Haupt=Elend der Intoleranz« unter den jenseits aller Privatmeinungen demselben Ziel zustrebenden Christen im ›Pastor-Brief‹; vgl. Schrader, Zores in Zion (Anm. 95), S. 164 und 167.

113 Die spekulative Lehre vom vor aller Menschheit geschaffenen androgynen Gottmenschen, der dann zum Prototypus der irdischen Menschheit werden konnte und als Jesus wieder in die Welt gesandt wurde, um ihre Schuld zu sühnen, ist am eindringlichsten von Johann Wilhelm Petersen, Das Geheimniß Des Erst=Gebohrnen aller Creaturen Von CHRISTO JESU Dem Gott=Menschen, Frankfurt am Main 1711 ausgeführt worden. Die Übernahme dieser heterodoxen Lehre in den Kommentar der ›Berleburger Bibel‹ hat dann einen Aufsehen erregenden Zensurprozess des Corpus Evangelicorum vor dem Reichskammergericht gegen den Berleburger Landesherrn ausgelöst, bei dem dieser zwar den Druckbogen mit den inkriminierten Passagen vernichten lassen musste, in der Fortführung des Unternehmens aber doch obsiegte. Vgl. Hans-Jürgen Schrader, Pietistisches Publizieren unter Heterodoxieverdacht. Der Zensurfall ›Berleburger Bibel‹, in: »Unmoralisch an sich ...«. Zensur im 18. und 19. Jahrhundert, hrsg. von Herbert G. Göpfert und Erdmann Weyrauch, Wiesbaden 1988 (= Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens 13), S. 61–88, hier: S. 76–84, sowie ders., Literaturproduktion und Büchermarkt des radikalen Pietismus (Anm. 38), S. 126–128 und 433 f. und ders., Vom Heiland im Herzen zum inneren Wort. ›Poetische‹ Aspekte der pietistischen Christologie, in: Pietismus und Neuzeit 20 (1994), S. 55–74, hier: S. 58.

seinem ganz kreatürlichen Menschenleiden¹¹⁴ den kränkelnden Freiherrn so mit Abscheu erfüllt, das er das weitergereichte Klettenberg-Schreiben mit seiner Kommentierung zu unserem Glück vier Kleinktavseiten lang auch noch detailliert paraphrasiert hat. Damit hat er uns wichtige Zusatzinformationen über die Christologie dieser Gottsucherin auf eigene Hand, aber auch über verwandte religiöse Aussagen des jungen Werther hinterlassen.

In einem auf dessen Neujahrsbrief antwortenden weiteren Schreiben an Goethe hatte Fleischbein, wie er da mitteilt, die weitere Korrespondenz mit ihr, die er von solch teuflischen Einflüsterungen abzubringen keine Kraft mehr sah, aufgekündigt, und da er ihn nicht zu Unrecht für einen Gesinnungsverwandten ihrer Christologie hält, dürfte er danach auch die mit Goethe eingestellt haben. In der nur dem »gesegneten Kleeblatt« des engsten Gemeindevorstands um Klinckowström anzuvertrauenden Postskript-Beigabe zum Brief an diesen »d. 29. Jener 1774« macht der Kranke seinem tief enttäuschten Herzen Luft:

PS. *Frl. v. Klettenberg*
nur dem Kleeblatt allein zu lesen

Hierbey habe ich die Ehre von dieser Frl. v. Klettenberg einen brief zu communiciren, dessen Zurücksendung nicht pressirt; dann unser beyder Correspondenz hat ein Ende. Der Brief in ansehung meiner ist sehr freundschaftlich, allein in Ansehung ihrer Religionsbegriffe, die wahrscheinlich auf Socinianische Ketzerey gegründet sind, ist mir der Brief und ihre gantze Gesinnung ein Greul: J. Christum

114 Die »socinianische« (in polemischer Absicht nach dem Ketzler Fausto Socini benannte) Abirrung, Jesus nur als vorbildlichen Menschen zu verehren, ohne zugleich dogmengerecht seine Gottheit zu betonen, ist (freilich gemeinhin eher von orthodoxer Seite) etlichen radikalen Pietisten vorgeworfen worden, namentlich Johann Henrich Reitz und Christoph Seebach. Detailliertere Angaben bei Schrader, *Literaturproduktion und Büchermarkt des radikalen Pietismus* (Anm. 38), S. 583 f.; ders., *Vom Heiland im Herzen zum inneren Wort*, a.a.O., S. 58 f. und ders., *Zores in Zion* (Anm. 95), S. 181. Goethe hat diese Auffassung der Klettenberg geteilt und sie besonders seinem Werther in den Mund gelegt. Ohne sie explizit zu verfechten, hat er lebenslang daran festgehalten; vgl. Schrader, *Von Patriarchensehnsucht zur Passionsemphase* (Anm. 58), S. 65 f. und 73–84.

nennet sie ihren *erstgebohrnen Bruder*, kann nur seine *Menschheit* glauben, weil sie *nicht über die Wolcken steigen* [könne], um *den Glauben seiner Gottheit ertragen zu können*, andere Ausdrücke übergehe ich. | Sie, die Frl: v.K., eine Tochter der Eva (und die ist sie wahrhaftig ihres geistlichen Luciferischen Stoltzes wegen und Ha[r]tnäckigkeit in ihrem vermeinten Erkenntniß das vom teufel ihr inspirirt ist.) und so achtet sie auch J: Chr: als menschen für einen Sohn der Eva, der in allem zwar einen grosen Vorzug vor den Söhnen Adams und Eva hat, aber doch nur als der *Erstgebohrne*, daß er der wahrhaftige Gott ist, und so ferner berühret sie mit keinem Wort, sie kann den Glantz seiner Gottheit nicht ertragen, wann sie aber (wie Lucifer, der auch nach des Propheten Spruch, über die Wolcken steigen wolte, aber in die Hölle gestürzt | wurde) über die Wolcken wird gestiegen seÿn, schreibet sie als dann, daß sie werde erkennen, ob J. Chr: Gott ist oder nicht. Welche teuflische Eingebungen muß nicht die Frl: v.K. in ihrer verfinsterten Vernunft zusammen gerafft haben?

und weil Dr: Goethe in einem brief an mich so hoch rühmet, welche genaue Freundschaft mit dieser Frl. v. Klettenberg er habe, so kann ich nicht anders schließen als daß er eben dergleichen verdammte Lehrbegriffe hegen müße. Übrigens halte ich sie für redliche gewissenhafte Leute allzusammen. Aber ich mache das † vor ihnen und werde | mich wohl hüten von Geistlichen Dingen an sie alle zu schreiben, wann Gott es nicht anders ordnet, und daß ein oder anderer durch M.[adame] G.[uyon] Schrifften gewonnen werde, welches zu erleben ich keine Hoffnung habe. In welcher abominablen Welt leben wir? Voici le Regne de Satan tout ouvertement. Meine Kranckheit hat mir eine gute Entschuldigung bey Hr. Dr: Goethe gegeben, um den fernerer briefwechsel mit F.v. K. ganz aufzuheben. Wollte ich mich mit ihr einlassen, so müste ich große berge von dem stinkendsten Mist erst bei ihr wegräumen. Darzu habe ich keine Kräfte mehr, C.[alef]¹¹⁵

115 Diesem Postscriptblatt hat er (TS 1013/16/13) unter dem Datum »d. 1. Febr. 1774« dann noch ein (anscheinend nur mehr für Klinckowström allein bestimmtes) »Geh:[eimes] P.S.« nachgefügt, mit dem er ihn vor der großen Gefahr von Missverständnissen im Austausch intimster religiöser Einsichten und

Beglückte Nachschrift

Die Detektivgeschichte der Überlieferung von Goethes Brief an Fleischbein (3. Januar 1774) hat über das Auftauchen der vermutlich durch den Ersteditor Paul Wernle ins Frankfurter Goethe-Museum gelangten Photographie hinaus noch einen überraschenden und sensationell-erfreulichen Abschluss gefunden. Der in der Bibliothèque Cantonale et Universitaire Lausanne für den Fonds des âmes intérieures zuständige Archivar Daniel Gombau fand am 3. Juni 2016 im Nachgang der hierfür unternommenen Recherchen den so lange als verloren geltenden Originalbrief von Goethes Hand wieder auf. Das Dokument war fälschlich in eine Archivschachtel mit administrativen Unterlagen über Buchausleihen für eine Ausstellung gelangt (»Volumes sortis de la Bibliothèque pour Exposition de livres à l'occasion du Bifolium [21 à 23 mai 1936]«). Der so glücklich wiedergefundene Brief trägt die Signatur TS 1020–185. Die BCU Lausanne hat ihn großzügig für die Ausstellung »Goethe et la France« in der Fondation Martin Bodmer, Cologny/Genève (12. Nov. 2016 bis 23. April 2017), zur Verfügung gestellt. Dort und in meinem Beitrag zum Ausstellungskatalog wird er als Zeugnis der Berührung Goethes mit der guyonistischen Mystik öffentlich präsentiert.¹¹⁶

Erfahrungen gegenüber geistlichen »Anfängern« warnt, schon gar bei immer von naturhafter Selbsttäuschung bedrohten Geständnissen gegenüber dem anderen Geschlecht: »Und eben daher ist die Vereinigung unter personen von beyderley geschlecht so gefährlich. F.v.K. wie aus meinem vorigen zu ersehen, giebt hiervon ein exempel. Ich hatte mehr vereinigung mit ihr, als mit andern daselbst [im Zirkel der Frankfurter Erweckten], aber durch ihren brief entdeckte sie sich.« Der letzte Brief an Klinckowström im Lausanner Nachlass datiert dann vom 1. April 1774. Vermutlich hat Fleischbein im letzten Lebensvierteljahr auch die Kraft verlassen, diese bis dahin regelmäßig geführte Korrespondenz fortzusetzen.

116 Hans-Jürgen Schrader, *Points de contact entre Goethe et les courants »inspirés« et quiétistes*, in: *Goethe et la France*, hrsg. von Jacques Berchtold, Genève 2016, S. 80–97, hier: S. 93.